AKWA

JOURNAL DES ARBEITSKREISES WESTERN & ABENTEUER

2025-01

AKWA Journal des Arbeitskreises Western & Abenteuer

Ausgabe 2025-01 April 2025

Inhalt + Vorbemerkungen:

Diese PDF-Ausgabe beinhaltet alle zwischen dem 16. August und dem 30. Oktober 2024 im Online Magazin veröffentlichten Beiträge.

Das Layout des Blogs wurde bewusst weitgehend beibehalten, auf eine Paiginierung wurde verzichtet. Eine detaillierte Inhaltsübersicht Findet sich auf der nächsten Seite

Beiträge unter Verfassernamen müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

© 2025 bei *AKWA. Arbeitskreis Western & Abenteuer bzw. den jeweiligen Autoren.* Die PDF-Datei darf unverändert frei kopiert, weitergegeben und für private Verwendung auch ausgedruckt werden. Eine kommerzielle Weiterverwendung dieser PDF-Datei sowie der hier veröffentlichten Textbeiträge ist untersagt.

© 2025 by *AKWA. Working Group Western & Adventure.* And the authors of the stories or essays. The PDF file may be freely copied, distributed and printed for private use. Commercial use of this PDF file and the text contributions published here is prohibited.

Titelillustration: Frederic Remington: The Parley–

AKWA. Journal des Arbeitskreises Western & Abenteuer erscheint bei Bedarf als kostenloses EJournal. Es handelt sich um eine nichtkommerzielle Publikation des Arbeitskreises Western & Abenteuer für befreundete Sammler, Autoren, Wissenschaftler und sonstige Interessenten der Genres Western & Abenteuer im Rahmen der Populären Kultur. Die Veröffentlichung hat populärwissenschaftlichen Charakter. Sie erscheint als Open Access-Veröffentlichung. Die Inhalte sind öffentlich zugänglich und dürfen unverändert - mit Quellenangabe versehen - geteilt, kopiert und weiter verbreitet werden.

Nachdem die *GASW (German Association for the Study of the Western)* leider nur noch im Dornröschenschlaf existiert und die *Studies in the Western* gleichermaßen ruhen, versucht der Arbeitskreis Western & Abenteuer nun diese Desiderate zumindest im Bereich der elektronischen und Printmedien mit dem AKWA Journal zu schließen. Dem WESTERN-Genre gesellt sich nun auch das ABENTEUER-Genre hinzu.

Veröffentlicht werden fiktionale und nichtfiktionale Beiträge jeglicher Art zu populären Unterhaltungsmedien aus diesen Bereichen. Dazu gehören auch illustrierte bibliographische Dokumentationen. Die kurzen (teils auch längeren) Essays und Miszellen werden zunächst in einer Online-Version im Blog https://akwa-western.blogspot.com veröffentlicht.

CALL for PAPERS: Manuskripte (in deutsch oder auch in englisch) mit interessanten Beiträgen sind willkommen. Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt per Email auf. AKWA Journal zahlt keine Honorare.

Bei allen Abbildungen handelt es um Bildzitate im Rahmen einer sitten- bzw. kulturgeschichtlichen Dokumentation mit populärwissenschaftlichem Charakter. Die ursprünglichen Rechte der Bilder liegen bei Verlagen, Modellen, Künstlern bzw. Fotografen. Eine Urheberrechtsverletzung findet hier nicht statt und ist auch nicht beabsichtigt. (Bei begründeten Einwänden gegen eine Veröffentlichung einzelner Abbildungen, können diese unverzüglich entfernt werden. Bitte senden Sie in diesem Fall eine Email.

Die Illustrationen stammen aus dem Archiv der *CollectionTrivialitas* bzw. aus den Archiven der einzelnen Verfasser.

AKWA. Journal kann auf der website: PoMeWe – PopulärеMEdien-WELTEN | Facebook im Abschnitt ‚Dateien' heruntergeladen werden.

Kontaktadresse:

Karl Juergen Roth
Am Hubenwald 11 - 57080 Siegen
Phone: 0271/351336
E-mail: westernroman@yahoo.de

AKWA Journal des Arbeitskreises Western & Abenteuer

Ausgabe 2025-01 April 2025

Detaillierte Inhaltsübersicht:

In der PDF-Datei erfolgt die Veröffentlichung der aus dem Blog übernommenen Beiträge in folgender Reihenfolge:

- FILM: Il Mercenario (Barth)
- Sammelsurium 2024-08-16: Vier deutschsprachige Western
- Sammelsurium 2024-08-17: Vier deutschsprachige Western
- BIB-01: Western von Olaf Baker & George Owen Baxter auf deutsch
- FILM: Return of Sabata – 8 Lobbycards
- Thomas Jeier / Reinhard Windeler: Will Henry und sein Roman „Chiricahua“ (Apachen kennen kein Erbarmen)
- Dino Western (Michael Sonntag)
- Flash Gordon on the Silver Screen - Die Serials (Michael Sonntag)
- Georg Goll und die Dakota (Karl Jürgen Roth)
- Karl May in der DDR (Michael Sonntag)
- Abenteuerromane von Robert Beholz (Karl Jürgen Roth)
- ANTHOLOGIEN: Cactus & Sagebrush – Leo Margulies
- ANTHOLOGIEN: :Western Stories – Gene Autry
- ANTHOLOGIEN: Selected Western Stories – Leo Margulies
- ANTHOLOGIEN: Abenteuer - Rolf L. Temming
- Jungenabenteuer von Rudolf Aberle (Karl Jürgen Roth)
- ANTHOLOGIEN: Abenteuer auf fernen Meeren – Eugen Kriszat
- Ein Wildwester im Leihbuchformat – Axel Berger: Black King
- STORY: Nächtlicher Abstecher – Eine Weihnachtsgeschichte (Candace Simar; Ü: Reinhard Windeler)
- Abenteuerliche Kolportage aus dem Siegerland: Hermann Bellebaum (Karl Jürgen Roth)
- Max Brand bei Hodder & Stoughton (Karl Jürgen Roth)
- STORY: Leben und Sterben in Arizona oder Die Seele eines Klaviers (Johnny D. Boggs; Ü: Reinhard Windeler)
- ADULT WESTERN: Agent Brad Spear (Karl Jürgen Roth)
- ITALO-Western im Comicformat (Karl Jürgen Roth=
- COMIC: Der Loner Larry Yuma (Karl Jürgen Roth)
- Americana von Rudolf Cronau (Karl Jürgen Roth)
- Sagas of the Mounted Police – William Byron Mowery (Karl Jürgen Roth)
- STORY: Wölfe (Ed Kurtz; Ü: Reinhard Windeler)
- PULP MAGAZINE: .44 Western Magazine (Karl Jürgen Roth)
- MAGAZIN: Gunsmoke – Die kurze Geschichte (Reinhard Windeler)

FILM - Il Mercenario (1968)

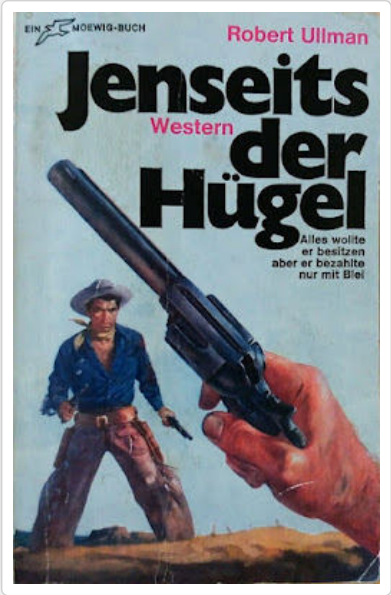
Der #Westernfreitag heute mit IL MERCENARIO aka DIE GEFÜRCHTETEN ZWEI aka MERCENARIO - DER GEFÜRCHTETE (1968) von Sergio Corbucci.

Der polnische Söldner Kowalsky (Franco Nero) bringt dem kleinen Revoluzzer Paco (Tony Musante) und seinen Leuten Guerilla-Taktiken bei und lässt sich dafür fürstlich bezahlen. Zwischen ihnen steht die Soldatin Columba (Giovanna Ralli), die Pacos moralischer Kompass ist, während für den Polen Ideologie keinen Platz hat. Die beiden unterschiedlichen Männer kämpfen nicht nur gegen die mexikanische Armee und gegeneinander, sondern auch Kowalskys alten Feind Curly (Jack Palance).

Wie immer von Corbucci großartig inszeniert, mit einfallsreichen Kameraeinstellungen, Fahrten, Zooms und Reveals, dazu ein weiterer Knaller-Score von Ennio Morricone.

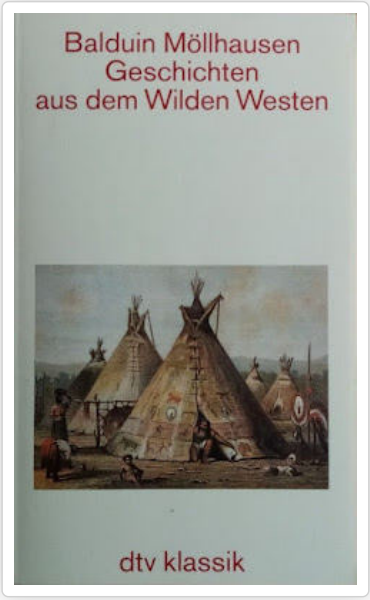
Corbuccis zwei Jahre später gedrehter „Lasst uns töten, Companeros“ ist ein Riff auf dieselbe Story, ähnlich wie Howard Hawks‘ Rio Bravo und El Dorado.

Stefan Barth

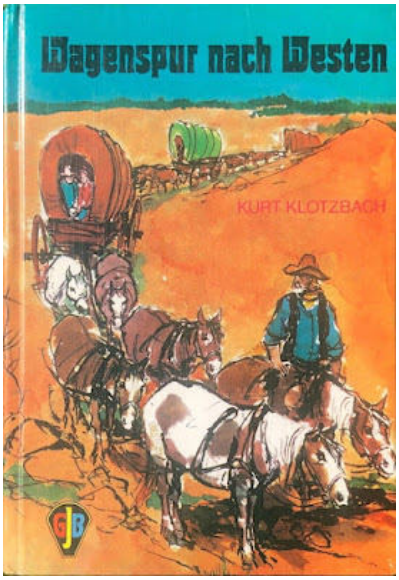


Rober Ullman - ***Jenseits der Hügel. Westernroman***
München: Moewig 1970 (159) 2,60 DM
[= Moewig Westerntaschenbücher 55]

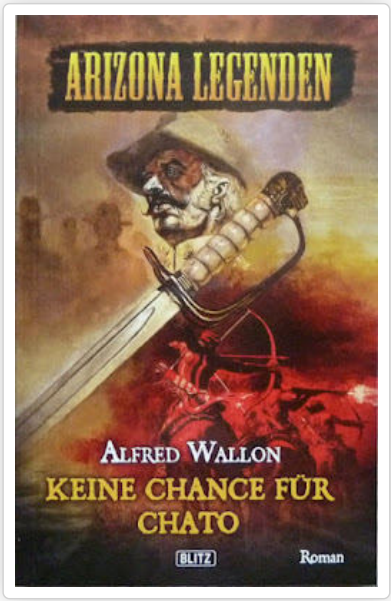
Zane Grey - ***Desperados. Die Gesetzlosen***
München - Wien: Franz Schneider 1969 (153) 4,80 DM
[= Schneider-Western] DESPERADOS, dt. v. Hansheinz Werner, Titelill.: R. S. Lonati



Balduin Möllhausen - Geschichten aus dem Wilden Westen. ***Mit einem Nachwort, e. Zeittafel u. Anmerkungengen v. Andreas Graf***
München: dtv Deutscher Taschenbuch-Verlag 1995 (311) 16,90 DM - ISBN: 3-423-02364-3 [= dtv Klassik 2364]

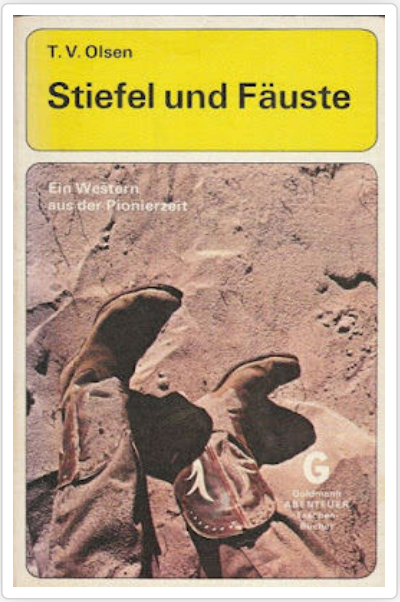


Kurt Klotzbach - ***Wagenspur nach Westen. Deutsche Pioniere in Texas***
Göttingen: W. Fischer 1974 (199) 9,80 DM ISBN: 3-43900957-2

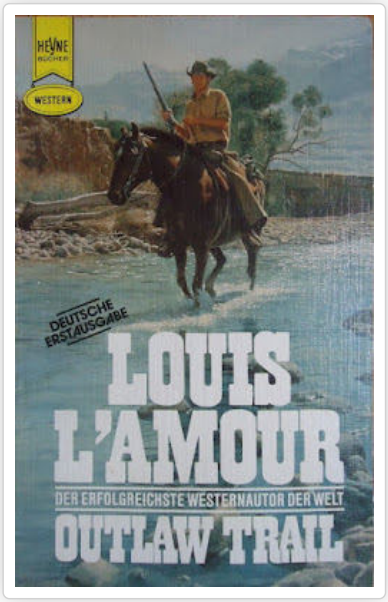


Alfred Wallon - ***Keine Chance für Chato. Western-Roman***
Windeck: Blitz-Verlag 2014 (235) 12,95 € ISBN: 978-389840-374-0
[= Arizona-Legenden 9002]

Robert Ullman - ***Tom Horn, der Revolvermann. Western-Roman***
Bergisch Gladbach: Bastei Verlag Lübbe 1983 (156) 4,80 DM ISBN: 3-404-48020-1
[= Bastei. Robert Ullman 48020]



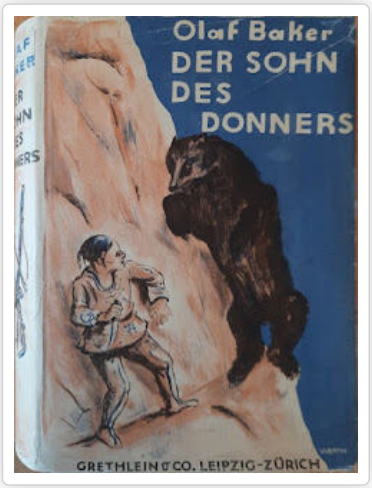
T. V. Olsen - ***Stiefel und Fäuste. Western***
München: Goldmann [1973] (150) 3,00 DM
ISBN: 3-442-24068-9 [= Goldmann-Abenteuer-Taschenbücher A 68]
BREAK THE YOUNG LAND, dt. v. Christine Frauendorfer



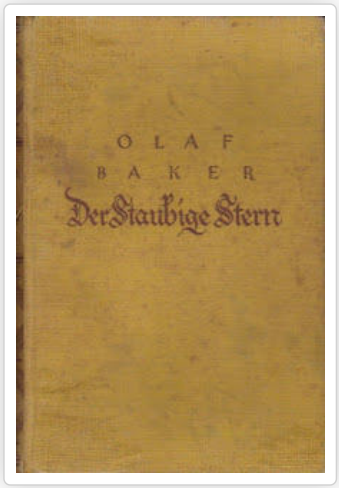
Louis L'Amour - ***Outlaw Trail. Western-Roman***
München: Heyne 1985 (190) 6,80 DM
ISBN = 3-453-20586-3 [= Heyne-Western 2720] SON OF A WANTED MAN, dt. v. Alfred Dunkel

bib-01

American and English Western Novels in German Translation, 1920 - 1945 / Amerikanische und englische Western in deutscher Übersetzung, 1920-1945



Grethlein & Co



Grethlein & Co

Altenburg

Olaf Baker (1876 - 1964)

- DER SOHN DES DONNERS. Ein Indianer- und Silberlöwenroman.
  - Grethlein & Co. - Leipzig, Zürich [1928] - Ln. m. SchU / Pappe - 8° -310 S.
    THUNDER-BOY, dt. v. Curt oder Marguerite Thesing
  - Altenburg - Leipzig 6.-10. Tsd. 1937 - Ln. m. SchU / Pappe - 8° - 282 S., ill.
- DER STAUBIGE STERN. Ein Indianer- und Wolfsroman.
  - Grethlein & Co. - Leipzig, Zürich [1927] - Ln. m. SchU / Pappe - 8° -239 S.
    DUSTY STAR, dt. v. Curt oder Marguerite Thesing
  - Altenburg - Leipzig 6.-10. Tsd. 1936 - Ln. m. SchU / Pappe - 8° - 236 S., ill.

>
Es gibt zudem Ausgaben nach 1945.

Goldmann

Goldmann

George Owen Baxter - [d. i. Frederick Schiller Faust (1892 - 1944)]

- BILLY. Roman.
  - Wilhelm Goldmann Verlag - Leipzig [1933] - Ln. m. SchU / kart. - 8° - 252 S.
    [= Goldmanns Abenteuer-Romane]
    KING CHARLY, dt. v. Ravi Ravendro - *3 Einbandvarianten*.

- BLAS, DER TIGER. Roman.
    - Wilhelm Goldmann Verlag - Leipzig [1932] - Ln. m. SchU / kart. - 8° - 245 S.
      [= Goldmanns Abenteuer-Romane]
      THE TIGER MAN, dt. v. Friedrich Pütsch - *3 Einbandvarianten*
- DER BLENDER. Roman.
    - Wilhelm Goldmann Verlag - Leipzig [1933] - Ln. m. SchU / kart. - 8° - 266 S.
      [= Goldmanns Abenteuer-Romane]
      WOODEN GUNS, dt. v. Lisa Hegner - *3 Einbandvarianten*.
- DER BLUFFER. Roman.
    - Buchwarte Verlag - Leipzig [Kittler - Leipzig] [1936] - Ln. m. SchU - 8° - 247 S.
      [= Buchwarte- Abenteuer-Romane]
      BLACKIE AND RED, dt. v. Fritz von Bothmer
- DIE EXPEDITION NACH SAN TRISTE. Ein mexikanischer Roman.
    - Ullstein - Berlin 1937- Ln. m. SchU - kl. 8° - 247 S.
      [= Ullstein-Bücher N. F. 92]
      THE TRAIL TO SAN TRISTE, dt. v. Arthur Bohn

Es gibt zudem Ausgaben nach 1945.

Return of Sabata

Return of Sabata

Sabata kehrt zurück (Originaltitel: **È tornato Sabata… hai chiuso un'altra volta**) ist ein Italowestern von Regisseur Gianfranco Parolini aus dem Jahr 1971. Es ist der dritte Film der Sabata-Trilogie. Deutschsprachige Erstaufführung war am 28. Mai 1972. (wikipedia)

Lee Van Cleef --- komplettes **SET** mit acht amerikanischen Lobby Cards

An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF in
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF in
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

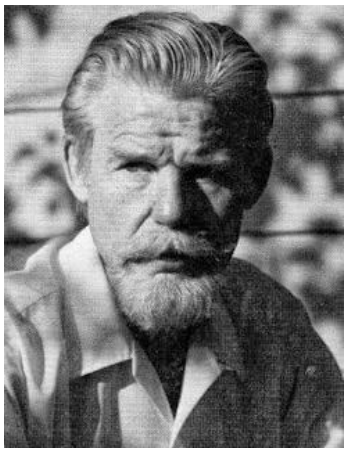
An
ALBERTO GRIMALDI
Production
LEE
VAN CLEEF
"RETURN of SABATA"
TECHNICOLOR® TECHNISCOPE®
United Artists

Jeier / Windeler --- Chiricahua (Henry)

Ein Beitrag von Thomas Jeier (bearbeitet von Reinhard Windeler)

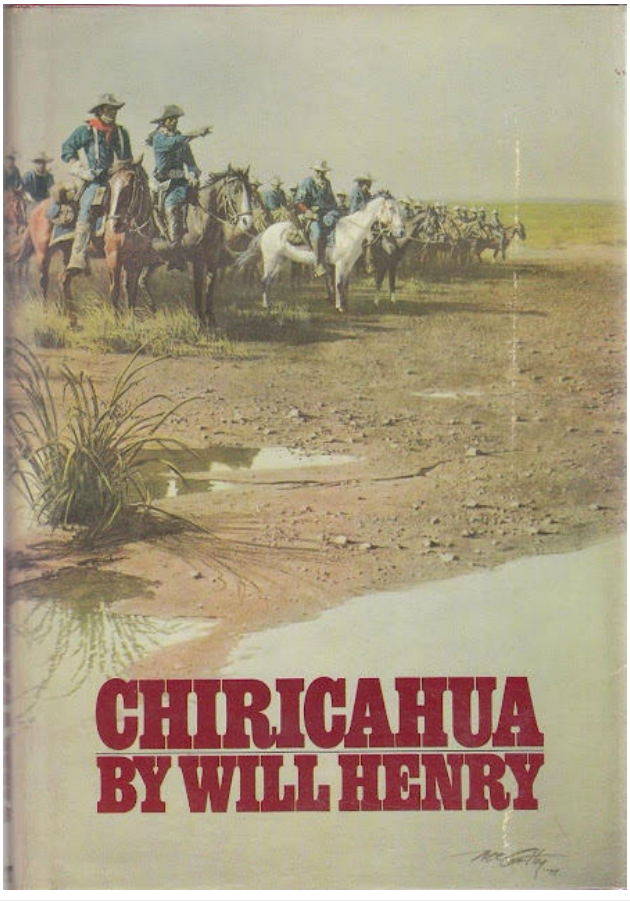
Will Henry und sein Roman „Chiricahua“

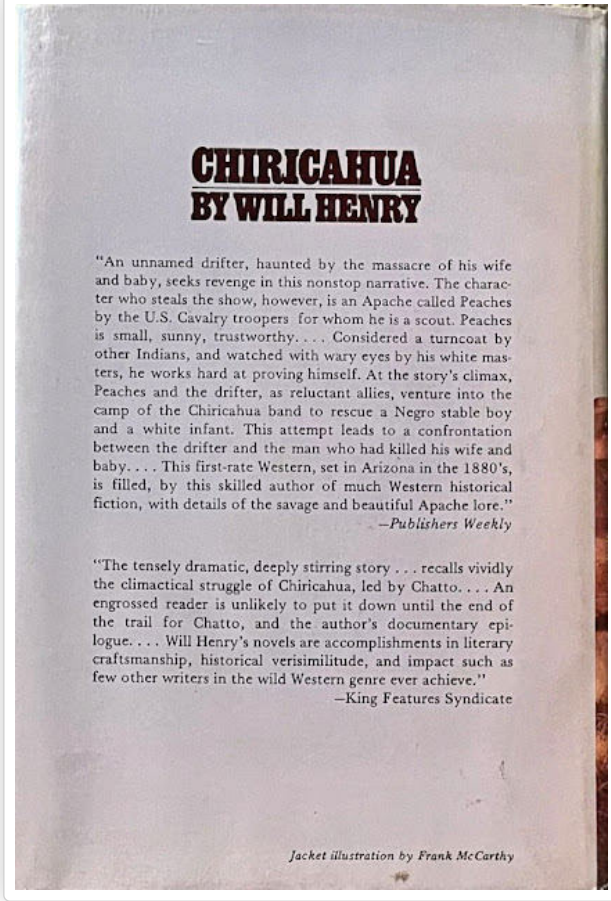
(Apachen kennen kein Erbarmen)



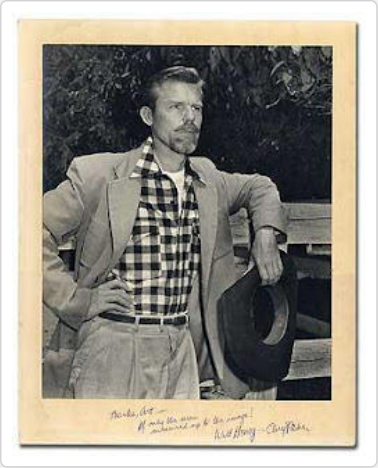
Freundlicherweise hat Thomas Jeier dem Arbeitskreis Western & Abenteuer gestattet, eine Buchbesprechung zu veröffentlichen, deren Grundlage ein Vortrag ist, den er im Jahre 2006 auf der Tagung des Münsteraner Westernforschungszentrums hielt, und die damals in den Studies in the Western der „German Association for the Study of the Western / Deutschen Gesellschaft zum Studium des Western“ erschien. In Absprache mit ihm hat Reinhard Windeler sie ein wenig bearbeitet und mit hilfreichen Anmerkungen versehen.

Mit seinem Roman „Chiricahua“ [i)], der 1972 als Hardcover bei Lippincott erschien und seitdem zahlreiche Neuauflagen erlebte, setzte Will Henry den Apachen ein bleibendes Denkmal. Der historische Western, eher eine „Novel of the West“ à la „Lonesome Dove“ [ii)] und kein „Formula Western“, wie seine Mitbewerber Louis L’Amour und Luke Short sie am Fließband schrieben, wurde 1973 mit dem Spur Award der „Western Writers of America“ für den besten historischen Western sowie dem Western Heritage Wrangler Award ausgezeichnet und steht in einer Reihe mit anderen Indianerbüchern des Autors wie „From Where the Sun Now Stands“ [iii)] und „The Bear Paw Horses“ [iv)].



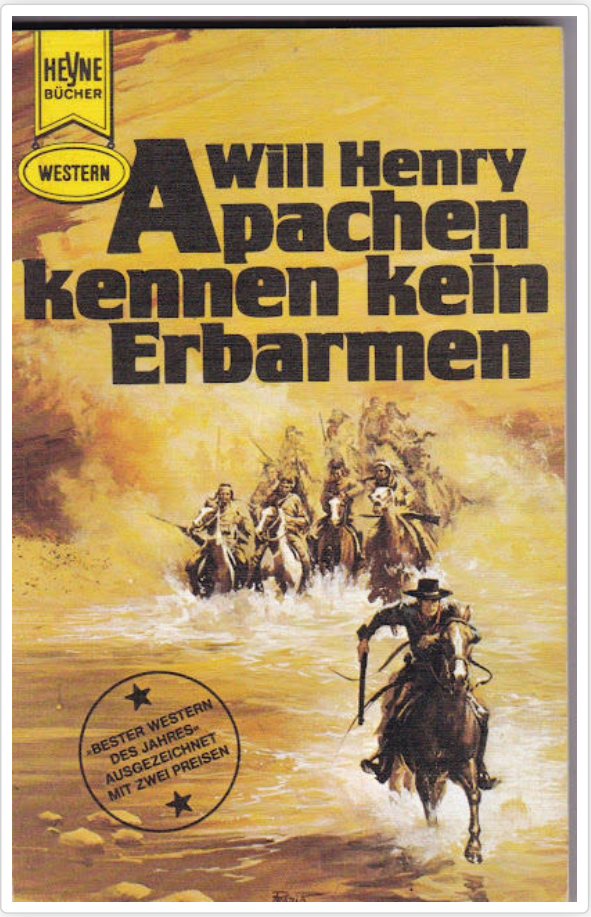


Die Qualitäten dieses außergewöhnlichen Romans liegen in seiner literarischen und doch eingängigen und wirkungsvollen Sprache, den humorvollen und pointierten Dialogen, der originellen Story, die klassische Versatzstücke des traditionellen Western geschickt variiert und den „Code of the West“ neu definiert, den eindrucksvollen Charakteren und, last but not least, seiner Schilderung der Indianer als „wirkliche Menschen“ und eigenständige Charaktere, wie sie viele Jahre später nicht einmal ein preisgekrönter Film wie „Dances With Wolves“ [v)] fertigbrachte. „Chiricahua“ ist ein Meisterwerk, war seiner Zeit weit voraus und taucht nicht umsonst in Listen der besten Western aller Zeiten auf.



Henry Wilson Allen, der unter den Pseudonymen Will Henry und Clay Fisher schrieb, weil er zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere bei MGM unter Vertrag stand, und der privat „Hank“ bevorzugte [vi)], wurde am 29. September 1912 in Kansas City, Missouri, geboren. Seine erste Story schrieb er mit elf Jahren: „The Wolf Who Cried Out“. Einige Jahrzehnte später veröffentlichte er sie, fast ohne ein Wort zu ändern, in der Anthologie „Sons of the Western Frontier“. Er besuchte die Southwest High School und entdeckte sein Talent [vii)] *„having the basic gifts of indolence, cowardice, crass greed, sociopathic personality, the scruples of a mongoose, and a certain stray-dog survivability”* . Nach zahlreichen Jobs als Goldsucher, Möbelpacker, Arbeiter in einer Zuckerfabrik, Krankenpfleger in einer Tierklinik, Stallhilfe und Zeitungsreporter arbeitete er zwölf Jahre lang als Script Writer für die MGM Studios in Los Angeles. Im Short Subjects Department verfasste er Geschichten und Drehbücher für Western-TV-Serien wie „Zane Grey Theater“ und „Wells Fargo“, seine Hauptarbeit waren aber – wenig bekannt – Scripts für die Cartoon-Serie „Tom and Jerry“, darunter Stories mit so einfallsreichen Titeln wie „Dixieland Droopy“ und „The Impossible Possum“.

Doch die Zeiten waren schlecht [viii)]: *„I lived in an operating two-dollar whorehouse... when the girls got busy in the back of the house, my lease called for me to take a hike so as not to be in restraint of trade.“* 1950 wurde er gekündigt, weil er während der Arbeitszeit an einem Roman schrieb. Er hielt sich mit einem Fabrikjob bei General Motors in Van Nuys über Wasser, bis seine ersten Romane „No Survivors“ [ix)] und „Red Blizzard“ [x)] erschienen und ihm den Weg für eine erfolgreiche Karriere als Schriftsteller ebneten. Zu Lebzeiten verkaufte er ungefähr fünfzehn Millionen Bücher. Er gewann fünf Spur Awards, den ersten Levi Strauss Saddleman Award (1961) und den Western Heritage Wrangler Award, und verkaufte fünfzehn seiner Romane und Stories nach Hollywood. Zu den bekanntesten Filmen gehören „Mackenna’s Gold“ [xi)] – ein Film, den er verabscheute – und „Yellowstone Kelly“ [xii)].



„Chiricahua“ erzählt die historisch belegte Geschichte von Pa-nayo-tishn oder „The Coyote Saw Him“, eines Apachen, der von den weißen Soldaten, für die er als Scout arbeitete, verabscheut und von seinen Stammesbrüdern, die er angeblich verraten hatte, gehasst wurde. In die Geschichtsbücher ging er als „Peaches“ ein, ein Spitzname, den ihm einige Kavalleristen wegen seiner hellen Haut gegeben hatten [xiii)]. Ihm gegenüber in dieser – für Will Henry typischen – „Dual Hero Story“ steht ein namenloser Drifter, ein Satteltramp, der zu Beginn des Romans im Gefängnis aufwacht und später zum stillen Helden mutiert. Sein Verhältnis zu Peaches, zuerst feindlich, dann gleichgültig und später respektvoll und freundschaftlich, und seine im „Western Lingo“ vorgetragenen bissigen Kommentare machen den eigentlichen Reiz des Romans aus.

Die Action beginnt, als eine Kutsche der Southwest Stagelines mit Apachenpfeilen gespickt in Pima Bend einläuft. Chatto und seine Bande sind auf dem Kriegspfad, haben ihr Versteck in Mexiko verlassen und geschworen, so viele Weiße wie möglich zu töten. Doch T.C. Maddens Kutschenlinie steht vor dem Bankrott, und er ist gezwungen, die Kutsche weiterfahren zu lassen, um eine Goldladung zur Deckung eines Kredits nach Tuscon zu bringen. Der schwarze Stallknecht Clooney Borrum übernimmt die Zügel, ein flüchtiger Satteltramp und Pferdedieb wird Beifahrer. Im Passagierraum: T.C. Madden selbst, ein Gelegenheitsarbeiter, ein Schmied und ein schwangeres Mädchen. Sie erreichen Sifford Wells, eine Kutschenstation in der Arizona-Wüste, und werden dort von Chatto und seinen Kriegern angegriffen und belagert.

Peaches ist bei den Soldaten und muss erleben, wie Lieutenant Kensington und seine Einheit eine Gruppe von Apachenfrauen niedermachen. Er deckt den Rückzug von Estune, der Ehefrau von Chatto, wie sich später herausstellt, kann aber nicht verhindern, dass die Soldaten ihr Baby töten. Als er von Chatto gefangengenommen wird, rettet ihm die noble Tat das Leben. Er erlebt den andauernden Streit zwischen Lucero, dem wahren Vater des Babys, und Chatto, der aber darauf verzichtet, seiner Ehefrau die Nase abzuschneiden, die Strafe der Apachen für Ehebruch. Estune kann ihm glaubhaft versichern, dass sie nur ihn liebt. Aus Rache überfällt und tötet Chatto den verhassten Lieutenant und einige seiner Soldaten. Als er mit seinen Kriegern die Kutschenstation belagert, lässt er Estune zu den Weißen reiten und der blonden Frau bei der risikoreichen Geburt ihres Kindes helfen, einem Ersatz für sein ermordetes Baby. T.C. Madden sorgt mit Waffengewalt dafür, dass dieses Versprechen eingehalten wird. Er will sich mit dem Schmied absetzen. Die Apachen haben die meisten Pferde gestohlen, und er fürchtet um sein Leben und das weitere Bestehen der Kutschenlinie. Die Krieger nehmen ihm die Sorge ab.

Nachdem die Apachen abgezogen sind, bleibt der Drifter mit Peaches und dem Schwarzen zusammen. Er hat sich in das blonde Mädchen verliebt und will ihr das Kind zurückbringen. Tatsächlich gelingt es ihnen, das Kind zu befreien, und zu ihrer Verwunderung schließt sich auch Estune ihnen an. Eine innere Stimme treibt sie zu dem seltsamen Drifter. Die Apachen bleiben ihnen auf der Spur, und vor dem Schacht einer verlassenen Goldmine kommt es zum entscheidenden Kampf zwischen dem Drifter und Lucero, die stellvertretend für alle Beteiligten für klare Verhältnisse sorgen sollen. Der Drifter besiegt Lucero, verzichtet aber darauf, ihn zu töten. Als Chatto darauf besteht, ihren „Code of the Apaches“ einzuhalten, übernimmt Estune diese Aufgabe. Sie schneidet Lucero die Nase ab, eine zynische Anspielung auf seine Beteiligung an dem Ehebruch. Lucero reitet in einen Abgrund und begeht Selbstmord. Peaches flieht nach Mexiko, ins alte Versteck von Geronimo, und der Drifter und sein schwarzer Freund suchen nach der blonden Frau, die aber inzwischen einen Captain geheiratet hat und nichts mehr von ihrem Baby wissen will. Der Drifter behält das Baby und bleibt bei Estune, seiner wahren Liebe.

Allein die bloße Schilderung des Plots zeigt schon, wie sehr Will Henry in „Chiricahua“ vom genre-typischen Klischee des Indianers abweicht. Obwohl er lange für Hollywood gearbeitet hat, sind ihm die schablonenhaften Schilderungen der damaligen Zeit fremd. Bei Will Henry sind die Apachen weder die gesichtslosen Wilden, wie sie z. B. in „Stagecoach“ [xiv)] auf wendigen Ponies hinter der Kutsche herjagen, kehlige Kriegsschreie ausstoßend, und lediglich als aufregende Kulisse für eine Story unter Weißen dienen, sie sind aber auch nicht die *noble savages*, die noblen Wilden, wie sie James Fenimore Cooper und in Deutschland auch Karl May in ihren Romanen geschildert haben. Sie sind *characters*, wirkliche Menschen aus Fleisch und Blut, mit allen Eigenschaften und Eigenheiten, wie sie auch weißen Protagonisten zugeschrieben werden.

So wie Peaches, der Apache zwischen den Fronten. Ein Krieger mit ungewöhnlich heller Haut, der als Krieger mit Geronimo ritt und als Scout unter den Soldaten diente und die Weißen besser versteht als jeder andere [xv)]:

> *As an Apache, who had gone over to the white man, young Peaches knew that the future of his wild people was foredoomed. The fighters, like these eleven Chricahuas from whom he had deserted..., were admirable men, true Apaches. Yet they were what the tame Apache like Peaches called „crazies“. Their minds were twisted. They did not understand the power of the white man. Peaches did... All of the Apache scouts, enlisted or irregular, understood it; still Peaches worried.*

So wie Chatto [xvi)]:

> *He was of average size for an Apache, short, squat, powerful. The eyes were level in set and widely spaced beneath a broad brow. The nose seemed broken by some accident of the past, giving him his spreading nostrils and indeed his very name. The mouth was narrow-lipped, large, a second line of straightness to match the fierce eyes. The face was a classic Chiricahua face, the only surprise in it the unexpected youthfulness of the man behind its unforgiving mask: Chatto, or chato in the Spanish, „Flat Nose“, next only to Geronimo in wildness and in war.*

Will Henry war überzeugter Humanist. Er interessierte sich für die wahren Werte der Indianer, er wollte wissen, wie sie wirklich waren. Was sie ängstigte, traurig, ärgerlich, glücklich oder ruhelos machte. Was sie von der Gesellschaft erwarteten. Wie sie Grausamkeit definierten. Ehre.

Schande. Loyalität. Verrat. Freundschaft. Familie. Niederlage. Leben. Natürlich gefiltert durch das Hirn eines weißen Mannes [xvii]: *„No non-Indian, of course, can see the Indians as the Indians would. But he can try. In fact, he must try.“*

Will Henry versucht es vor allem in scheinbar beiläufigen Szenen, die den unterschiedlichen Charakter und die so vollkommen andere Denkart der Indianer auf ungewöhnliche und sehr einprägsame Weise deutlich machen. Zum Beispiel in diesem Ausschnitt, der auch den trockenen und manchmal sehr bissigen Humor der Apachen zur Geltung bringt [xviii]:

> *Do-klini, a man very large for his squat people, had put the arrow across the driver's belly. His brother of the same mother, Dust Devil, a small man, had killed the second man atop the stagecoach. Dust Devil had used a rifle. There was some joking at Do-klini's oldfashioned bow. Also of the odd long-sleeved underthing the big arrow shooter had taken from the horse rancher killed up near the fort. It looked funny for a man to wear such a garment in the full of summer, when all of the rest of them rode only in their breechclothes and thigh boots.*
>
> *„I think“, said Noche, „that Do-klini is trying to become a white man.“*
>
> *Bosque thought this sally worth a chuckle.*
>
> *Another brave, Nevado, old White Hair, so named for his prematurely snowy mane of hair, believed differently. He was a lonely man much preoccupied with tribal law and the ways of his people in sterner times. It was wrong, he frowned, for any Chiricahua to dress in a manner to imitate the hated White Eyes. It was immoral and dangerous. To give in anywhere to the white man was one more step in the death march of the Apache. Indeed, Do-klini ought not to be permitted to wear that strange red unterthing.*

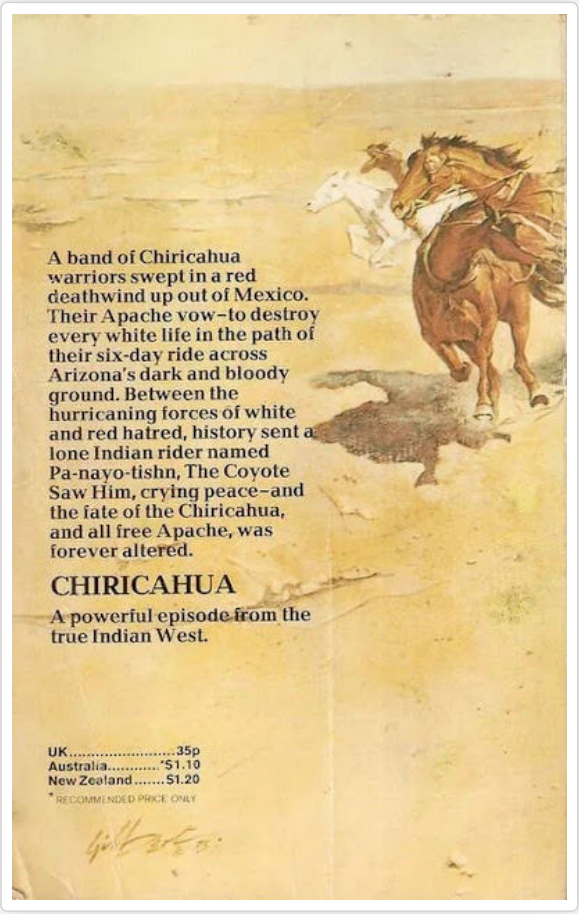
In zwei anderen Szenen wird aber auch deutlich, dass sich Menschen verschiedener Hautfarbe in ihren Grundbedürfnissen kaum unterscheiden. So sexistisch wie ein weißer Mann denkt Peaches, als er die schwangere Weiße betrachtet [xix]:

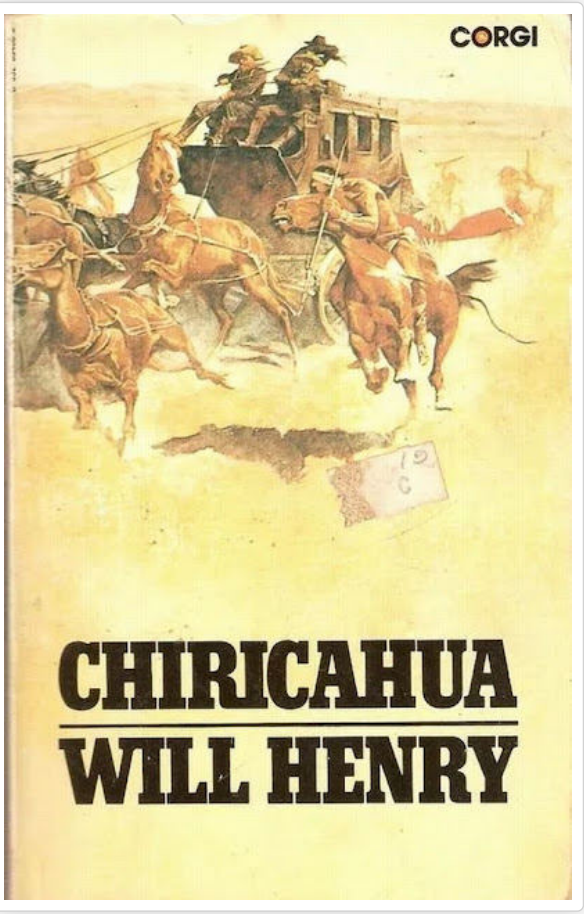
> *„I would rather look at that woman,“ said Peaches honestly. „Even ill from birthing, one can see that she ist still as desirable as when she danced goo-Chitalth!“*
>
> *„What?“ said Do-klini. „The Virgin Dance? That one? Ah, brother, let me advise you, that one never was a virgin. I think she was born with her membrane broken. But I will agree with you, sikisn, every time that I look at the deepness of her buttocks and the way those breasts stand out there, Ysun! especially now that there is all the milk for the dead baby and, well, you know how it is, Coyote. It makes a man's pico ache just to look at her walk around.“*

Wie selbst ein unnachgiebiger Krieger beim Anblick seines toten Babys zu Tränen gerührt wird, schildert Will Henry in dieser anrührenden Szene [xx]:

> *Chatto received the babe, watching as he did so the eyes and the vacant face of his woman. He felt the stiffness of the tiny form within his strong hands, and he knew.*
>
> *„A man-child?“ he said gently to his wife.*
>
> *„Yes, and beautiful“, she answered.*
>
> *Chatto looked down, parting the swaddling blanket to see the face of his son. It was not there. Where it would have been had passed a .50 caliber bullet of the soldiers.*
>
> *The stillness upon the slope was a felt agony.*
>
> *Chatto raised his eyes and gazed at his woman in mute compassion. Gently, his dark hands recovered the pitiful form he held. He turned his horse and went back down the slope, the woman following him upon the pony of the Mescalero. The he men pulled aside from the trail letting their leader pass. They did not look at the woman and only they remembered it always in their hearts.*
>
> *Chatto was weeping.*

Will Henry vermeidet Klischees, auch wenn er auf stereotype Charaktere wie den blindwütigen Lieutenant oder geldgierigen Kutschenbesitzer und einen traditionellen Plot nicht verzichten kann, variiert diese Bestandteile aber sehr geschickt und führt klassische Plots oder Szenen *ad absurdum*, indem er mit unerwarteten und originellen Wendungen überrascht: Peaches, ein Apachenscout der Kavallerie, sympathisiert mit beiden Seiten, lässt ein Massaker an hilflosen Frauen und Kindern zu, desertiert aber wenig später und lässt die Ehefrau des kriegerischen Chatto entkommen. Der namenlose Drifter verliebt sich in ein schwangeres weißes Mädchen und empfindet mehr als Sympathie für Estune, die Ehefrau eines gefürchteten Apachenchiefs. Estune hilft der blonden Frau bei der Geburt ihres Kindes. T.C. Madden lässt die Apachenfrau mit dem Baby entkommen. Lucero begeht Selbstmord. Der Drifter gewinnt einen schwarzen Stallknecht als Freund und reitet mit einer Indianerin und dem Baby einer weißen Frau in den Sonnenuntergang. Nur einige Szenen, die man in keinem anderen Western findet, schon gar nicht in den siebziger Jahren.





Bezeichnend für Will Henry, der sich der Geschichte der Herrschenden, wie sie in den Geschichtsbüchern erzählt wird, immer verweigerte und sich auf die einfachen Menschen konzentrierte, dass er zwei Randfiguren der Historie als Protagonisten wählte: einen namenlosen Satteltramp und Pferdedieb, der sich ziellos über das Land treiben lässt, und Peaches, einen wankelmütigen Apachen, der im Krieg gegen Geronimo auf Seiten der *hesh-kes*, der aufständischen Apachen, kämpfte und wenige Jahre später als Scout unter den Soldaten diente. Ihre Charaktere entwickelt Will Henry sehr behutsam, denn anfangs ist Abneigung zwischen ihnen, und nur ganz allmählich flammt Sympathie auf [xxi]:

> *The two men were silent. both cocked heads listening to the stillness above them. A little wind was rising. They could hear it lisping in the salt grass overhead.*
>
> „*You hate ´Pache Injun bad?“ said Peaches.*
>
> „*They kilt my wife and baby,“ answered the drifter.*
>
> *The San Carlos impostor nodded. „This day yesterday,“ he said, „my soldiers kill four `Pache wife, one baby.“*
>
> „*That`s different,“ rasped the white man. „They was at war. They had it coming.“*
>
> *Peaches nodded. „Yes“, he said. „Them Injuns.“*

„Murdering bastards, all of them," said the wihte man. He hesitated, awkward over what he had said. „You know what I meant" he explained lamely. „Iffen you didn`t, you wouldn`t be no cavalry scout fighting your own kind."

Again the small Apache nodded.

„I fight your side," he said. „Me, you, friend."

The drifter denied it, voice rising. „Me and you ain`t nothing!" he snapped. „You better understand that, you little red-assed shithead. You and me...„

„Shh!" whispered the Apache. The white man and he could make out one another dimly now, eyesight adjusted to the cistern`s gloom. „Horses come", he said. „Be no more talk. Listen."

Doch als sich der Drifter und Peaches am Ende des Romans voneinander verabschieden, hat sich die schüchterne Sympathie in tiefe Freundschaft verwandelt [xxii]):

„As ever was", said the drifter in all soberness and turned to Pa-nayo-tishn, the small White Mountain coyote, who had guided them so craftly and well.

„Peachy", was all he said, and he put out his hand.

The Apache took the hand, obviously with some emotion. He did the same with Clooney. Overcome, he said no word to either man, white friend or black. It was not the way of his people to show weakness.

Wheeling his pony, he kicked the disreputable animal up the rocky incline. He waved once to them from the top of the draw, then sent Little Cat over the ridge, away from Tanque Verde, into history.

Als Schriftsteller verweigert Will Henry sich dem „Literary Code" des klassischen Western und seinen Mechanismen. Als Philosoph und Romantiker verschreibt er sich der Legende, wie sie der Herausgeber in „The Man Who Shot Liberty Valance" [xxiii](23) propagiert. Als Historiker verlässt er sich auf Daten und Fakten die authentische Schilderung des „Real West" [xxiv]):

A woman, still breathing, crawled from under a badly wounded companion. She got to her feet, dazed, not trying to run, only standing there calling in Apache for kindness, for capture. A nearby trooper put his gun's muzzle in her belly and shot her. She went slowly to the ground. Her friend beneath whom she had lain tried to reach her, comfort her. Another soldier, stepping over a dead horse, shot the second woman. Her soft moaning ceased with the ricochet of the trooper's bullet. Then and truly Peaches heard no more sound from up there.

Literarisch zeigt sich Will Henry in „Chiricahua" von seiner besten Seite. Mit seiner bildhaften und bei der Figur des Drifters vom Slang geprägten Sprache, durch authentische Dialoge und trockenen Humor geprägt, zieht er den Leser mitten in die Handlung hinein. Allein sein scheinbar unermesslicher Wortschatz und sein anspruchsvoller Stil, vor allem aber die nuancenreichen Charaktere heben ihn meilenweit über die klassischen Vertreter des Formula Western hinaus. Henry Wilson Allen alias Will Henry und Clay Fisher war kein klassischer Westernautor à la Louis L'Amour und Luke Short, schrieb eher in der Tradition eines Mark Twain oder Bret Harte. Dass ihm die Anerkennung der literarischen Fachwelt größtenteils verwehrt blieb, lag am Western-Genre selbst, das bis heute von so genannten anspruchsvollen Kritikern belächelt wird.

Wie Will Henry zu den Indianern kam, schrieb er mir in einem Brief aus dem Jahre 1982, den ich leider nur noch in meiner deutschen Übersetzung vorliegen habe: „Ich glaube, der Ursprung meines Interesses an den Indianern war die Tatsache, dass der Bruder meiner Mutter zwei Indianerfrauen geheiratet hatte und von jeder Kinder hatte. Ich traf diese indianischen Cousins, als ich noch klein war, und sie faszinierten mich. Mehr als das, sie entfachten ein Feuer in mir, das nie mehr verlöschen sollte. Sie waren so verschieden von meinen weißen Vettern. Durch ihre kupferfarbene Haut, ihr langes, blauschwarzes Haar, ihre scharf geschnittenen Profile und ihre ruhige, weitsichtige Art waren sie einzigartig in der Gesellschaft, die ich kannte. Ich war so stolz auf diese indianischen Vettern! Sie brachten die Kohlen eines ruhelosen Lagerfeuers zum Glühen, das immr noch in meinem Herzen brennt. Oh, hätte ich nur ein Indianerjunge sein können! Ich wollte mit diesen Halb-Navajo-Jungen nach Arizona zurückreiten. Ihre Reservation kennen lernen. Mit ihnen um den Handelsposten ihres weißen Vaters rennen. In einen Hogan gehen

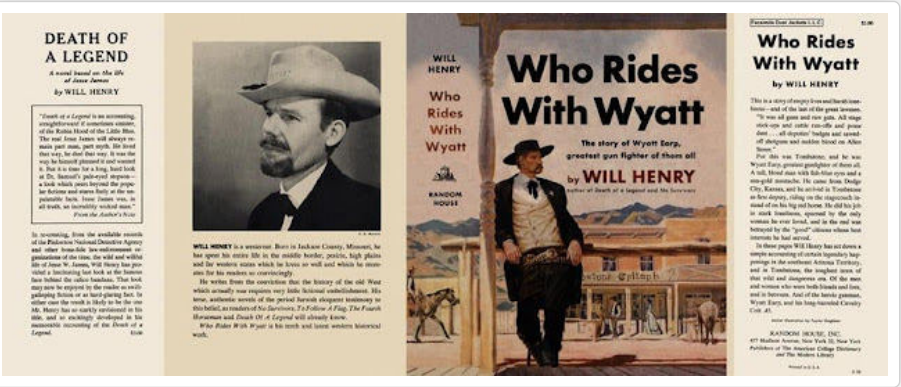
und den wilden Duft der Kiefern riechen, diesen Geruch gegerbten Leders, dieses aufregende Indianerdasein erleben, das kein Junge sich je vorstellen kann, der nicht solche großartigen indianischen Vettern hat.

Diese Leidenschaft führte dazu, dass ich mich mit dem Brauchtum der Indianer beschäftigte. Mit den Indianern der westlichen Prärien und Berge, den sogenannten „Horseback Indians“. Und das führte mich als Teenager in den Westen und Südwesten, um dann als junger Mann wieder zurückzukehren und dort für immer zu bleiben. Diese kleinen Indianerjungen, die so aufrecht wie eine Lanze standen und so wenig sprachen, und die einem das Gefühl gaben, niemals so bemerkenswert, so vornehm, so beneidenswert wie sie werden zu können – ja, sie waren diejenigen, die das Feuer für die Indianer des Westens in meiner Fantasie entfachten.“

Will Henry gehörte zu den wenigen Westernautoren seiner Zeit, die das Indianerproblem in ihren Romanen von zwei Seiten betrachteten. Indem er die Geschichte von „Chiricahua“ aus dem Blickwinkel zweier Helden erzählt, des namenlosen Drifters und des Apachenscouts Peaches, und auch bei den anderen Passagen ständig zwischen Weißen und Indianern wechselt, gelingt es ihm, ein authentisches Bild der Frontier zu zeigen. Er nimmt sich sogar heraus, beide Seiten als Dummköpfe zu verspotten [xxv)]:

> *In example, he gave Lieutenant Kensington speaking grandly of the Chiricahua Nation, when the most innocent Apache child knew that all of the Chiricahuas in all bands going down to Pa-gotzin-kay numbered but seven hundred souls. And that, of these, only a hundred and fifty were able fighters, old men to young boys. If one wished to speak of real fighters, Geronimo could mount perhaps seventy-five full warriors. That was the Chiricahua Nation. Santa! Was that not ridiculous?*
>
> *But yet wait. There was a man like Geronimo thinking he could defeat the White Eyes with those seventy-five Apache riders. And another Chiricahua man like Lucero believing he could lead the hesh-kes into a new rising of all Apache peoples, such as had destroyed the blackrobe mission so long ago.*
>
> *Peaches gestured spontaneously, lapsing into English for purpose of effect on his final summation.*
>
> *„Man damnfool any color“, he declared. „Sumbitch!“*

Doch seine Sympathien gehören den Indianern, daraus macht er auch in „Chiricahua“ kein Hehl. *„As to Will Henry“*, sagte er selbst [xxvi)], *„he rides with the Red Brother. It follows that he must have made a conscious choice in the beginning. It would do him no good to deny it. He never would in any event. His fascination with the nomad tribesmen of Western desert, plain and mountain, is an article of original faith. They were right and we were wrong; simple as that. You pick a dog in a fight, you don't pick the one on top. You start yelling for the one underneath. It's the American Way.“*



Endnoten:

i) 1975 erschienen als Heyne-Taschenbuch Nr. 2400 unter dem Titel „Apachen kennen kein Erbarmen“, übersetzt von Alf Keldun (Pseudonym von Alfred Dunkel) und dabei – wie damals aus Preisgestaltungsgründen üblich – leider stark gekürzt. Amerikanische Ausgaben haben 269 Seiten (Hardcover) oder 336 Seiten (Softcover), die deutsche Ausgabe gerade einmal 159. Eine neue bzw. ergänzte Übersetzung, die dem deutschsprachigen Leser den vollständigen Text – und einem Verlag Gelegenheit für einen nicht so reißerischen Titel – böte, ist bedauerlicherweise nicht in Sicht.

ii) Larry McMurtry, 1985 (dt.: „Weg in die Wildnis“, 1990, Goldmann)

iii) 1960 (dt.: „Weg der Tränen“, 1976, Heyne-Taschenbuch Nr. 2426)

iv) 1973 (dt.: „Bis zum letzten Atemzug“, 1976, Heyne-Taschenbuch Nr. 2440)

v) 1990 (Regie: Kevin Costner; dt.: „Der mit dem Wolf tanzt“)

vi) Häufig zu lesen ist, dass sein Rufname „Heck“ war. Als „Heck Allen“ soll er auch in manchem Abspann genannt sein.

vii) „ausgestattet mit den Grundtugenden Trägheit, Feigheit und unersättliche Gier sowie einer soziopathischen Persönlichkeit, den Skrupeln einer Raubkatze und der Überlebensfähigkeit eines streunenden Hundes“

viii) „Ich wohnte in einem Zwei-Dollar-Hurenhaus… Gemäß dem Mietvertrag musste ich immer dann verschwinden, wenn die Mädchen in den hinteren Räumen zu tun hatten, damit ich die Geschäfte nicht störte.“

ix) 1950 (dt.: „Cetan Mani“, 1953, AWA; „Der letzte Mann“, 1962, Heyne-Taschenbuch Nr. 2007; „Keine Überlebenden“, 2018, Apex-Western Nr. 2)

x) 1951 (dt.: „Roter Blizzard“, 1953, AWA; „Nur ein Halbblut“, 1965, Heyne-Taschenbuch Nr. 2083)

xi) 1969 (Regie: J. Lee Thompson; dt.: „Mackennas Gold“)

xii) 1959 (Regie: Gordon Douglas; dt.: „Man nannte ihn Kelly“)

xiii) Einen guten Überblick über den historischen Peaches gibt es hier: https://www.desertusa.com/desert-people/peaches.html

xiv) 1939 (Regie: John Ford; dt.: „Höllenfahrt nach Santa Fé“)

xv) In der Heyne-Ausgabe (S. 22): *Als Apache, der zu den Weißen übergelaufen war, wußte der junge Peaches nur allzu gut, daß das Schicksal seines wilden Volkes besiegelt war; die Chiricahuas waren dem Untergang geweiht. Mochten die Apachen selbst zwar die endgültige Macht der Weißen noch immer nicht begriffen haben, so gab sich Peaches in dieser Hinsicht keinen Illusionen mehr hin. … Alle Apachen-Scouts, die bei der Armee registriert waren, verstanden die Situation. Und doch machte Peaches sich immer noch Sorgen.*

xvi) In der Heyne-Ausgabe (S. 18): *Für einen Apachen war er von durchschnittlicher Größe; stämmig und kräftig. Unter einer breiten Stirn standen die tiefliegenden Augen ziemlich weit auseinander. Die Nase schien früher einmal gebrochen worden zu sein und wirkte nun schief und platt. Das rechtfertigte den Namen des Häuptlings: Chatto oder chato, also „Plattnase“. An Wildheit im Kampf stand er dem gefürchteten Geronimo kaum nach.*

xvii) „Natürlich kann jemand, der kein Indianer ist, die Indianer nicht so sehen, wie sie es selbst täten. Aber man kann es versuchen, ja, man muss es sogar.“

xviii) In der Heyne-Ausgabe (S. 16 f.): *Do-klini, ein ungewöhnlich großer Mann für diesen Stamm, hatte dem Kutschenfahrer den Pfeil in den Bauch geschossen. Dust Devil, sein Bruder von derselben Mutter, ein sehr kleiner Mann, hatte den zweiten Mann auf dem Kutschbock getötet. Dazu hatte Dust Devil ein Gewehr benutzt.*
Die beiden Krieger Noche und Bosque verhielten sich recht schweigsam. Sie folgten damit dem Beispiel von Nevado oder Weißhaar, so genannt wegen seiner silbergrauen Mähne. Dieser alte Mann beschäftigte sich überwiegend mit den Gesetzen der Apachen und mit all den Dingen, die sein Stamm in ernsten Zeiten tun sollte.
Der humoristische Teil wurde humorlos herausgekürzt; nichts zu sehen von einem Indianer in langärmeliger roter Unterwäsche.

xix) Diese Passage fehlt in der deutschen Ausgabe. Allerdings dürfte sich der Dialog zwischen Peaches und Do-klini nicht auf die weiße Frau, sondern auf Estune beziehen, die gerade ihr Baby verloren hatte.

xx) In der Heyne-Ausgabe (S. 29): *Chatto nahm das Baby und beobachtete dabei das blasse und leere Gesicht seiner jungen Frau.*
„Ein… Junge?“ fragte er leise.
„Ja“, sagte sie. „Und ein sehr schöner.“
Chatto blickte das in eine Decke gewickelte Bündel an und wollte das Gesicht seines Sohnes sehen. Aber dieses Gesicht war nicht vorhanden. Wo es eigentlich hätte sein sollen, hatte eine 50er Gewehrkugel eines Soldaten nichts mehr hinterlasssen.
Die Stille hier oben wurde zur Qual.
Schließlich hob Chatto seinen Blick und sah seine junge Frau voller Mitgefühl an. Sanft und behutsam zogen seine dunklen Hände die Decke wieder um das leblose Bündel zusammen. Er bestieg sein Pony und ritt wieder den Hang hinab. Seine junge Frau folgte ihm auf dem Pony des Mescalero-Scouts Bobbie. Die übrigen Apachen machten Platz, um ihren Anführer vorbeizulassen. Niemand blickte die Frau an. Nur einen einzigen Blick warfen sie auf ihren Anführer, der immer noch das leblose Bündel im Arm hielt. Aber niemand würde diesen Moment, diesen Anblick jemals vergessen.
Chatto weinte.

xxi) In der Heyne-Ausgabe (S. 71): *Beide Männer schwiegen. Beide lauschten angestrengt in die Stille über ihnen, Aber nur das leise Rascheln von trockenem Gras im Wind war zu hören.*
„Sie hassen die Apachen wohl sehr?“ fragte Peaches.
„Haben meine Frau und mein Kind umgebracht“, antwortete der Satteltramp.
Peaches nickte. „Meine Soldaten haben vier Frauen und ein Kind der Apachen getötet.“
„Das ist doch was ganz anderes!“ knurrte der Weiße. „So was passiert nun mal im Krieg.“
Wieder nickte Peaches. Dann flüsterte er: „Pscht…!“
Beide Männer lauschten erneut.
„Kommen Pferde“, wisperte Peaches. „Nicht mehr reden! Nur noch lauschen!“

xxii) In der Heyne-Ausgabe (S. 149 f.): *„Abgemacht“, sagte der Satteltramp, dann drehte er sich nach Pa-nayo-tishn, dem kleinen White-Mountain-Coyote, um, der ihn bisher so gut und geschickt geführt hatte.*
„Peachy…“, begann er, aber das war auch schon alles, was er herausbringen konnte. Da streckte er dem anderen einfach die Hand hin.
Der Apache ergriff die Hand und war offenbar genauso gerührt. Anschließend schüttelte Peaches auch Clooney die Hand. Sagen konnte er nichts, weder zu seinem weißen noch zu seinem schwarzen Freund. Es lag seinem Stamm nun einmal nicht, Gefühle oder gar Schwäche zu zeigen. Er riß sein struppiges Pony herum und trieb es den Felshang hinauf. Oben angekommen, drehte er sich noch einmal um und winkte nach unten, dann war er verschwunden.
Pa-nayo-tishn alias Peaches hatte seinen Ritt in die Geschichte begonnen.

xxiii) 1961 (Regie: John Ford; dt.: „Der Mann, der Liberty Valance erschoß“); das Zitat lautet bekanntlich: „When the legend becomes fact print the legend“ (sinngemäß: Auch wenn die Wahrheit über die Legende heraus kommt – es ist die Legende, die gedruckt wird).

xxiv) In der Heyne-Ausgabe (S. 23): *Eine Frau atmete noch und kroch unter einer schwerverwundeten Gefährtin hervor. Benommen kam sie auf die Füße. Sie versuchte gar nicht erst, davonzulaufen, sondern stand nur da und bat mit leiser, freundlicher Stimme im Apachen-Dialekt um Mitleid und Gefangennahme. Einer der Soldaten drückte ihr die Gewehrmündung in den Bauch und erschoß sie. Langsam sackte sie zu Boden. Ihre Gefährtin versuchte, nach ihr zu langen und sie zu trösten. Ein anderer Soldat stieg über ein totes Pferd hinweg und erschoß auch diese Frau.*
Dann konnte Peaches keinen Laut mehr hören.

xxv) Diese Passage fehlt in der deutschen Ausgabe.

xxvi) „Was Will Henry angeht, so steht er auf der Seite des Roten Bruders. Demzufolge muss er am Anfang eine bewusste Wahl getroffen haben. Es stünde ihm nicht gut zu Gesicht, das abzustreiten. Das würde er auch niemals tun. Seine Faszination für die umherstreifenden Stämme der Wüsten, Ebenen und Berge des Westens beruht auf einer festen Überzeugung. Sie waren im Recht, und wir waren im Unrecht. So einfach ist das. Wenn man einen Hund in einem Kampf anfeuert, dann nicht denjenigen, der obenauf ist, sondern den, der unten liegt. So läuft das in Amerika.“

Dino Western

Ein Genre, das es so eigentlich nicht gibt, existieren doch nur zwei Filme in dieser Nische (meines Wissens nach).

Der erste erschien 1956. „Die Bestie von Monte Bravo“ oder „Der Fluch von Monte Bravo“. Bei dem amerikanischen Rancher Jim Ryan verschwinden immer wieder Rinder. Die Mexikaner sprechen von einem Fluch, er glaubt hingegen, dass sein mexikanischer Konkurrent Enrique Rios dahinter steckt. Als auch Menschen verschwinden, geht er der Sache nach und stößt auf einen Allosaurus.

Was nach Trash klingt, ist eigentlich ein solider Western, bei dem erst am Ende die SF/Horrorelemente zum Tragen kommen. Bis auf die Szene mit den Stiefeln, die die Beine des Sauriers darstellen sollen, ist er handwerklich gut gemacht und wirkt in keinster Weise lächerlich. Es war der erste Film, bei dem farbige Cinemascope-Technik mit Stop Motion kombiniert wurde.

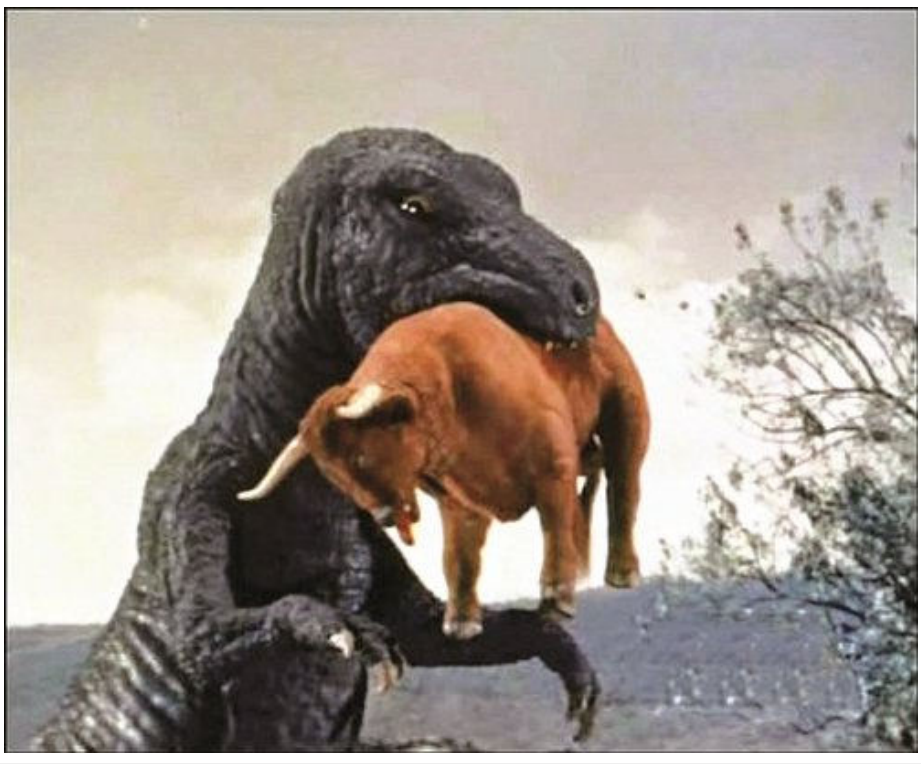
DER FLUCH VON MONTE BRAVO (THE BEAST OF HOLLOW MOUNTAIN)

USA/Mexiko 1956

Regie: Edward Nassour, Ismael Rodriguez

Drehbuch: Robert Hill, Jack DeWitt

Darsteller: Guy Madison (Jim Ryan), Patricia Medina (Sarita), Eduardo Noriega (Enrique Rios)



Der zweite Film ist weitaus bekannter: GWANGIS RACHE

Wie „Die Bestie von Monte Bravo“ soll auch dieser Film auf der Geschichte „Valley of the Mist“ von Willis O'Brian beruhen, geht allerdings in eine völlig andere Richtung. Durch ein prähistorisches Zwergpferd findet die Truppe eines Wanderzirkus ein verborgenes Tal, in dem noch Dinosaurier leben. Durch eine Reihe von Zufällen können sie einen Allosaurus, der unter den Einheimischen unter dem Namen „Gwangi“ gefürchtet wird, einfangen und als Zirkusattraktion vorstellen. Doch dem Tier gelingt die Flucht und es beginnt eine wilde Jagd.

Anders als in „Die Bestie...“ ist der Allosaurus hier mehr Opfer als Täter. Schon zu Beginn des Films wird überdeutlich gezeigt, wie die Tiere in den Zirkus gequält und misshandelt werden. Das steigert sich, als schließlich ein Elefant gezwungen wird, gegen Gwangi zu kämpfen. Die Rache des gequälten Tiers bleibt schließlich als logische Konsequenz.

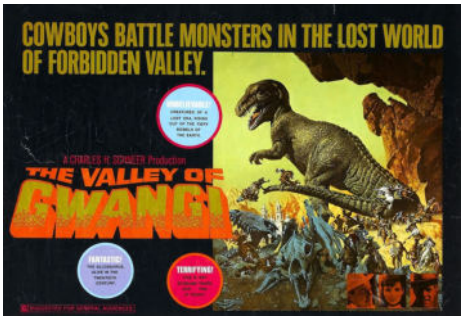
GWANGIS RACHE (VALLEY OF GWANGI)

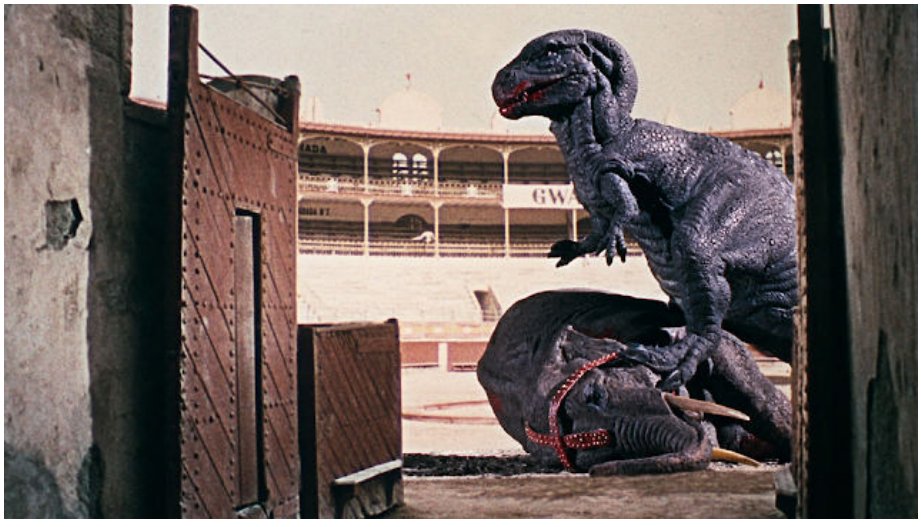
USA 1969

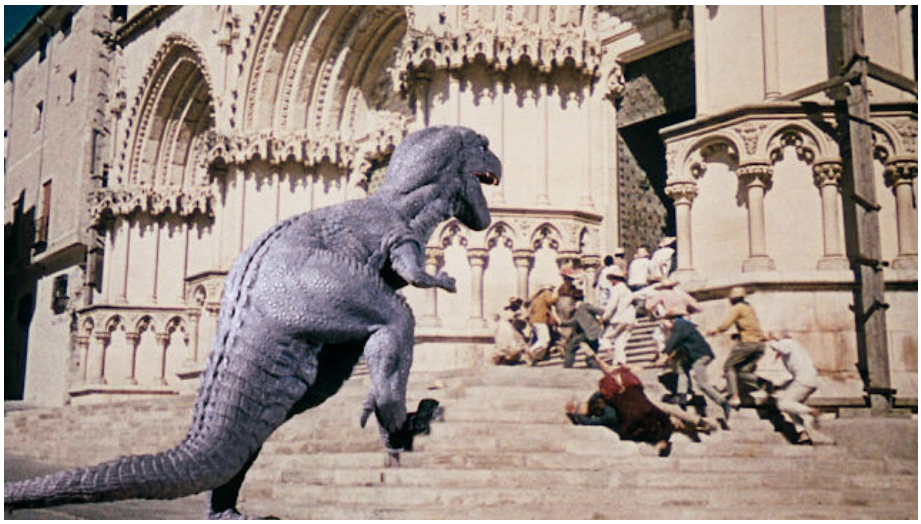
Regie: James O'Connolly

Drehbuch: Willam E. Bast, Julien More

Darsteller: James Franciscus (Tuck Kirby), Gila Golan (T.J. Breckenridge)


COWBOYS BATTLE MONSTERS IN THE LOST WORLD OF FORBIDDEN VALLEY.
THE VALLEY OF GWANGI





GWANGIS
Rache
THE VALLEY OF GWANGI
Eine CHARLES H. SCHNEER Produktion
In der Hauptrolle:
In weiteren Hauptrollen:
JAMES FRANCISCUS · GILA GOLAN · RICHARD CARLSON
DYNAMATION · Co-Produzent und Optische Effekte: RAY HARRYHAUSEN · Musik: JEROME MOROSS
Drehbuch: WILLIAM E. BAST · Produktion: CHARLES H. SCHNEER · Regie: JAMES O'CONNOLLY
EIN FARBFILM IN TECHNICOLOR IM VERLEIH DER WARNER BROS.-SEVEN ARTS

Comicfassung

Georg Goll und die Dakota

Georg Goll gehörte zu den deutschen Jugendbuchautoren, die nur wenige - dafür aber umfangreiche - Indianerbücher geschrieben haben. Biographisch finden sich kaum Informationen zu ihm. Goll wurde 1894 geboren und verstarb 1971.

Seine Abenteuerzählung *DAKOTA. Der Freiheitskampf der Sioux* erschien 1931 bei Gustav Weise in einer Auflage von zehntausend Exemplaren, später - vermutlich 1936 - kam es zu einer Neuauflage (11.-15. Tsd.) und 1953 erschien dann die Nachkriegsausgabe mit Titelillustration von Kurt Riedel. - Alle Ausgaben auf dem JugendbuchRegal (https://jugendbuchregal.blogspot.com/search/label/Goll.%20Georg) bibliografisch dokumentiert.

Es sei erwähnt, dass Goll mit *DAKOTA IM FEUER* 1936 einen zweiten Dakota-Roman veröffentlichte und 1953 ein weiteres Indianerbuch - *DIE LETZTEN ERIE* - welches zu der Zeit spielte, als die Niederländer sich als Kolonialherren in Nordamerika versuchten. Letztgenannten Roman halte ich persönlich für sein bestes Buch.

Abenteuerromane von Robert Beholz

Über Robert Beholz ist kaum etwas bekannt. Die wenigen biographischen Daten stammen aus einer tschechischen Quelle:

Robert Beholz [d.i. Hans Holz] geboren am 26.12.1902 in Quedlinburg,
verstorben im Oktober 1970 in Forest Hills, Queens County, NY, USA.

In den 1930er Jahren veröffentlichte er einige umfangreiche Abenteuerbücher im Verlag von Gustav Weise, die überwiegend vor dem Hintergrund der amerikanischen Geschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts spielen. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, die Auseinandersetzungen zwischen Indianern und Weißen im 'alten' Westen und der Indianeraufstand unter Tecumseh bilden den historischen Rahmen. - Es handelt sich somit nicht um Western im klassischen Sinn, sondern um Abenteuerliches vor dem Hintergrund der Frontier des 18. Jahrhunderts, wobei man durchaus auch Coopers Lederstrumpf-Geschichten in diese literarische Gruppe einordnen könnte.

Ab 1930 erschienen die vier Romane/Erzählungen:

- Das Vermächtnis des alten Flibustiers (1930)
- Der Spion von Fort Oswego [1930] u. 1936
- Hauptmann Mac Murrays Geheimnis [1931]
- Tecumtha, der letzte große Shawnee [1936]

Ausführliche bibliografische Vorstellung der Bücher auf dem JugendbuchRegal (extern).

Flash Gordon on the Silver Screen

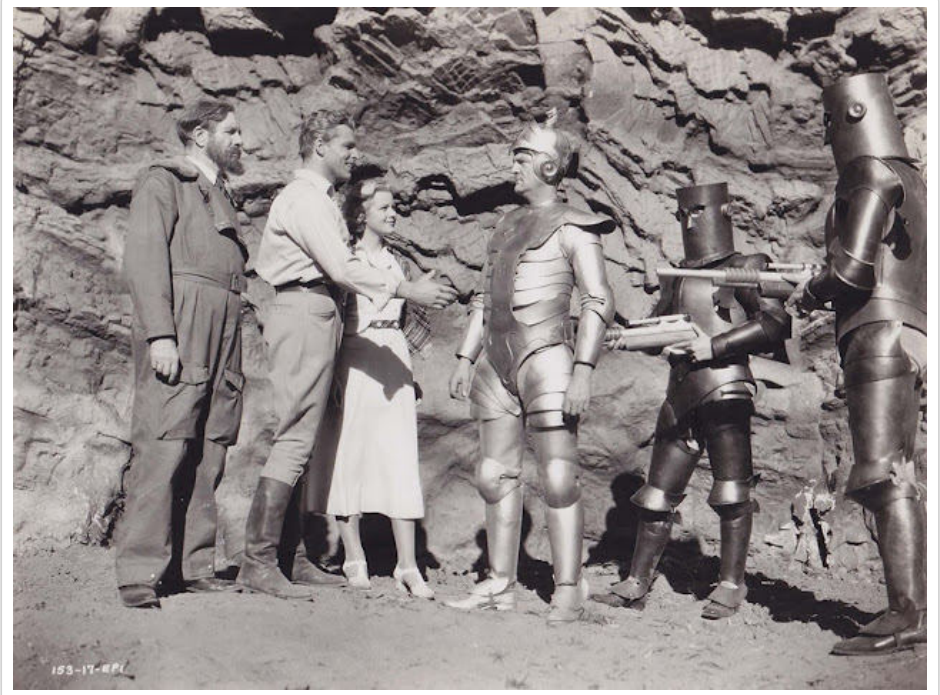
1936, schon zwei Jahre, nachdem die ersten Comics um Flash Gordon erschienen, folgte die erste Verfilmung. Die Hauptrolle bekam ein Olympiasieger im Schwimmen Clarence Linden „Buster“ Crabbe (07.02. 1908 – 23.04. 1983). Crabbe war vielen als Westerndarsteller bekannt. Für die Rolle als Flash Gordon ließ er sich sogar die Haare färben, was ihm aber eher peinlich war.

Bild aus dem Intro in einer nachcolorierten Version

Der Planet Mongo befindet sich auf Kollisionskurs mit der Erde. Um ihn abzufangen entführt Doktor Alexis Zarkov Dale Arden und Flash Gordon, die ihm helfen sollen, seine Rakete zu fliegen. Auf Mongo begegnen sie dem Imperator Ming, der die Erde unterwerfen will. Sie beginnen einen Aufstand gegen den Despoten.

Flash Gordon erschien als Serial. Das heißt, eine Fortsetzungsserie, bei der die Episoden im Kino als Vorprogramm eines längeren Spielfilms gezeigt wurden. Dabei endete jede Episode mit einem Cliffhanger, bei dem der Held in einer ausweglosen Situation zurück gelassen wurde. Erst in der nächsten Episode wurde fand er doch noch einen Weg, sich zu retten. So sollten die Zuschauer in die nächste Vorstellung gelockt werden. Tatsächlich kam es vor, dass das Publikum nur wegen des Serials kam und die Vorstellung vor dem Hauptfilm verließ.

Ab den 1950er Jahren lief es dann auch als Fernsehserie. 1981 dann auch in einer deutschen Synchronisation im BR. Eine Folge schien verloren gegangen zu sein oder wurde nicht übersetzt und ausgestrahlt, sie wird nur in der nächsten im Rückblick angesprochen.



Auf Mongo gelandet

Nach dem Erfolg des ersten Serials folgten zwei Fortsetzungen. 1938 kam „Flash Gordons Trip to Mars“, 1940 folgte „Flash Gordon conquers the Universe“

Ming der Gnadenlose (Charles Middleton)

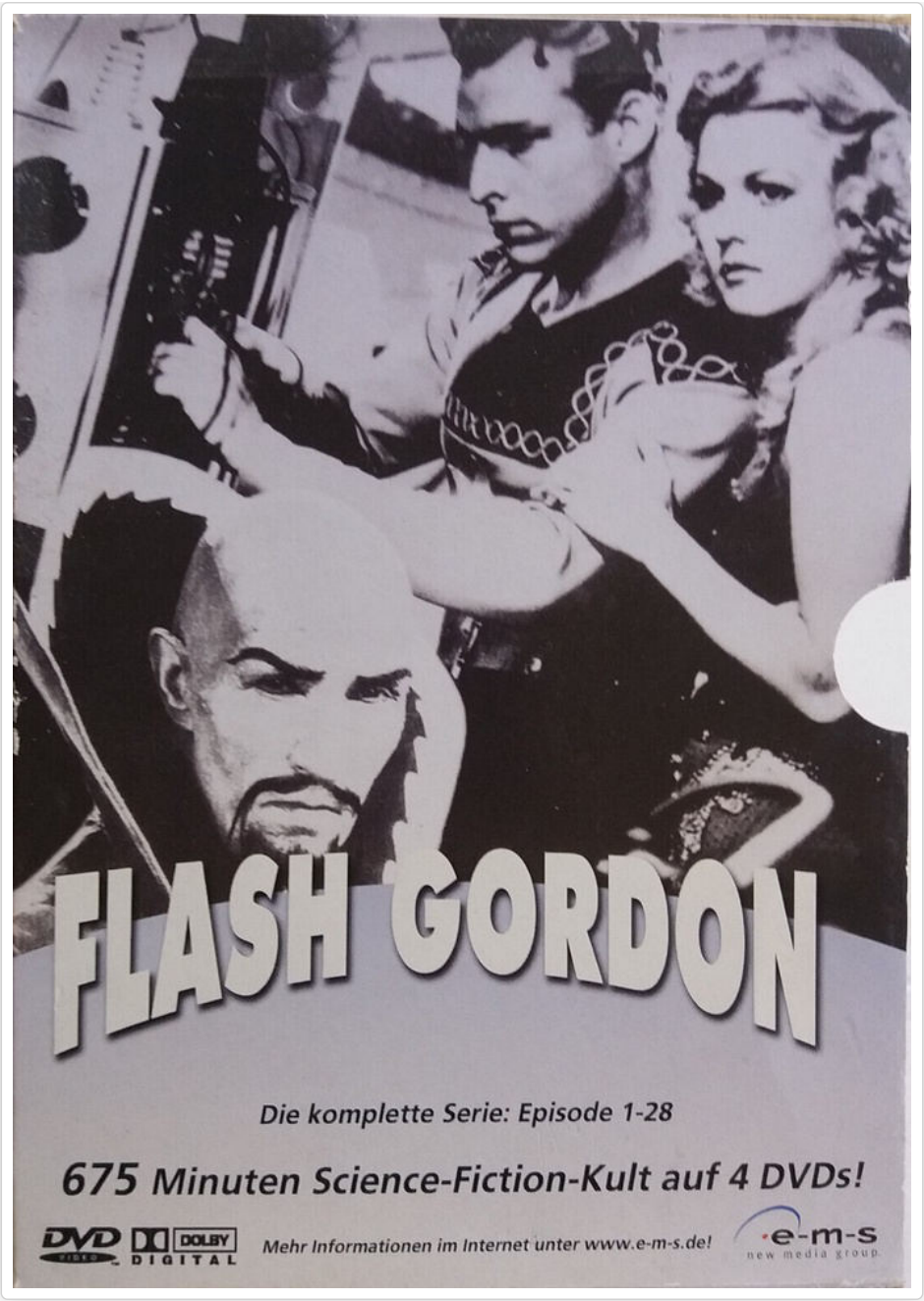
Michael Sonntag

Dale (Jean Rogers) und Vultan (Vulcano) (Jack Lipson)

Gefangen von Ming

Flash Gordon (Buster Crabbe) im Duell mit Prinz Barin (Richard Alexander)

Einer der schrecklichen Saurier Mongos. Dafür wurden einfach künstliche Hörner auf Eidechsen geklebt und diese extra gefilmt und dann vergrößert im Hintergrund eingeblendet.



deutsche Komplettbox aller drei Serials

Karl May in der DDR

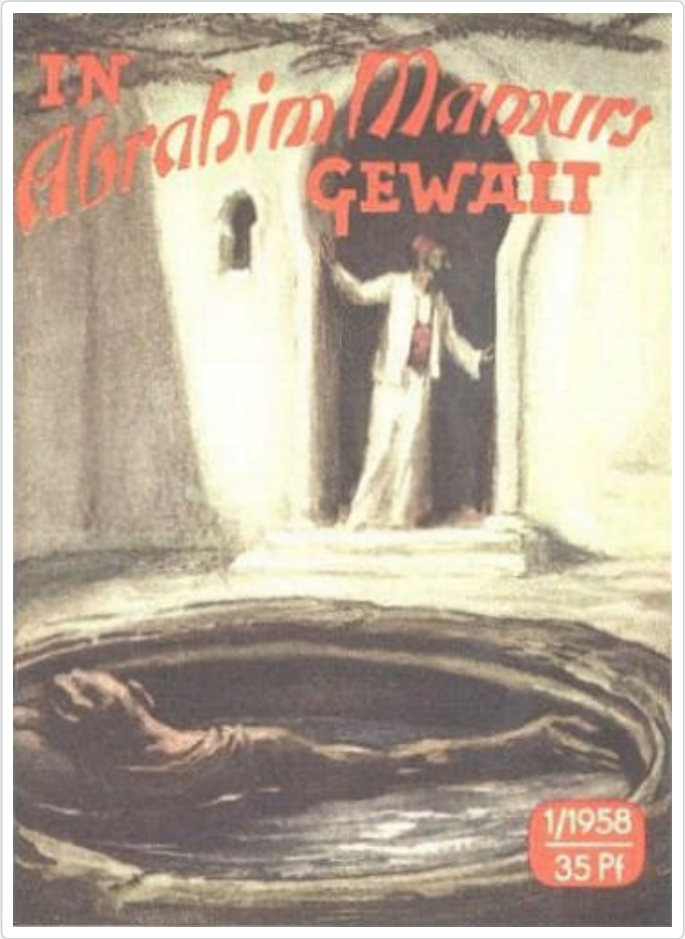
„Karl May war bei uns verboten“. (erzählte mir eine Besucherin, als ich im Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal an der Kasse saß.)

Nein, war er nicht. Sie war ziemlich überrascht, als ich ihr erklärte, dass das nie der Fall war. Ja, er war beim ZK nicht beliebt und es wurde kein Papier für den Druck seiner Bücher zur Verfügung gestellt. Doch sie sahen nie einen Grund, seine Bücher zu verbieten.

Es stellte sich heraus, während ihrer Schulzeit hatte ein Lehrer ihr ein Buch von Karl May weg genommen mit dem Argument, es sei verboten. Ein böser Trick, um an das Buch zu kommen!

Denn tatsächlich waren sie sehr gefragt.

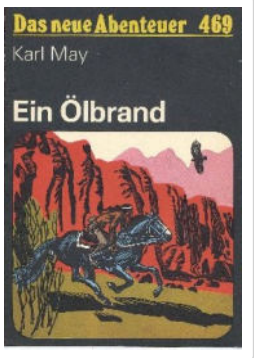
1958 gab es ein kleines Heftchen unter dem Titel „In Abrahim Mamurs Gewalt“ mit Auszügen aus dem Roman „Durch die Wüste“, ohne Autorennamen auf dem Titelbild.



Dann wurde es wieder still.

Bei Privatauktionen wurden bis zu 500,- Mark für eins seiner Bücher gezahlt. (ein durchschnittliches Monatseinkommen lag bei etwa 400-430,- Mark, eine Mietwohnung war für ungefähr 40,- Mark zu bekommen. In Relation zu den heutigen Preisen entspricht das grob geschätzt etwa 2000,- €).

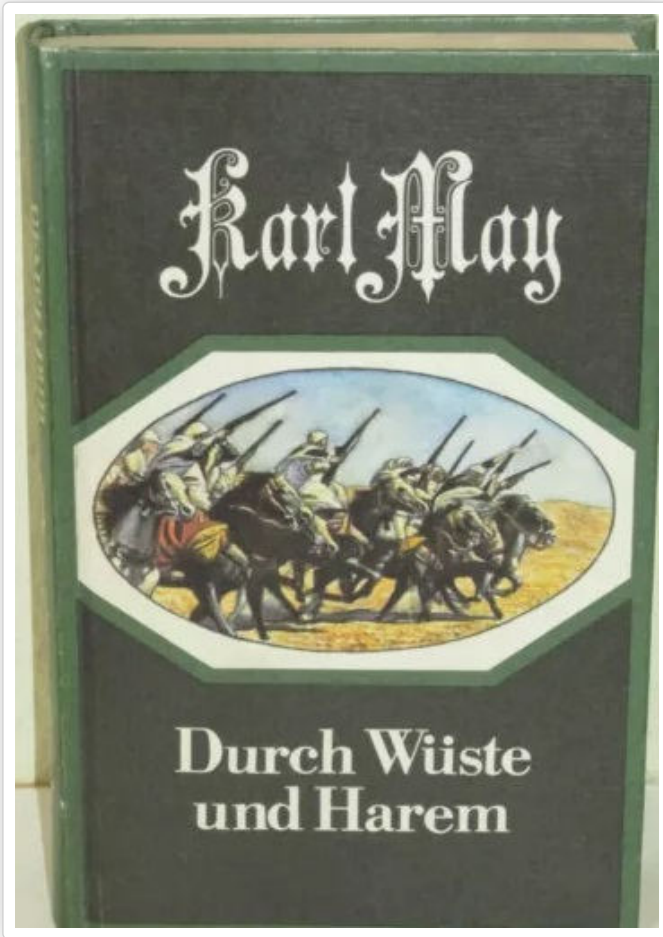
Es gibt auch eine „Privatausgabe“ von zusammen gehefteten Seiten. Es hatte sich wirklich jemand die Mühe gemacht, Winnetou Zeile für Zeile mit der Schreibmaschine abzutippen.



1982 wurden die Verfilmungen mit Pierre Brice und Lex Barker endlich auch in der DDR gezeigt. Damit wuchs auch das Interesse wieder stark an. In der Heftromanreihe „Das neue Abenteuer“ erschien „Ein Ölbrand“, ebenfalls ein Auszug aus einem Roman.

Im Verlag „Neues Leben“ durften 1982-1989 ein paar Titel mit je einer Auflage von je 250 000 Exemplaren erscheinen. Es waren 11 Titel: „Durch Wüste und Harem“ („Durch die Wüste“), „Winnetou“ 1-3, „Der Schatz im Silbersee“, „Der Ölprinz“, „Der Sohn des Bärenjägers“ und „Der Geist des Llano Estacado“ („Unter Geiern“), „Old Surehand“ 1-3. Nach der Wende brachte der Verlag noch einige weitere Titel heraus.

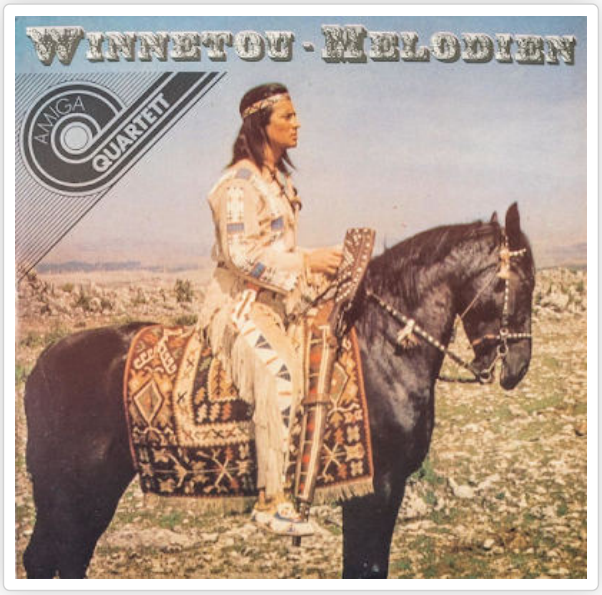
Karl May
Der Geist des Llano Estacado
Karl May
Der Sohn des Bärenjägers


Karl May
Durch Wüste und Harem

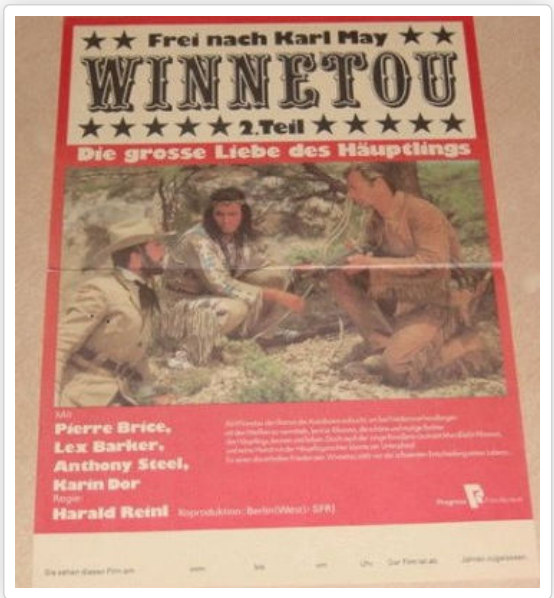
Karl May
Old Surehand
1. Band
Karl May
Old Surehand
2. Band
Karl May
Old Surehand
3. Band

Karl May
Der Schatz
im Silbersee

Die Schlacht in der Mapimi – Hörspielschallplatte mit einem Auszug aus „Winnetou 2“



Amiga-Schallplatte mit der Winnetou-Melodie von Martin Böttcher



Kinoplakat zur Ausstrahlung in der DDR

1986 kam die erste Verfilmung der DeFa nach einem Roman von Karl May heraus: der Zweiteiler „Das Buschgespenst“, der bis heute als eine der besten Verfilmungen eines Karl May-Romans gilt.

DAS BUSCHGESPENST

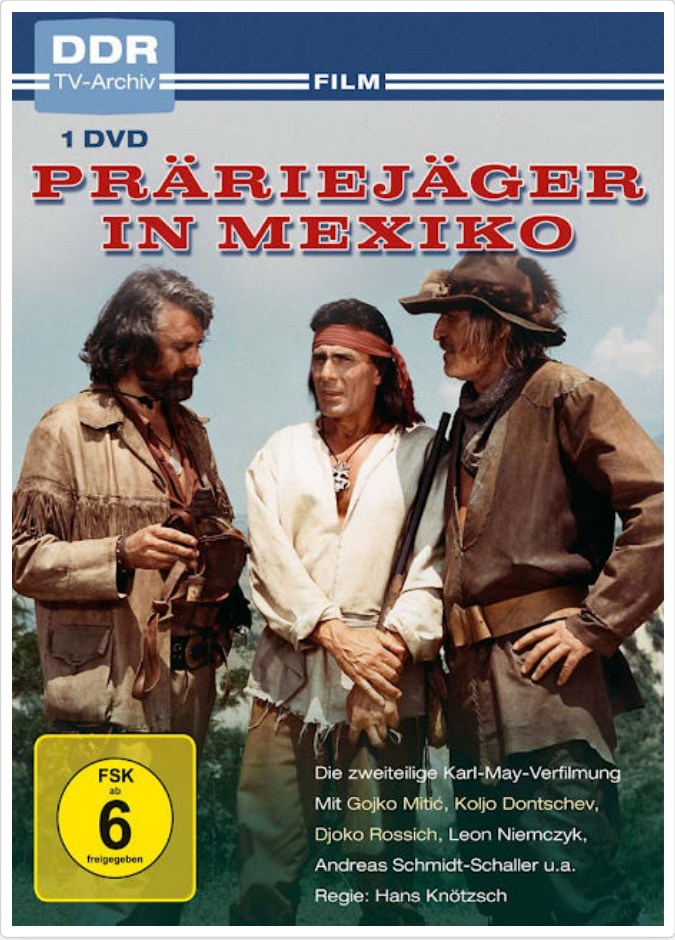
DDR 1986

Regie: Vera Loebner

Drehbuch: Friedemann Schreiter

Darsteller: Rolf Ludwig (Franz Arndt), Kurt Böwe (Förster), Barbara Dittus (Mutter von Seidelmann), Detlef Gieß (Fritz Seidelmann)

Nach dem Erfolg kam 1988 der nächste Zweiteiler heraus. „Präriejäger in Mexiko“ (Nach „Benito Juarez“ und „Trapper Geierschnsbel“ aus dem Zyklus „Das Waldröschen“) erreichte aber nie den Erfolg des Buschgespensts.



PRÄRIEJÄGER IN MEXIKO

DDR 1988

Regie: Hans Knötzsch

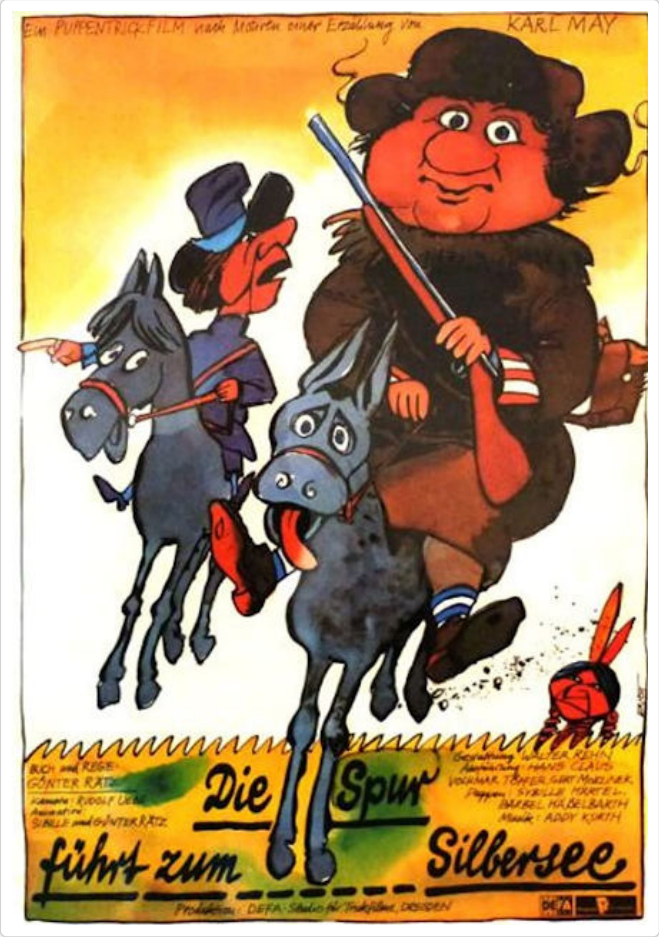
Drehbuch: Hans Knötzsch

Darsteller: Koljo Dontschev (Schwarzer Gerard), Gojko Mitic (Bärenauge), Doko Rosic (Geierschnabel),

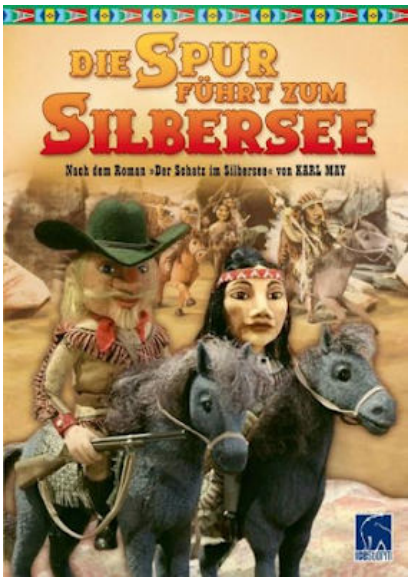
1990 brachte die DeFa noch den Puppentrickfilm „Die Spur führt zum Silbersee“. (Begonnen hatten die Dreharbeiten 1987, kann also noch als DDR-Produktion gezählt werden) Wie im Realfilm von 1962 wurde Old Firehand durch Old Shatterhand ersetzt. Doch sonst hielt sich der Puppentrickfilm mehr an die Romanvorlage als der Realfilm.

Es war geplant „Der Geist des Llano Estacado“ ebenfalls als Puppentrickfilm umzusetzen, doch dazu kam es leider nicht mehr.

Michael Sonntag


KARL MAY
Die Spur
führt zum
Silbersee

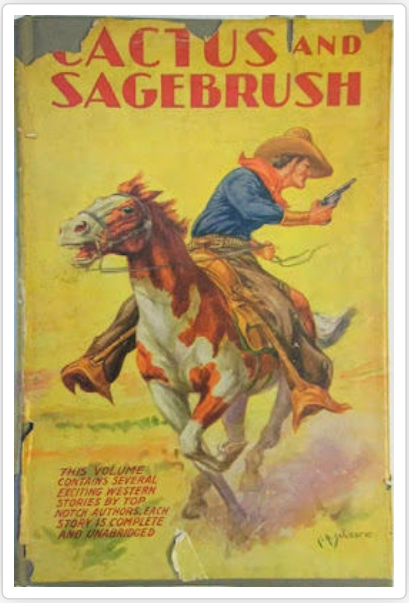
Filmplakat

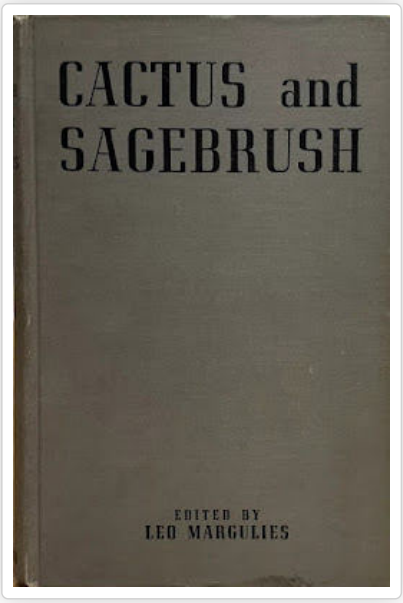

DIE SPUR
FÜHRT ZUM
SILBERSEE
Nach dem Roman »Der Schatz im Silbersee« von KARL MAY

Western Anthologien

~~~~~~

Cactus & Sagebrush ~ Leo Margulies





Cactus and Sagebrush - edited by Leo Margulies

New York, N.Y.: The Hampton Publishing Company 1945
Dust Jacket: Harry Schaare

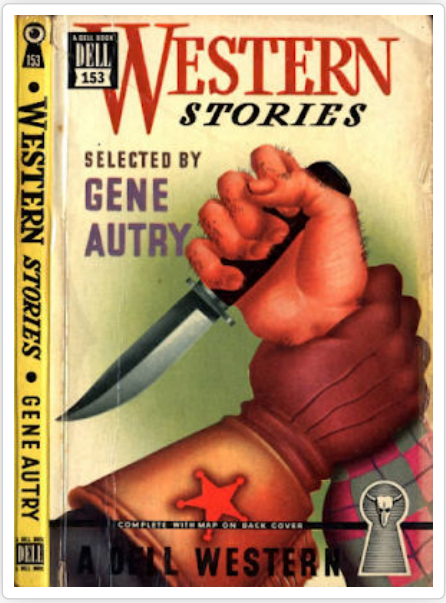
Übersicht der bei AKWA berücksichtigten Anthologien.

Leslie. A.	The Texas Ranger	1	AA
Carleton. Scott	Westward Roll the Wagon	93	AA
Walker. Reeve	The Apache Pony Express	115	AA
Sherman. Robert	Rope Evidence	155	AA
Mines. Samuel	Run, Sheep, Run	177	AA
Hobart. Donald Bayne	Road to Cheyenne	215	AA
Cole. Jackson	The Arizona Ranger	257	AA
McCulley. Johnston	Zorro Saves A Herd	293	AA
Scott. Bradford	Reward Money	311	AA
Heckelmann. Charles N.	Outlaw Range	341	AA
~~~~~~

Western Anthologien

~~~~~~

Western Stories ~ Gene Autry



Western Stories - selected by Gene Autry

New York, N.Y.: Dell Publishing Co. 1947
[= Dell [Mapback] - A Dell Western - 153]

Digitalisat (Free Download) https://archive.org/details/autry-gene-ed.-western-stories-dell-153-1947/mode/2up

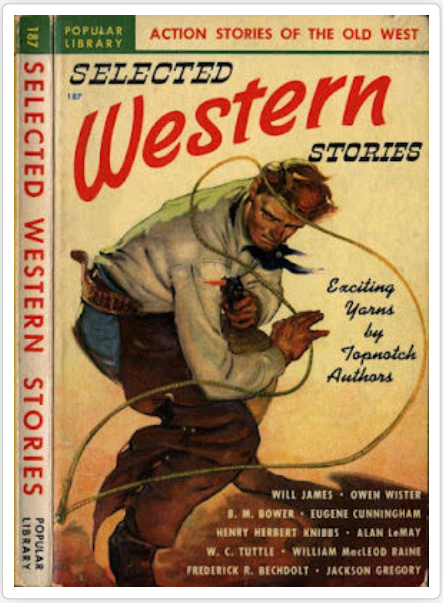
Übersicht der bei AKWA berücksichtigten Anthologien.

Autry. Gene.	I Like Westerns (Preface)	3	AB
Gruber. Frank	The Marshal of Broken Lance	4	AB
Buckley. F. R.	Gold-Mounted Guns	21	AB
Dobie. J. Frank	The Rider of Lama Escondida	29	AB
Cunningham. Eugene	Cows in the Dark	36	AB
Phillips. James A.	First Blood	56	AB
Drago. Harry Sinclair	Watchdog of Lonesome Creek	65	AB
Santee. Ross	With Bated Breath	80	AB
Grinstead. J. E.	Soapsuds	86	AB
Mulford. Clarence A.	The Holdup (A Hopalong Cassidy Story)	103	AB
Elston, Allan Vaughan	Peep-Sight Shoots High	120	AB
Corle. Edwin	The Ghost of Billy the Kid	128	AB
LeMay. Alan	Baldy at the Brink	133	AB
Mowery, William Byron	The Limber-Pine Squatters	147	AB
Haycox. Ernest	Sons of the Forest Edge	175	AB
~~~~~~

Western Anthologien

~~~~~~

Selected Western Stories ~ Leo Margulies



Selected Western Stories - edited by Leo Margulies

New York, N.Y.: Popular Library 1949

Digitalisat (Free Download): https://archive.org/details/selected-western-stories-1949-leo-margulies-ed/mode/2up

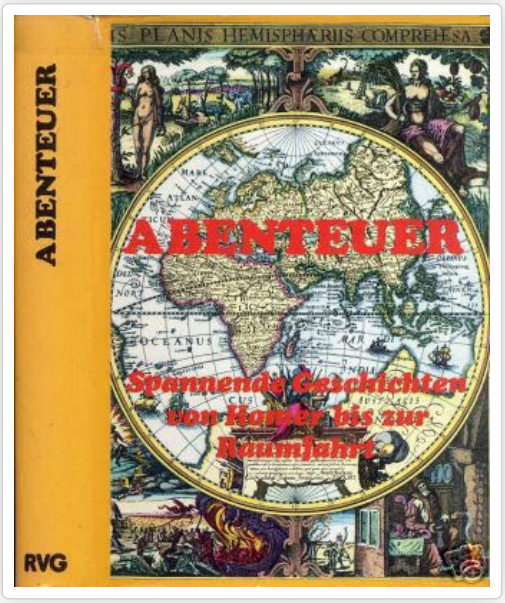
Übersicht der bei AKWA berücksichtigten Anthologien.

Margulies. Leo	Foreword	5	AC
Bechdolt. Frederick R	Across the Rio Grande	9	AC
Bower, B. M.	Ananias Green	27	AC
Cunningham. Eugene	The Two-Day Deputy	41	AC
Gregory. Jackson	Crossing the Gorge	57	AC
James. Will	On the Dodge	71	AC
Knibbs. Henry Herbert	Young Pete Pay a Bill	90	AC
LeMay. Alan	The Contest Man	110	AC
Raine. William MacLeod	Fat Man in a Brown Derby	128	AC
Tuttle. W. C.	Psychology and Copper	141	AC
Wister. Owen	The Right Honorable the Strawberries	149	AC
~~~~~~

Abenteuer Anthologien

~~~~~~

Abenteuer ~ Rolf L. Temming



Abenteuer. Spannende Geschichten von Homer bis zur Raumfahrt - Rolf L. Temming

[Braunschweig: Westermann 1970] s.l.: Sonderausgabe für das Grossversandhaus Quelle s.a. (319 pp)

Bei einigen Texten dürfte es sich um nichtfiktionale Berichte handeln! Möglicherweise erschien der Band auch unter dem Titel: Land hinter dem Horizont : Geschichten von Entdeckern u. Globetrottern bei Westernmann (???) Weitere inhaltsgleiche Ausgabe:

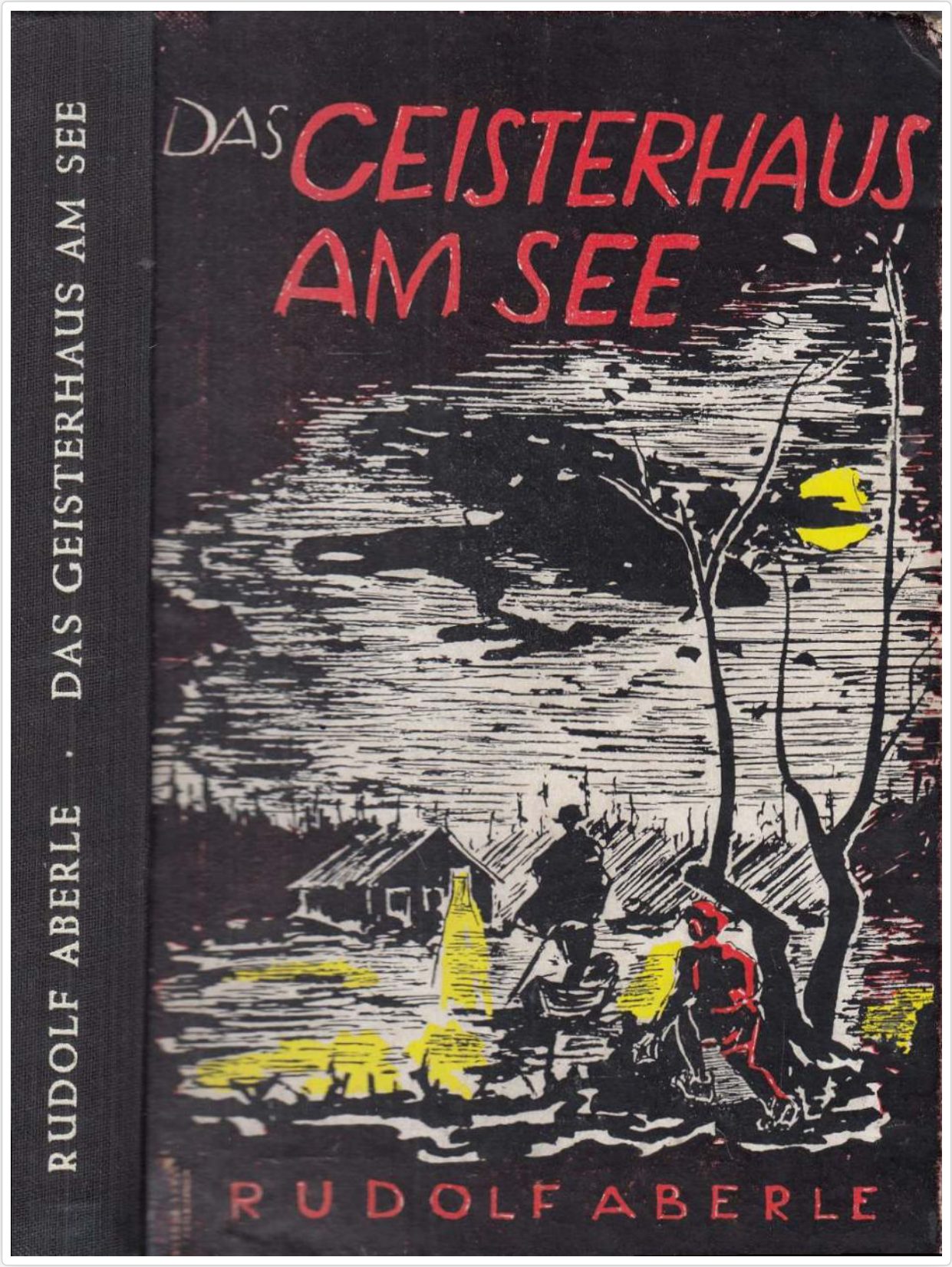
- Eltville am Rhein : Rheingauer Verlagsgesellschaft 1976 [ISBN 3-88102-002-0] Zu dieser Ausgabe gehört das obige Titelbild!

Klappentext | Blurb: Dieses Buch mit seinen spannungsgeladenen Abenteuergeschichten wird seinen Leser, ob jung oder alt, gleichermaßen begeistern. Einige der berühmtesten Schriftsteller und Dichter der Vergangenheit und Gegenwart wie Mark Twain, Theodor Fontäne, Jack London und viele andere erzählen in ihrer unterhaltsamen, spannenden, farbigen und lebendigen Sprache von den Abenteuern ihrer Helden. Abenteuer aus der Antike bis hin zur Neuzeit — von der Odyssee bis zum Bericht von der ersten Mondlandung. Der Leser wird mitgerissen vom Strudel der Ereignisse, die ihn in bunter, erregender Folge zu immer neuen Schauplätzen rund um den ganzen Erdball führen. Sie erleben den dramatischen Kampf um den Südpol und eine Tigerjagd im indischen Dschungel. Den ersten Motorflug des Orville Wright und das verzweifelte Bemühen eines Höhlenforschers, sich aus der lautlosen, ewigen Nacht einer Höhle zu retten. Und immer wieder, mit jedem Kapitel, tauchen neue unbekannte Welten auf, werden menschliche Schicksale enthüllt, wechseln Ernstes und Heiteres, Dramatisches und Besinnliches. Ein Buch, voll von prallem, atemberaubenden Geschehen, das man nicht aus der Hand legt, bevor man nicht die letzte Seite gelesen hat. Abenteuer: Das Wort entwickelte sich aus dem mittelhochdeutschen aventiure (französisch aventure) und bedeutet Wagnis Die meisten Leser mögen Vorworte nicht und überschlagen diese ersten Seiten eines Buches. Das steht jedem frei. Vielleicht aber blättert doch jemand später, wenn er alle Geschichten gelesen hat, hierher zurück und liest sie nun als Nachwort. Es ist nämlich darin dargelegt, was sich der Herausgeber bei dieser Zusammenstellung gedacht hat und warum er gerade diese Themen wählte. Das Buch handelt von Abenteuern, d. h. von Erlebnissen, die im Grunde jedem zustoßen können, auch wenn er kein Abenteurer ist, der Gefahren und Katastrophen geradezu sucht und herausfordert. Im Abenteuer ist stets der Ausgang ungewiß und voller Risiko. Das macht diese Geschichten so spannend. Hin und wieder wird auch jemand ohne sein Zutun darin verstrickt und muß es bestehen — so oder so. Doch sind solche »Helden« für die Verfasser von Abenteuergeschichten genauso farblos und uninteressant wie ein Zeuge in einer Kriminalstory. Zu allen Zeiten hat es junge Männer gegeben, denen das behütete und geregelte Leben im Elternhaus nicht ausreichte. Sie zogen in die Fremde, um Neues kennenzulernen, um sich und ihrer Umwelt ihre Selbständigkeit, ihre Unerschrockenheit und ihren Mut zu beweisen. Schon die Volksmärchen — gesammelt von den Brüdern Grimm — berichten von solchen Unternehmungen, wie ja Märchen stets Ur-Erfahrungen der Menschheit zum tieferen Inhalt haben. »Den soll man als G'sell erkennen oder gar ein Meister nennen, der noch nirgends ist gewest, nur gesessen in seinem Nest?« heißt es im Volkslied. »Gullivers Reisen« und »Robinson Crusoe« sind die klassischen Abenteuergeschichten, die — Jahrhunderte alt — immer noch begeisterte Leser finden ... [Verlagswerbung]

Übersicht der bei AKWA berücksichtigten Anthologien.
~~~~~~

Lachmund. Dietrich	Fischfang im Nordmeer	9	AD
Traven. B.	Der Banditendoktor	16	AD
Fontane. Theodor	John Maynard {Ballade}	53	AD
Garbatow. Boris	Eine Erzählung über zwei Männer	56	AD
Rosegger. Peter	Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen sass	76	AD
Olearius. Adam	Moskowitische Reise	83	AD
Wright. Orville	Der erste Motorpflug	96	AD
Radecki. Sigismund von	Mein Zeuge ist Don Gasparo	100	AD
Merk. Otto	Tod im Raumschiff	105	AD
Whympers. Edward	Tod auf dem Gletscher	124	AD
[ohne Angabe]	Münchhausens Seeabenteuer	129	AD
Keller. Manfred	Höhlenforscher	131	AD
Zweig. Stefan	Kampf um den Südpol	137	AD
Bräker. Ulrich	Die Schlacht bei Lowositz	152	AD
Schiller. Friedrich von	Der Taucher {Gedicht}	158	AD
Braunburg. Rudolf	Gewitterflug	163	AD
Haycox. Ernest	Verfolgung	166	AD
[ohne Angabe]	In der Höhle des Zyklopen	190	AD
Stuck. Hans	Die tollste Fahrt meines Lebens	211	AD
Mittelholzer. Walter	Kilimandjaro-Flug	213	AD
[ohne Angabe]	Sechse kommen durch die ganze Welt	217	AD
London. Jack	Blinde Passagiere	224	AD
Braun. Samuel	Portugalische Schiffahrt	242	AD
Arlandes. Marquis d'	Der erste Mensch, der sich in die Luft erhob	265	AD
Kotze. Stefan von	Känguruhjagd in Australiens Busch	271	AD
Castillo. Bernal Diaz de	Abenteuer in Westindien	279	AD
Mukerdschi. Dhan Goapal	Tigerjagd	294	AD
Saint-Exupery. Antoine de	Viertausend Kilometer bis Toulouse	306	AD
Altendorf. Wolfgang	Elefantengeschichte	310	AD
Twain. Mark	Pferdekauf	315	AD

Jungenabenteuer von Rudolf Aberle



Vier Abenteuerbücher hat er geschrieben, der am 22. Februar 1915 im schlesischen Liegnitz geborene Rudolf Aberle. Ab 1946 lebte er als Jugendpfleger in Duisburg-Hamborn und 1983 ist er dort auch verstorben (biograph. Hinweise lt. Kürschner 1952, bzw. Klaus Bernstein).

Die Zeit seiner schriftstellerischen Aktivitäten war kurz. Eine erste Erzählung erschien 1949 in einem Sammelband, die vier eigenständigen Bücher kamen zwischen 1950 und 1954 auf den Markt.

Schon *Menschen vom anderen Stern* wurde als Zukunftsroman für die Jugend bezeichnet und die weiteren Bücher führen teils die Bezeichnung Jungenabenteuer auf dem Titelblatt. Die Zielgruppe ist somit klar festgelegt: Jungen, die gern etwas Abenteuerliches lesen möchten. Sie mußten sich allerdings darauf gefasst machen, dass ihnen "pädagogisch und katholisch orientierte Jugendbücher und -erzählungen [in die Hände gegeben wurden], die Spannung und Abenteuer mit moralisch-religiöser Belehrung zu verbinden suchten." (Bernstein)

Veröffentlichungen von Rudolf Aberle:

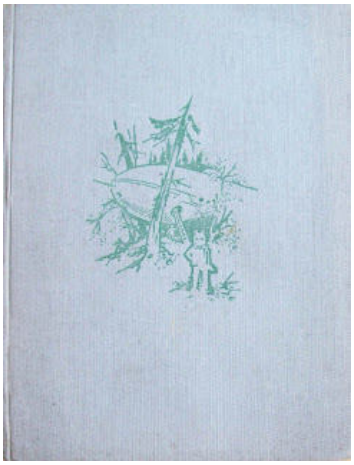
- *Der Geisterbrunnen* - Bonn/Rhein: Borgmeyer 1951 (224)
- *Das Geisterhaus am See* - Duisburg: Alfons Eidens 1954 (220)
- *Irrlichter im Moor* - Recklinghausen: Paulus 1950 (130)
- *Menschen vom anderen Stern* - Recklinghausen: Paulus 1950 (276)

- *Der Geist des Grafen Gudrian* [Erzählung] 1949 - in: Klaus Franken (Hrsg.): *Gespensterbuch für Jungen* - Altenberg: Verlagshaus Altenberg 1949 (S. 238 ff.)

Quellen:

- http://www.fictionfantasy.de/rudolf-aberle (Bernstein)
- Herbert Kalbitz
- Kürschners deutscher Literaturkalender 1952
- JugendbuchRegal

Karl Jürgen Roth



RUDOLF ABERLE
MENSCHEN
VOM ANDEREN STERN
PAULUS VERLAG RECKLINGHAUSEN

Rudolf Aberle
Irrlichter im Moor
Jungenabenteuer
Paulus Verlag Recklinghausen

Abensteuer Anthologien

~~~~~~

Abenteuer auf fernen Meeren ~ Eugen Kriszat

Abenteuer auf fernen Meeren. Salzwasser, Rum und ein Schuss Pulver. - Eugen Kriszat

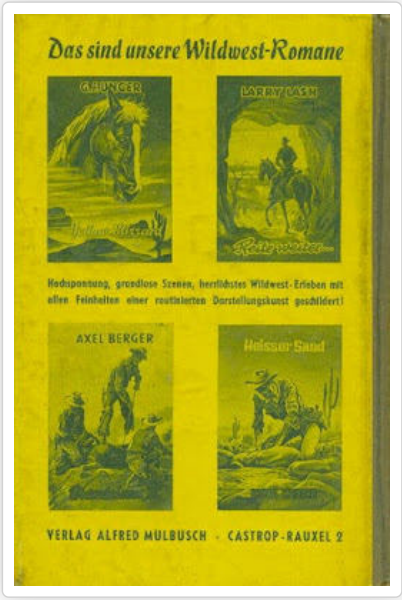
Berlin: Ullstein 1933 (243 pp.)

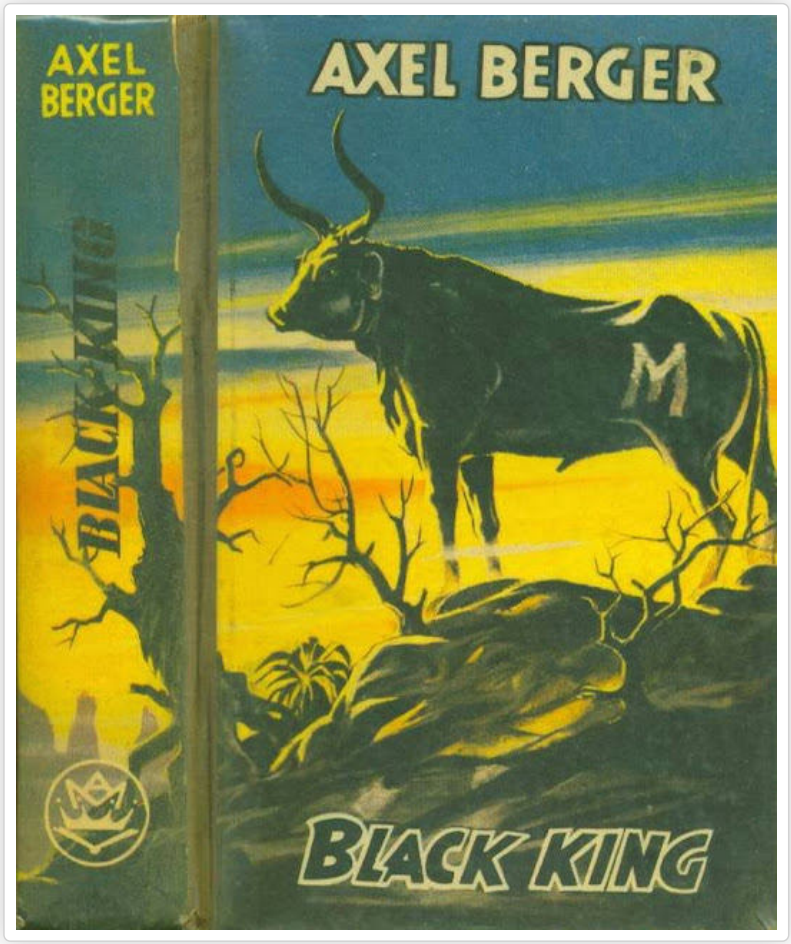
Übersicht der bei AKWA berücksichtigten Anthologien.

Kriszat. Eugen	Vorwort	5	AE
Kriszat. Eugen	Japanischer Spuk	9	AE
Kriszat. Eugen	Der Herr Überarbeiter	35	AE
Kriszat. Eugen	Die letzte Fahrt des "Heiligen Proklus"	52	AE
Kriszat. Eugen	Der achte Mann	76	AE
Kriszat. Eugen	Der Schuß in die Bananen	95	AE
Kriszat. Eugen	Die Legende vom Baikal-See	128	AE
Kriszat. Eugen	Der zweite Offizier	130	AE
Kriszat. Eugen	Begegnung mit einem toten Mann	173	AE
Kriszat. Eugen	Der Kuß im Nebel	201	AE
Kriszat. Eugen	Die drei Mönche	222	AE
~~~~~~

Ein 'Wildwester' im Leihbuchformat:
BLACK KING

Geschrieben hat diesen 'Wildwester' - wie man damals hierzulande teilweise die Western nannte - Albert Konrad Burmester (1908 - 1974) unter seinem Pseudonym Axel Berger. Die Erstveröffentlichung erfolgte [1956] bei Alfred Mülbüsch in Castrop-Rauxel; ihr schlossen sich zahlreiche Neuausgaben in Romanheftform an.



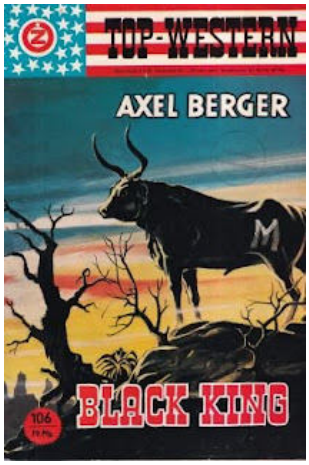


"Hoh ...! Wollt ihr einen Song hören, einen Song von einem harten Boy aus jener Zeit, wo das Wort eines Mannes noch so fest stand wie die Big Mountains selbst? Owen Harmon war ein solcher, rauh und gerade, und als er es schließlich dennoch übernahm, als Trailboß die Herde von Jeff Dodson nach Abilene oder Dodge zu trailen, da setzte keiner einen Buck darauf, daß er es doch schaffen würde. . Wild und ungebärdig schlug er zurück, als man ihm Schwierigkeiten machte, nur einem Gesetz treu, dem Gesetz der Weide! ... Gratham mußte es erfahren, der schon glaubte, seine schmierigen Hände auf die Herde. legen zu können und: damit auch auf Ruth Dodson. Und Chapel Chesh mit seinem ganzen Killer-Verein ging unter, als Owen seinen besten Trumpf ausspielte: "Black-King", den Mörder-Bullen! Doch mehr verraten, hieße, die Spannung vorwegnehmen. Lesen Sie diesen unerhört packenden und bis zur letzten Seite fesselnden Wildwester. Es ist ein Axel Berger - und das sagt wohl alles!" (Klappentext)

[Werbung Buchrückseite:]
G. F. UNGER, Yellow Blizzard ~~ Larry LASH, Reite weiter ... ~~ Axel BERGER, Brandeisen X ~~ King KEENE, Heisser Sand

Ausgaben (lt. Pulverrauch.de):

- [1956]: Castrop-Rauxel: Alfred Mülbüsch [1956] (253) *- Leihbuch -*
- *1958: Bergisch Gladbach: Bastei (Bastei Wildwest-Roman - 79) - Romanheft -*
- *1964: Castrop-Rauxel: Indra (Indra Top-Western 106) - Romanheft -*
- *1970: Hamburg: Kelter (Kelter Western - 92) - Ps. Alex Reberg - Romanheft -*
- *1976: Castrop-Rauxel: Indra (Indra Top-Western 1014) - Ps. Geo Barring - Romanheft -*
- *1989: Hamburg: Kelter (Die grossen Western - 737) - Romanheft -*



OLD TRAILS
Western Fiction - Erzählende Texte

Nächtlicher Abstecher – Eine Weihnachtsgeschichte

von Candace Simar

(Orig.: „*Night Riding*“; übersetzt von Reinhard Windeler)

Candace Simar wurde 1953 als Candace Ann Jensen im US-Bundesstaat Minnesota geboren, wo sie noch heute, verheiratet und Mutter zweier Töchter und eines Sohns, in Pequot Lakes lebt. Die Nachfahrin skandinavischer Einwanderer schreibt historische Romane und Kurzgeschichten. Für „Birdie“ erhielt sie den Spur Award 2012 als „Best Juvenile Fiction“, also als besten Western-Roman für Jugendliche. Sie hat eine eigene Homepage: https://candacesimar.com/

Mit der hier in deutscher Sprache veröffentlichten Kurzgeschichte „Night Riding“, die auch in ihrem für das Jahr 2025 angekündigten Buch „Montana Matrimonial News“ enthalten sein wird, gewann sie 2018 den LAURA Award des Verbandes „Women Writing the West“.

Olava Wick (1) hörte das Getuschel jedes Mal, wenn sie die Norwegisch-Amerikanische Kirche betrat oder mit ihrem Pony zum Gemischtwarenladen in Nickelbo ritt. Die Leute nannten die Hebamme eine alte Hexe wegen ihrer Behandlungen mit Kräutern und ihren Gebräuen daraus. Sie sagten, dass sie Dinge wüsste, noch bevor sie passierten. Sie verkniffen es sich zu sagen, sie hätte in Norwegen bleiben sollen, obwohl es in ihrem Alter klüger gewesen wäre, dort zu bleiben, wo ihr Leben gewesen war.

Natürlich zögerten die guten Leute von Nickelbo nicht, nach ihr zu rufen, wenn sie sich einen Knochen gebrochen hatten oder an Fieber erkrankt waren. Auf den Prärien von Dakota war sie diejenige, die am Ehesten so etwas wie ein Arzt war.

Olava seufzte, zog ihren Schal enger vor ihr Gesicht und zwang ihr Pony über den gefrorenen Boden. Vielleicht war sie eine Hexe. Warum sollte sie sonst die junge Mutter und ihr Neugeborenes zurücklassen, um so spät an diesem kalten Heiligabend ein Wagnis einzugehen?

Die Geburt hatte lange gedauert, aber das Baby war gesund. Groß und stark war es, ein wunderschöner Junge. Wie ein Wikinger-Berserker brüllend war er zur Welt gekommen. Was für Lungen! Er hatte eine ungewisse Zukunft vor sich, sogar in Amerika. In Olavas langem Leben hatte sie noch nie ein *uekte* (2) , ein Bastardkind, kennen gelernt, das mit dem Skandal, dass es überhaupt geboren worden war, fertig geworden war.

Vor ihnen lag der Nickelbo-See, der von Cottonwood-Bäumen wie von Wächtern gesäumt wurde. Olava ritt auf einem mondbeschienenen Pfad durch einen Ozean mit Eis überzogener Rohrputzer auf den zugefrorenen See. Über ihr blinkten eine Million Sterne. Eine schneeweiße Eule schrie, und man sah die Schatten ihrer gewaltigen Flügelschläge. Ein Wolf heulte ein einsames Lied.

Tiefe Kälte durchdrang ihren Büffelmantel. Ihre Füße waren Eisblöcke, als sie das Anwesen auf der anderen Seite des Sees erreichte. Ein schmales Licht zeigte sich unter der Tür der Erdhütte. Als sie versuchte abzusteigen, knarrten ihre bejahrten Gelenke wie alte Scharniere, und feurige Schmerzen schossen durch beide Füße. Sie war zu alt für so etwas.

Sie klopfte an die Tür und rief etwas. Dabei presste sie den Beutel mit ihren Sachen gegen ihre Brust. Niemand antwortete. Sie konnte ihr Gesicht und ihre Hände nicht mehr spüren. Sie pochte nochmals gegen die Tür, wobei ihre schweren Handschuhe das Geräusch dämpften. Langsam öffnete sich die Tür einen Spalt und sprang dann ganz auf.

„Kommen Sie rein“, sagte ein junger Mann. „Kommen Sie rein aus der Kälte.“

Er hatte lange Haare, und ein wilder krauser Bart verdeckte seinen Hals. Seine Augen sahen so rot aus wie sein Bart. Rote Ränder hatten sie, als hätte er gerade geweint. Er wischte sich die Nase an einem Ärmel ab.

„Was machen Sie so spät am Heiligabend da draußen?“ Der Mann wischte mit dem Ärmel über seine Augen und schniefte. „Sind Sie allein gekommen?“

Auf einem groben Tisch brannte eine Öllampe. Die Erdhütte stank nach gekochtem Fisch, Kreosot und schmutzigen Socken. Sie war so beengt, dass das in die Westwand eingebaute Bett als Stuhl für den in die Ostwand eingebauten Tisch diente. Ein Ofen und ein Holzstapel füllten das hintere Ende. In den Hang eines Hügels hineingebaut bestanden ihr Fußboden aus Erde und die Wände aus Lehm.

Olavas Zähne klapperten und ihre Gliedmaßen zitterten, so dass sie nicht sprechen konnte. Sie fror bis auf die Knochen. Sie fingerte an dem Kräuterbeutel, den sie um den Hals trug, hielt ihn an ihre Nase und nahm einen tiefen Atemzug von Kampfer und Knoblauch. Vielleicht würde es genügen, um eine Lungenentzündung zu verhindern.

„Ein frisches Baby“, sagte sie schließlich zwischen dem Zähneklappern. Sie lehnte sich gegen den Tisch, um sich abzustützen. „Eines Tages werde ich Gott fragen, warum Babys so spät abends geboren werden.“ Ihre Worte kamen nahezu im Flüsterton heraus. „Mein Pony lahmt.“

Mit der Schnelligkeit der Jugend kam der junge Mann in Gang. Er steckte Holz in den Herd und öffnete die Klappe des Ofens. „Kommen Sie, wärmen Sie sich auf.“ Er zog einen Baumstumpf zum Herd. „Stellen Sie Ihre Füße in den Ofen. Kümmern Sie sich nicht um gute Manieren.“

Er zog die Decken von seinem Bett und wickelte sie um sie. Vom Saum ihres Rocks tropfte geschmolzener Schnee. Er goss eine Tasse heißes Wasser ein und fügte einen Fingerbreit Aquavit hinzu.

„Keine Widerrede“, sagte er, als sie gegen den Alkohol protestierte. „Trinken Sie und wärmen Sie sich auf. Ich werde mich um Ihr Pferd kümmern.“

In einem Schwall kalter Luft ging er hinaus. Sie tadelte sich selbst. Ihr Pony lahmte nicht. Sie hatte einem Fremden eine Lüge erzählt – und das zu Weihnachten. Die Worte waren aus ihrem Mund gekommen, ohne dass sie nachgedacht hatte. Es war leichter für sie, eine Lüge auszusprechen als die harte Wahrheit ihres Anliegens. Sie trank den heißen Grog.

Als die Hitze in ihr Inneres vordrang und das Blut in ihren Adern zu zirkulieren begann, machte sie sich einen Plan für ihre Worte. Sie durfte nicht zu viel sagen… oder zu wenig. Ein Leben hing davon ab, nein, zwei Leben.

„Ihr Pony ist erschöpft", sagte der junge Mann, als er zurückkam. „Sie müssen die Nacht hier verbringen, und morgen überlegen wir, was zu tun ist."

„Sie sind sehr freundlich", sagte sie. Sie sah sich in der engen Behausung um. Sie war in Scheunen gewesen, die sauberer waren. „Aber es gibt wenig Platz zum Teilen."

„Unsinn", sagte er. Seine Stimme hatte einen verzweifelten Klang, ähnlich dem Ton, in dem die neue Mutter ihre wilden Drohungen ausgestoßen hatte. „Wo ein Wille ist, ist immer Platz genug im Haus."

Das norwegische Sprichwort entlockte ihren Lippen ein Lächeln. Sie nahm wieder einen Schluck und spürte, wie das Feuer des Alkohols ihr Gesicht rötete.

„Sie sind ein Fremder", sagte sie. Sie starrte ihn mit vorgespielter Strenge an, zog die lange Hutnadel aus ihrem Hut und hielt sie wie ein Wikingerschwert. Der Lichtschein der Lampe wurde von dem dünnen Metallstab reflektiert. „Ich kenne nicht mal Ihren Namen." Noch eine Lüge. Sie kannte seinen Namen. „Kann ich mich bei Ihnen sicher fühlen?" Der junge Mann stand mit weit geöffnetem Mund da. „Ich versichere Ihnen", sagte er mit einem nervösen Stottern. „Sie brauchen sich keine Sorgen um Ihre Sicherheit zu machen. Ich bin Magnus Madson."

Sein Unbehagen löste ein Kichern bei ihr aus, das anschwoll, bis sie lauthals lachte. Sie war alt genug, um seine Großmutter zu sein, und weit über das Alter hinaus, in dem sie sich um unerwünschte Avancen von fremden Männern hätte sorgen müssen.

„Sie sollten Ihr Gesicht sehen!" Sie lachte, bis sie keine Luft mehr bekam und husten musste. „Vor dreißig Jahren hätte ich vielleicht Grund zur Sorge gehabt."

Er stand da, als wäre er unsicher, was er von seiner Besucherin halten sollte.

„Ich bin Olava Wick", sagte sie. „Auch aus Norwegen. Allerdings sollten Sie wissen, dass die guten Leute von Nickelbo mich eine Hexe nennen."

„Sie gackern wie eine Hexe", sagte er. „Sie sind die alte Ärztin."

„Das stimmt", sagte sie und klatschte in die Hände. „Sie sind derjenige, der sich im letzten Herbst mit einer Axt ins Bein geschlagen hat, aber zu stolz war, um meine Hilfe zu bitten – obwohl Sie sie nötig hatten."

„Es war nicht schlimm", verhaspelte er sich beinahe. Er strich mit seinen Fingern durch seinen Bart und wickelte eine Masse von Locken um sie. „Ich wollte Sie nicht belästigen."

„Sie haben nicht gefragt, weil Sie kein Geld hatten", sagte sie. Die jungen Männer waren alle gleich. Mehr Stolz als Verstand.

Er protestierte schwach und nickte dann. „Sie haben Recht. Ich hatte kein Geld."

„Ich habe noch nie um Geld gebeten", sagte sie. „Ich habe Babys zur Welt gebracht, Knochen gerichtet und sogar gefrorene Zehen amputiert. Manchmal geben mir die Leute ein paar Eier oder eine Portion Fleisch. Niemand hier auf der Prärie hat Geld. Ich habe noch nie jemanden abgewiesen."

„Es tut mir leid", sagte er. „Ich wollte Sie nicht beleidigen."

„Meine Salbe hätte Ihr Bein im Handumdrehen kuriert." Die stolze Art dieses jungen Mannes war in der Gemeinde bekannt. Ein harter Arbeiter, aber stolz. „Ist es verheilt?"

„Fast", sagte er. „Damals war es nicht so schlimm, nur lästig wegen der Fliegen."

Sie nahm ihre Füße aus der Ofentür und griff in ihre Tasche. „Hier", sagte sie, als sie ihm einen kleinen Behälter mit Salbe in die Hände drückte. „Ich mache sie selbst. Manche behaupten, dass sie Zehn-Penny-Nägel aus Brettern zieht, so eine Zugkraft hat sie."

Er schnüffelte. „Riecht nach Terpentin."

„Ich werde Ihnen mein Rezept nicht verraten“, sagte sie lachend. „Ich drehe mich um, und Sie können Ihre Wunde behandeln. Sie wird bis Neujahr verheilt sein – wenn Sie es aushalten.“

Sie drehte ihm den Rücken zu und gackerte, als er vor Schmerz keuchte. Es war immer das Gleiche. Die stärksten Männer waren die größten Babys. Eine Frau ertrug manchmal das Kindbett mit kaum einem Wimmern, aber ein Mann war eine andere Geschichte. Sie hatte einen erwachsenen Mann in Ohnmacht fallen sehen, als sie einen Karbunkel durchbohrte. Sie drehte sich rechtzeitig um, um noch zu sehen, wie er seine Hose fest zog.

„Ich merke schon, wie es zieht“, sagte er. Tränen schossen ihm in die Augen, und er rieb sich das Gesicht wieder mit dem Ärmel. „Es ist mein erstes Weihnachtsfest von zu Hause weg.“ Er murmelte die Worte so leise in seinen Bart, dass sie nur ein paar davon verstand. „Es ist schwer… allein.“

Er zog eine gusseiserne Bratpfanne auf die Herdplatte und warf eine Schweineschwarte hinein. „Sie müssen hungrig sein.“ Der Geruch von brutzelndem Fett erfüllte die Luft. Dann schnitt er Kartoffeln in das heiße Fett und ließ sich ihr gegenüber auf das Bett fallen.

„Ich bin Arzt“, sagte sie, „zumindest so nahe dran an einem echten Arzt, wie die meisten Leute hier jemals einem begegnen werden.“ Sie beugte sich vor und schaute in seine blauen Augen. „Ich erkenne in dieser kurzen Zeit, dass Sie Ihr *livsgleden* verloren haben.“

Er wand sich und versuchte wegzuschauen, aber sie blieb beharrlich. „Streiten Sie es ab, Mr. Madson?“

Er schüttelte den Kopf. „Um die Wahrheit zu sagen, ich bin verzweifelt.“ Er erzählte, wie er von einem Yankee-Pferdehändler betrogen worden war, der ihn sein ganzes Geld abgeschwindelt hatte. Die Geschichte brach so aus ihm heraus, wie das neue Baby vorher in der Nacht zur Welt gekommen war. „Ich halte es nicht aus, hier allein auf der Prärie zu sein und zu hören, wie der Wind unaufhörlich bläst. Ich war dabei, mir einen Strick zu drehen, um mich aufzuhängen, als Sie gekommen sind.“ Er deutete mit seinem Kinn auf ein Seil, das auf dem Erdboden neben dem Herd lag. „Sie sind ein Engel, den Gott geschickt hat, um mich aufzuhalten.“ Er vergrub seinen Kopf in beide Hände und murmelte etwas über die Gebete seiner Mutter. „Sie sind der erste Mensch, den ich seit mehr als einem Monat gesehen habe.“

Sie stellte ihre Füße wieder auf die Ofenklappe und hörte ohne eine Anmerkung zu. Natürlich betete seine Mutter in Norwegen für ihn. Natürlich hatte Gott Olava in dieser Nacht zu seiner Tür geschickt, aber sie war kein Engel. Sie schloss die Augen und beugte sich näher zur Hitze des Ofens. „Ihre Kartoffeln brennen an“, sagte sie mit einem Schniefen. „Es braucht eine Frau, um sich um einen Herd zu kümmern.“

Er sprang auf und rührte die Kartoffeln mit seinem Messer um.

„Sie haben Ihre Jugend, Ihr Stück Land und diesen guten Start in Amerika.“ Sie stand auf und zog ihren Mantel aus. Sie steckte die Hutnadel in den Hut. „Sie wurden von einem Yankee-Burschen übers Ohr gehauen, aber Sie sind von gutem Wikingerblut.“ Sie legte ihren Mantel über das Fußende des kleinen Bettes. „Der Yankee ist noch nicht geboren, der einen entschlossenen Norweger übertrumpfen könnte.“

Er zerschlug ein Ei über den Kartoffeln und rührte wieder um. Sie verspürte einen plötzlichen Hunger. Es war lange her seit ihrer letzten Mahlzeit, so beschäftigt war sie mit dem neuen Baby gewesen.

„Ich habe immer mein eigenes Geschirr dabei.“ Sie kramte in ihrer Tasche nach einem Blechteller und einer Gabel. Sie bezweifelte, dass der Mann einen zusätzlichen Teller besaß, und falls er einen hätte, wäre er zu schmutzig, um ihn zu benutzen. Sie streckte ihm ihren Teller hin, und er verteilte das Essen. Sie aßen schweigend. Er aß mit der Messerspitze direkt aus der Pfanne.

~~~

Die Lampe flackerte. Wieder das Heulen von Wölfen und das Stöhnen des Windes. Mit einem dumpfen Schlag kam ein Holzscheit im Herdkasten zur Ruhe. Eine Rauchwolke sickerte aus dem rotglühenden Rohr.

„Wir machen alle Fehler“, sagte sie leise. „Es kommt darauf an, wie wir mit ihnen umgehen.“

Er sah ihr mit einem Blick in die Augen, in dem sie einen Hoffnungsschimmer zu erkennen meinte. „Haben Sie ein Heilmittel für jemanden, der seine Lebensfreude verloren hat?“ platzte es aus ihm heraus. Er kauerte vor ihr, als ob er auf einen Tadel wartete.

„Oh ja“, sagte sie. „Ich habe ein Heilmittel, wenn Sie stark genug sind, es anzunehmen.“
~~~

„Brennt es wie Ihre Salbe?“

„Also brennt sie doch, oder?“ Sie brach in schallendes Gelächter aus. Egal wie oft sie sagte, dass ihre Salbe wie eine reinigende Flamme wirkte, sie hatte gelernt, dass die Menschen immer wieder überrascht waren. Er nickte. „Wie Feuer.“

„Dann wirkt sie“, sagte sie mit einem selbstgefälligen Lächeln. „Alle meine Behandlungen wirken, wenn man bereit ist, den Schmerz zu ertragen.“ Sie zögerte. „Sie werden bis Neujahr geheilt sein, wenn Sie es aushalten können.“

„Und das Heilmittel für das verlorene *livsgleden*?“

„Ach ja, das Heilmittel.“ Sie erspürte ihren Weg durch das Gespräch, wie ein blinder Mann seinen Weg in einem dunklen Raum erspürte. Gott schützte die Narren. Sie machte einen Vorstoß. „Zuerst müssen Sie ein Bad nehmen, und ich werde Ihnen die Haare schneiden.“

„Bei diesem Wetter?“ Er machte große Augen und schüttelte den Kopf. „Ich würde mir eine Lungenentzündung und den Tod holen.“ Er stand auf und ging rasch vor dem Herd hin und her. „Es ist spät, und der See ist völlig zugefroren. Ich müsste ein Loch ins Eis schlagen, um an Wasser zu kommen.“

„Es ist *Jul*“, sagte sie. „Es gibt einen Vollmond.“ Der junge Mann tat ihr leid, aber es musste sein, so wie eine eiternde Wunde gereinigt werden musste. „Jeder wäscht sich zu Weihnachten.“

Er hielt inne. Sie sah, wie er mit ihren Worten rang. Schließlich gab er nach. Er sah nicht glücklich darüber aus. Sie atmete erleichtert auf, als er mit zwei Eimern und einer Axt hinaus ging. In Wahrheit stank er wie ein alter Ziegenbock, und sein Haar hing ihm fast bis auf die Schultern.

Sie schürte das Feuer, bis der Ofen rot glühte. Während sie auf seine Rückkehr wartete, wusch sie ihr Geschirr und räumte den Raum auf. Sie legte einen kleinen Behälter mit Schmierseife auf den Tisch, zusammen mit einer Schere, wie man sie zum Gewinnen von Wolle benutzte. Er kehrte mit einem roten Gesicht und vollen Eimern zur Erdhütte zurück. Sein Atem dampfte in der kalten Luft von draußen, Rotz war auf seinem Bart gefroren. Sie stieß einen Warnruf aus, damit er nicht das kalte Wasser gleich in die Pfanne schüttete. Sie goss zuerst das heiße Wasser in eine hölzerne Schüssel, die sie ebenfalls aus ihrer Tasche zog.

„Nun denn“, sagte sie und fasste die Schere mit festem Griff. „Sie müssen sich Ihren *skjegg* rasieren, und ich werde Ihnen die Haare schneiden.“ Sie betrachtete ihn im Lampenschein. „Wir werden sehen, wie Sie unter all dem Gestrüpp aussehen.“

Er protestierte. „Ohne einen *helskjegg* wird mir nicht warm werden.“

„Es ist meine Behandlung“, sagte sie. „Machen Sie mit oder lassen Sie es bleiben.“

Er biss die Zähne zusammen, als sie seinen langen Bart abschnitt. Er strich sein Rasiermesser ab und seifte sein Gesicht ein. Als er seine Wangen rasierte, spürte sie, wie seine Stimmung sich besserte. Vielleicht kam neues *livsgleden* in ihm auf. Sie schnitt ihm die Haare, während er sich rasierte. Die Locken fielen auf den Boden.

„Wann war Ihr letzter Haarschnitt?“ fragte sie.

„Meine Mutter hat mir die Haare gestutzt, bevor ich Norwegen verlassen habe.“ Sie hörte das Stocken in seiner Stimme. Er schluckte schwer. „Fast ein Jahr.“

Sie stopfte die heruntergefallenen Haare in den Ofen. „Und jetzt baden Sie“, sagte sie. „Haben Sie saubere Kleidung?“

Er wühlte in der Truhe und fand ein zerknittertes Hemd und einen Pullover. Ein sauberes Paar löchrige Socken lag unten in der Kommode. Und Strickunterwäsche. Ein paar alte Hosen.

„Jetzt überall mit Seife, und vergessen Sie nicht, Kopf und Füße zu waschen.“

Er stand da mit seinen Kleidungsstücken. Sie kicherte. Ein Mann könnte einen Acker bestellen, einen Krieg führen und Berge bezwingen. Aber kein einziger kam mit den einfachsten Haushaltsdingen zurecht, ohne dass eine Frau ihn anleitete.

„Pusten Sie die Lampe aus. Ich werde mich umdrehen“, sagte sie. „Danach werde ich mir anschauen, wie Sie aussehen. Ich hoffe, Sie verstecken keine Schweine im Wald hinter all dem Schmutz.“

Er lachte nervös und löschte das Licht.

„Mehr Salbe auf Ihre Wunde, wenn Sie sie ertragen können.“

Er platschte mit dem Wasser. Sie konnte nur beten, dass der Lappen auch seine Einsamkeit und Verzweiflung wegwaschen würde. Wirklich, ein Strick zum Aufhängen. Er hatte alles, wofür es sich zu leben lohnte. Er prustete und schnaufte wie ein Pferd, das aus einem Trog trinkt. Sie hörte, wie er sich die Kleidung anzog.

„Sind Sie salonfähig?“ Sie wartete seine Antwort nicht ab. Der Ofendeckel klapperte, und die Lampe flackerte wieder. „Ich hab es doch gewusst“, sagte sie voller Freude. Sie grub wieder in ihrer Tasche und zog einen kleinen Handspiegel heraus. „Hinter diesem Bart versteckte sich ein gutaussehender Mann, ein echter Wikingerbursche.“

Er blickte in den Spiegel. Sie bemerkte den Ausdruck der Zufriedenheit in seinen Augen. *Livsgleden* begann immer mit einer guten Reinigung.

„Ich hoffe, Sie erwarten nicht, dass ich mit Ihnen das Bett teile“, sagte sie. Sie lachte laut und lange. Die Hoffnung wuchs auch in ihr. Vielleicht war ihre Mission nicht vergebens. „Obwohl Sie gut genug aussehen, um selbst eine alte Witwe wie mich in Versuchung zu führen.“

Seine blanken Wangen erröteten. „Sie können mein Bett haben, und ich werde auf dem Boden schlafen.“ Er zögerte. „Oder ich könnte in die Scheune gehen.“

„Nicht nötig“, sagte sie. „Bleiben Sie drinnen am Feuer.“ Sie sammelte seine schmutzigen Kleider ein und legte sie in die Pfanne auf dem Herd. „Es wäre schade, das Wasser zu verschwenden. Sie werden die ganze Nacht kochen. Am Morgen werden sie fast sauber sein.“ Sie sammelte ihren Spiegel und andere kleine Gegenstände ein. „Übrigens muss ich etwas gestehen.“

Sie blies das Licht aus. Zugedeckt mit ihrem Büffelmantel lag sie auf seinem Bett, während er in Decken eingehüllt auf dem Boden lag. Das Bett stank nach Schweiß und Kuhdung. Die klumpige Matratze drückte immer an den falschen Stellen. „Mr. Madson“, sagte sie. Sie wog ihre Worte ab und entschied sich für das Offensichtliche. „Sie haben vielleicht bemerkt, dass mein Pony nicht lahmt.“

„Das Pferd ist erledigt.“

„Mag sein“, sagte sie. Das Ofenrohr zog sich mit einem Knall zusammen. „Es pfeift immer auf dem letzten Loch und geht trotzdem weiter. Wie auch ich es muss, selbst in meinem Alter. Aber mein Pferd lahmt nicht.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Das Baby“, sagte sie. „Das Neugeborene.“

Die Dunkelheit schützte wie eine zusätzliche Decke. Ein Lichtspalt glühte um die Ofenklappe herum. Irgendwie fielen die Worte in der Dunkelheit leichter.

„Die junge Mutter ist aus Norwegen und neu in Dakota. Sie hat vorher in einer Holzfällerstadt im Osten am Mississippi River gelebt.“ Sie seufzte. „Ein wilder Ort. Tanzsäle und Saloons. Schlechte Männer nutzen an solchen Orten Frauen aus. Besonders, wenn sie alleine und ohne Geld sind.“

Er antwortete nicht. Sie wartete. Hinter dem Holzhaufen raschelte eine Maus.

„Und heute Abend hat sie ein Baby bekommen?“ fragte er schließlich.

„Einen kleinen Jungen ohne Vater und ohne Zukunft“, sagte sie. „Und eine junge Frau ohne *livsgleden* droht, sich umzubringen und auch ihr Kind.“

Er schnappte nach Luft. Sie hatte den starken Eindruck, dass er wieder an den Strick dachte, der immer noch auf dem Boden lag.

„Ich bin heute Abend gekommen, weil ich gehört habe, dass Sie ein guter Mann sind, der eine Frau braucht.“ Sie holte Luft und fuhr fort. „Mein Mann hat sich in Norwegen aufgehängt.“ Sie machte eine Pause. „Er hatte sein *livsgleden* verloren.“ Das Ofenrohr knackte, und Magnus atmete scharf ein. „Ich kenne die Abgründe des Lebens. Ich kenne sie gut.“

Sie erzählte, wie die junge Frau ihrem Onkel Bescheid gab, als sie sich in Schwierigkeiten befand. Er schickte Geld, damit sie hierher kam. „Aber er wurde krank und starb, bevor sie ankam“, sagte Olava. „Auf seinem Sterbebett musste ich ihm versprechen, ihr zu helfen.“

„Gibt es keine anderen Angehörigen?“ fragte er.

„Keine in diesem Land“, sagte sie. „Und sie würde nicht willkommen geheißen, wenn sie mit einem Bastard im Schlepptau nach Hause zurück gehen würde.“

„Das glaube ich auch“, sagte er. „Die Menschen sind grausam.“

„Meinen Sie nicht auch, dass eine Frau und eine Familie das Leben lebenswert machen?“ wollte sie wissen. „Eine Frau, die für Sie kocht und Ihr Bett wärmt. Ein Sohn, der aufwächst und auf der Farm helfen kann.“ Sie machte eine Pause. „Sie stecken hier draußen fest und ersticken in Arbeit.“

Er antwortete nicht.

„Sie wäre Ihre Frau, wenn Sie den Großmut hätten, über ihre Sünden hinweg zu sehen und ihren Sohn wie Ihren eigenen aufzuziehen.“

„Ein fremdes Kind?“ fragte er in der Dunkelheit. „Ich glaube nicht, dass ich…“ „… das Kind eines anderen Mannes annehmen könnte?“ unterbrach sie ihn. „Sie können keine Frau heiraten, die eine Vergangenheit hat, mit Sünden, die man verstecken muss?“

„Das ist richtig.“

„Sie können über die Sünden eines jungen Mädchens nicht hinweg sehen, obwohl Sie in Ihrem Stolz hoffen, dass andere Ihnen Ihre Fehler vergeben werden?“

Die Stille wurde lauter als ihr Herzschlag.

„Sie heißt Hannah Lothen. Sie besitzt das Anwesen ihres Onkels, eine Hütte und was an Vieh und Ausrüstung er angeschafft hatte. Sie kann es alleine nicht schaffen.“ Ihre Stimme wurde ein wenig schwer. Wie müde sie sich fühlte. Das musste die Wirkung des Aquavits sein. „Auch Sie können es nicht alleine schaffen.“

„Die Frau und das Kind sind also, womit Sie mein verlorenes *livsgleden* behandeln wollen?“

„Meine Mittel wirken, wenn Sie sie aushalten können.“

Sie sagte ihm, dass niemand sonst in der Gegend von der jungen Frau oder ihrer Lage wusste. Ihr Onkel hatte Olava zur Verschwiegenheit verpflichtet. „Er sagte, es sei eine Chance für sie, einen neuen Anfang zu finden. Er wollte nicht, dass sie die Last eines Skandals tragen muss.“

„Die Schande wird sie verfolgen“, sagte er. „Ihre Sünde würde nachts zwischen uns liegen.“

„Wir alle tragen Sünden in uns“, sagte sie.

Das Holz kam im Herdkasten zur Ruhe, und eine Rauchwolke sickerte aus dem rotglühenden Rohr. Es war kalt draußen, wie kalt, konnte man sich vorstellen. Ihre Augenlider waren schwer vor Müdigkeit. Sie hatte in der vergangenen Nacht kaum geschlafen, während Hannah in den Wehen gelegen hatte.

„Der Pfarrer kommt übermorgen. Es wird bis zum Frühjahr das letzte Mal sein, dass er hierher kommt“, sagte sie. Ihre Stimme war nur wenig mehr als ein Flüstern. „Lernen Sie Hannah Lothen morgen kennen, und lassen Sie den Pfarrer den

Bund besiegeln, solange er hier ist.“

Sie zwang sich, nicht aufzugeben, obwohl sie spürte, wie sein Interesse nachließ. Wieder der Stolz. Er glaubte, sein *dritt* stinke nicht.

„Die meisten werden denken, dass Sie nach ihr geschickt haben und sie bereits Ihr Kind erwartete. Nicht ganz die Wahrheit, aber nicht ungewöhnlich in solchen Zeiten.“ Sie machte einen rauen Atemzug und hustete wieder. „Sie wären nicht der Einzige, der vor der Hochzeit im Dunkeln gemunkelt hätte. Das geht niemanden etwas an.“

„Ist Hannah hübsch?“ platzte er heraus.

„Wenn Sie ein Mann sind, der den Großmut hat, ihr zu vergeben, dann werden Sie feststellen, dass sie die schönste Frau der Welt ist.“ Sie machte eine Pause. „Aber wenn Sie ihr nicht vergeben, wird sie nie gut genug sein, egal wie hübsch ihr Gesicht ist.“ Die Stille vertiefte sich, und sie war fast eingeschlafen, als sie hörte, wie er näher an den Herd rückte.

„Ich habe an Josef und Maria gedacht“, sagte sie mit schläfriger Stimme.

„Ich bin kein Heiliger wie Josef", sagte er. „Ich kann Ihrem Freund nicht helfen.“

„Sie meinen, Sie wollen *ihr* nicht helfen“, sagte sie. „Wie geht es Ihrem Bein?“

„Ich überlege, nach draußen zu gehen und es in den See zu halten“, sagte er stöhnend. „Es brennt wie Feuer.“

„Gut“, sagte sie. „Es ist am Heilen.“

~~~

Als sie das nächste Mal aufwachte, hatte sie von einem schreienden Adler geträumt. Ihre Mutter in Norwegen hätte in dem Traum eine Bedeutung gesehen, vielleicht einen Todesfall oder ein weiteres Baby, das bald geboren würde. Olava wusste nur, dass Mr. Madson sich gegen eine Heirat mit Hannah Lothen entschieden hatte. Ein vergeblicher Weg. Ein Jammer.

Olava erhob sich von dem Bett, schritt über die auf dem Boden schlafende Gestalt und warf mehr Holz in den Ofenkasten. Es war vor Tagesanbruch. Man konnte ihm nicht vorwerfen, dass er nicht den Großmut hatte. Sie seufzte. Hannahs verzweifelte Worte gingen Olava durch den Kopf: *„Ich werde ihn ersticken und mich erschießen, nachdem Sie gegangen sind.“* Es wäre Olavas Schuld, wenn sie es bei ihrer Rückkehr so vorfinden würde. Sie hatte einen Fehler gemacht, als sie die junge Mutter allein ließ.

Sie stöberte in ihrer Tasche nach einem Beutel Kaffeebohnen und einer kleinen Mühle. Als er aufwachte, kochte der Kaffee auf dem Herd.

„Frohe Weihnachten“, sagte sie. „Wie geht es Ihrem Bein heute morgen?“

„Besser“, sagte er überrascht, als er sein Hosenbein hochzog und eine kleinere Wunde zum Vorschein kam. „Ihre Salbe wirkt.“

„Meine Mittel wirken alle“, sagte sie. Es war nutzlos, noch einen weiteren Versuch zu unternehmen. „Ich muss mich auf den Weg machen.“

Sie erwähnte die Frau und das Baby nicht. Stattdessen plauderte sie über Skier und Pferde, Getreide und Windpocken. Der Kaffee stärkte sie wie eine kräftige Medizin.

Die Temperatur war stark gesunken, und der Himmel war klar. Nebensonnen flankierten die blasse Sonne, kleine Regenbögen zeigten sich zu beiden Seiten der Sonne, die ein milchiger Klecks in einem blauen Himmel war.

„Bei so einem Wetter sollten Sie nicht aufbrechen, Mrs. Wick“, sagte er. „Bleiben Sie noch.“

„Ich muss mich auf den Weg machen“, sagte sie. Sie sagte ihm nicht, dass sie zu der Hütte auf der anderen Seite des Sees zurückkehren musste, um zu sehen, ob Mutter und Kind noch am Leben waren. „Irgendwo könnte mich eine arme Seele brauchen.“

Er half ihr, in den Sattel ihres kleinen Ponys zu steigen. Sie sagte nichts über ihr Gespräch am Abend zuvor. Es war nutzlos. Sie hatte versagt. Sie schnalzte mit den Zügeln und winkte über ihre Schulter, als das Pony vorsichtig auf den See trat und dem gefrorenen Pfad durch den Schnee folgte.

Auf ihrem Weg über den See versuchte Olava, sich einen anderen Plan auszudenken. Hannah brauchte einen Mann für die Arbeit draußen. Sie konnte sich nicht sowohl um ein Neugeborenes kümmern als auch draußen arbeiten. Olava kannte
~~~

keinen anderen Junggesellen in der Gemeinde. Es gab einen Witwer, aber er war zu alt für das Mädchen, und Olava hatte gehört, dass er zu seiner ehemaligen Frau grob und ungehobelt gewesen war.

Sie ritt zur Hütte hinauf. Nicht gerade ein Haus, aber ein Palast im Vergleich zu der schmutzigen Erdhütte in der Nacht zuvor. Ein neuer Ehemann würde das Haus und die Scheune, ein Maultier und eine Schar Hühner erben. Sein Stolz hielt Mr. Madson davon ab, dass ihm die Welt auf einem Tablett serviert wurde. Sie klopfte an die Tür und machte sich auf das Schlimmste gefasst. Vielleicht traf sie auf eine Tragödie. Der kalte Wind schnitt in ihre Nasenspitze und ließ sie tropfen.

Die Tür ging auf. Hannah Lothens blondes Haar wirbelte in unordentlichen Locken um ihr dünnes Gesicht. Sie war hübscher, als es gut für sie war. Möglicherweise wäre ein schlichtes Mädchen von unerwünschten Annäherungen verschont geblieben, oder es hätte zumindest den Verstand gehabt, wilde Versprechungen skrupelloser Männer nicht zu glauben. Sie war in ein riesiges schwarzes Tuch gewickelt, das ein graues Flanellnachthemd fast ganz verdeckte. Unter dem Saum ihres Kleides lugten wollene Socken hervor.

Blaue Augen, so blau wie der Himmel über Ten Mile Lake, sahen sie an. Olava erkannte ihre Traurigkeit, den Verlust von *livsgleden*. Aber Hannah lebte. Wo es Leben gab, gab es Hoffnung.

Das Baby weinte, und Hannah wandte sich dem Laut zu. „Kommen Sie rein aus der Kälte“, sagte Hannah. „Ich wusste nicht, ob Sie zurückkommen.“ Ihre Aufmerksamkeit konzentrierte sich eindeutig auf das Baby.

Der Junge hatte ein rotes Gesicht und heulte. Das Mädchen saß auf dem Bett und bedeckte den Kopf des Babys mit dem Rand ihres Tuchs. Sie zeigte keine Feindseligkeit gegenüber dem Kind, das laut schluckend gestillt wurde. Olava hauchte ein stilles Dankgebet.

Ein schwaches Licht strömte durch die Fensterscheibe an der Südseite und fiel auf die Frau und das gestillte Baby. Das Baby machte ein Bäuerchen.

„Wo sind Sie hingegangen?“ fragte Hannah. „Ich bin aufgewacht, und Sie waren weg.“

Olava wollte es gerade erklären, als es an der Tür klopfte.

„Wer kann das sein?“ fragte Hannah. „Ich kenne hier niemanden.“

Olava brach in ein Lachen aus. Letztlich hatte sie doch richtig gelegen. Sie wusste, wer es war, wer schließlich ihr Heilmittel angenommen hatte. Sie öffnete Magnus Madson die Tür. Seine Haut war vom Wind gerötet. Er hielt seine Skier in der Hand und hatte einen verlegenen Ausdruck auf seinem glattrasierten Gesicht.

„Kommen Sie rein, Mr. Madson“, sagte Olava. „Ich habe Sie erwartet.“

Diese beiden jungen Leute könnten sich sicherlich ein gutes Leben aufbauen, wenn sie zusammenarbeiten würden. Sie könnten in der Hütte leben und beide Stücke Land bewirtschaften. Die bereits gebaute Hütte wäre ein Vorteil. Felder, die bereits bestellt waren. Ein Maultier. Der Pfarrer würde kommen. Es gab viel zu besprechen.

„Wer sind Sie?“ fragte Hannah. „Suchen Sie meinen Onkel?“

„Ich bin Magnus Madson von der anderen Seite des Sees“, sagte er. Er deutete mit dem Kinn auf Olava. „Sie hat mich hergeholt.“

Irgendwie kamen die Worte, die Worte, die gesagt werden mussten. Die Worte, die Magnus offensichtlich sagen wollte, als er Hannah sah. Hannah hielt ihren Blick die ganze Zeit, während er sprach, auf das schlafende Baby gerichtet, und sah nicht einmal auf. Er sagte, dass der Pfarrer kommen würde, und sie könnten heiraten. Erst da hob sie die Augen und sah ihm voll ins Gesicht.

Er reckte seine Schultern und hielt tapfer Hannahs Musterung stand. Er zeigte sich als der feine junge Mann, auf den Olava ihre Hoffnung gesetzt hatte. Gott sei Dank war er zumindest glattrasiert und von seinen fettigen Locken befreit. Keine Frau würde einen schmutzigen Mann zwei Mal ansehen. Olava nahm das schlafende Baby aus den Armen seiner Mutter und trat beiseite. Sie dachte daran zu gehen, hatte aber fast Angst, dass sie, wenn sie sich bewegte, den Bann dessen brechen würde, was vor ihr geschah.

„Glauben Sie, Sie könnten meinen Sohn lieb haben?“ fragte Hannah endlich. Ihre Stimme war so sanft und leise, dass Olava sich nach vorne beugen musste, um sie zu verstehen.

Eine Wolke wurde verschoben, und ein Strahl der Weihnachtssonne strömte durch das Fenster und machte die Hütte so hell und klar wie an einem norwegischen Wintertag. Olava übergab das Baby dem Junggesellen und hoffte, dass er zumindest wusste, wie man ein Neugeborenes hielt. Es war der Augenblick der Wahrheit. Was er als nächstes sagte, würde über ihre Zukunft entscheiden.

„Ein feiner Bursche“, sagte Magnus. Er hielt ihn hoch, dann beugte er sich vor und drückte er ihm einen Kuss auf den Kopf. „Ein richtiger Wikingerjunge.“

Olava sah Hoffnung in beider Augen.

(Alle Illustrationen wurden vom Übersetzer zur Verfügung gestellt - © für die Übersetzung: Reinhard Windeler, 2018, 2024)

Anmerkungen des Übersetzers:

(1) Olava Wick ist eine historische Persönlichkeit. Sie wurde 1807 in Norwegen geboren und starb 1904 mit fast 97 Jahren in Minnesota. Sie wurde „Doctor Gamla“ (gewissermaßen „Dr. Alt“) genannt.

Das in der obigen Geschichte noch geheim gehaltene Rezept ihrer berühmten „Olava-Salbe“ ist überliefert:

> 1 Pfund frische Butter, 1 Pfund Schafstalg, Kolophonium im Wert von 10 Cent, Bienenwachs im Wert von 10 Cent, 1 zerdrückter Zuckerhut, eine Prise Alaunpulver.
> Butter im Doppelkessel unter ständigem Rühren schmelzen. Die übrigen Zutaten hinzufügen. Nach dem Abkühlen eine Unze Rigaer Balsam hinzufügen.

(2) Die eingestreuten norwegischen Wörter dürften fast selbsterklärend sein. Vorsorglich dennoch hier die Übersetzungen: *dritt* = Kot (vulgär); *helskjegg* = Vollbart; *jul* = Weihnachten; *livsgleden* = Freude am Leben; *skjegg* = Bart; *uekte* = illegitim, nichtehelich.

Freundlicherweise hat die Autorin – die sich übrigens freuen würde, wenn sich für ihre Romane, in denen häufig Jugendliche die Hauptpersonen sind, ein deutschsprachiger Verleger fände – dem Arbeitskreis Western & Abenteuer die Veröffentlichung dieser Kurzgeschichte gestattet. Das Original gibt es auf der Website der „Women Writing the West“: https://www.womenwritingthewest.org/wp-content/uploads/2019/11/Night-Riding.pdf

Abenteuerliche Kolportage aus dem Siegerland

Hermann Bellebaum

Karl Jürgen Roth

Hermann Bellebaum

* Siegen (Westfalen) 19.05. 1805
† 04.04. 1875

Beruf: Geistlicher, Leiter einer Privatschule

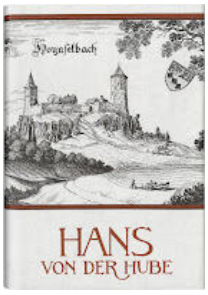
Pseudonyme: Hermann von der Sieg, Fischart der Jüngere, Sigmar (nicht nachweisbar)

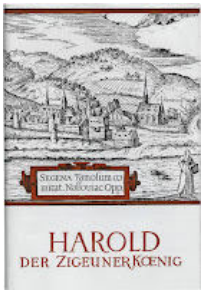
Die belletristischen Werke Hermann Bellebaums erschienen zwischen 1832 und 1859. Es handelt sich bei den Romanen *Hans von der Hube, Harold der Zigeunerkönig, Fritz der Hammerschmied* sowie den Texten *Der Schultheiss* und *Der Bergknappe* um Veröffentlichungen, die von der Handlung her vorwiegend in der Heimat des Autors angesiedelt sind.
Mit R*adscha Suma ...* führt Bellebaum seine Leser ins exotische Indien, allerdings finden sich auch in *Fritz der Hammerschmied* außereuropäische Handlungsorte. Die 'Siegerländer Bücher' sind historische Romane, die im Mittelalter bzw. in der Neuzeit spielen. Es sind kolportagehafte, handlungsreiche Abenteuergeschichten, die man getrost als eher späte Ausprägungen der Ritter-, Räuber- und Schauderromantik bezeichnen kann. Entführungen, langjährige Einkerkerungen unterirdische Gänge, geheimnisvolle Zigeuner, Raubritter, Mitglieder der Feme, edle Fürsten und schöne Frauen geben sich hier ein buntes Stelldichein - heute lese ich diese alten, leicht verstaubten Schmöker mit deutlichem Schmunzeln.

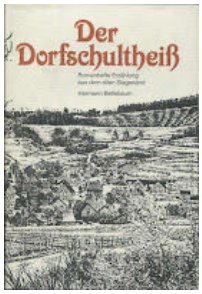
Spätere Ausgaben der Werke Bellebaums wurden teils kräftig bearbeitet, wobei vor allem dem Verlag Vorländer dafür zu danken ist, dass die Texte auch heute noch zugänglich sind (Bezüglich der lieferbaren Titel siehe: https://www.57lesershop.de/harold-der-zigeunerkoenig)

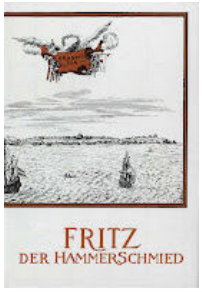
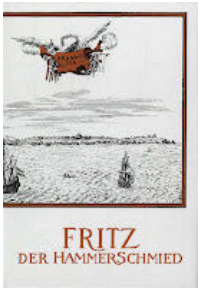
Zur nachfolgenden Bibliografie: Die Übersicht ist evtl. unvollständig und beschränkt sich auf Buchveröffentlichungen. Bis auf *Der Schultheiss* konnten Ausgaben festgestellt werden, die zu Lebzeiten Bellebaums erschienen sind. Es wurde versucht, die zugänglichen Ausgaben aufgrund der veröffentlichten bibliographischen Dokumentationen (Bibliothekskataloge, Bücherverzeichnisse) sowie antiquarischer Angebote möglichst komplett zu erfassen, Lücken sind allerdings durchaus möglich.Für Ergänzungen/Korrekturen wäre ich dankbar.

Hermann von der Sieg	Hans von der Hube. Historisch-romantisches Gemälde aus der Zeit Rudolfs von Habsburg (279)	Siegen: Friedrich 1832 (lt. anderer Quelle: Vorländer) [Ant / KVK]	nopic
Hermann Bellebaum, past. emer.	Hans von der Hube. Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten Rudolph's von Habsburg / ... / Verfasser der zum Theil unter den "Hermann von der Sieg" / erschienenen Werke "Harold, der Zigeunerkönig," / "Radscha Suma oder der Häuptling von Hindostan," / Das "Räuberthal" / etc. (317 - ca. 14,5 x 20,5 cm)	Zweite Auflage [Neuwied] Verlag der Heuser'schen Buchhandlung [Druck von Emil Bommert in Siegen] [1875] [lt. anderer Quelle erschien ibid. 1875 auch eine erste Aufl.]	

Hermann Bellebaum	Hans von der Hube. Neue Ausgabe (215)	Siegen: Westdeutsche Verlagsanstalt 1906 [KVK]	nopic
Hermann Bellebaum	Hans von der Hube. [Neue billige Ausgabe] (226)	Siegen: Verlag der Westdeutschen Verlags-Anstalt / Wilhelm Schneider Verlag und Leipzig [1924 / um 1925 /um 1930]	
Hermann von der Sieg (Hermann Bellebaum)	Hans von der Hube. Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten Rudolph's von Habsburg. Neue Auflage (IV, 266, 1 Tafel)	Siegen: Verlag der Siegener Zeitung, W. Vorländer, 1924	
Hermann Bellebaum (Hermann von der Sieg)	Hans von der Hube. Historisch-romantisches Gemälde aus der Zeit Rudolfs von Habsburg. Neue Aufl. [Überarb.: Adolf Müller, Ill. Gerhard Reipert] (244, ill. - 21 cm)	Siegen: Vorländer 1971 [+ Nachauflagen]	
Hermann von der Sieg	Harold der Zigeunerkönig. Ein historisch-romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, theilweise unter dem Grafen, dem nachmaligen Fürsten Johann Moriz von Nassau. ... Nebst einem wohlgetroffenen Bildnisse des Fürsten Johann Moriz von Nassau (IV, 311 - 8°)	Siegen: Verlag von Wilhelm Friedrich's Buchhandlung 1838	
Hermann von der Sieg	Harold der Zigeunerkönig. Historisch-romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrhundert. Theilweise unter dem Fürsten Johann Moritz von Nassau (IV, 311 - gr. 8°)	Wiesbaden: Friedrich's Verlagshandlung, 2. (Titel)Ausgabe 1855 [KVK]	nopic
Hermann von der Sieg (Pastor emer. Herm. Bellebaum)	Harold der Zigeunerkönig. Ein historisch-romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, theilweise unter dem Grafen, dem nachmaligen Fürsten Johann Moritz von Nassau. (IV, 347)	Siegen: Hermann Montanus 4. Aufl. [s.a.] + 5. Auflage [ca. 1875] [Ant]	
Hermann Bellebaum	Harold der Zigeunerkönig. Eine Geschichte aus des Siegerlandes Vorzeit. Neue billige Ausgabe von Henner Frank (179, 8°)	Siegen: Westdeutsche Verlagsanstalt 1905 [KVK]	nopic

Hermann von der Sieg (Hermann Bellebaum)	Harold der Zigeunerkönig Ein historisch-romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, teilweise unter dem Grafen, dem nachmaligen Fürsten Johann Moritz von Nassau Neue unverkürzte Auflage (IV, 283 1. Tafel)	Siegen: Siegener Zeitung Vorländer 1924 [KVK]	
Hermann Bellebaum	Harold der Zigeunerkönig. Eine Geschichte aus des Siegerlandes Vorzeit [3. Auflage von Henner Frank] (170)	Siegen i. Westf.: Verlag der Westdeutschen Verlags-Anstalt G.m.b.H. 3. Aufl. 1924 [KVK / Ant]	
Hermann von der Sieg (Hermann Bellebaum)	Harold der Zigeunerkönig Ein historisch-romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, teilweise unter dem Grafen, dem nachmaligen Fürsten Johann Moritz von Nassau Neue unverkürzte Auflage (IV, 283 1. Tafel)	Siegen: Siegener Zeitung Vorländer 1928 [KVK]	nopic
Hermann Bellebaum	Harold der Zigeunerkönig (219, 8°)	Siegen: W. Schneider 1954 [KVK]	nopic
Hermann Bellebaum	Harold der Zigeunerkönig. Eine Siegerländer Erzählung aus der ersten Hälfte des.17. Jahrhunderts. Neue Aufl. Bearb. Adolf Müller, Ill. Gerhard Reipert (278, ill.)	Siegen: Vorländer 1968 [+ Nachauflagen 1974 u. 1982] [KVK]	
Hermann von der Sieg	Das Räuberthal oder die Wolfensteiner. Ein Lebensbild Geächteter, nebst einer Novelle der Bergknappe (321 - 8°)	Siegen & Wiesbaden: Friedrich 1840	nopic
Hermann von der Sieg	Das Räuberthal oder die Wolfensteiner. Ein Lebensbild Geächteter, nebst einer Novelle Der Bergknappe (IV, 221 - 12°)	Wiesbaden: Friedrich's Verlagshandlung 2. (Titel)Ausgabe 1855	nopic
Fischart der Jüngere (Hermann Fritz Bellebaum)	Tabo der Heide. Eine Sage aus der Zeit Carls des Großen (207 - 8°)	Siegen: Friedrich 1841	nopic

Fischart der Jüngere	Tabo der Heide. Eine Sage aus der Zeit Carls des Großen (207 - 8°)	Wiesbaden: Wilhelm Friedrich 2. Ausgabe 1855 [KVK /PDF]	
Hermann von der Sieg	Radscha Suma oder der Häuptling in Hindostan. Indisches Sittengemälde (IV, 440 - 8°)	Siegen: Kogler 1846 [KVK / UB Si]	nopic
Hermann Bellebaum	Der Schultheiss. Eine Siegerländer Dorfgeschichte. Neue billige Volksausgabe besorgt von Henner Frank (128 - 8)	Siegen u. Leipzig: Verlag der Westdeutschen Verlags-Anstalt / Wilhelm Schneider Verlag 1924	Es gibt weitere Einbandvarianten.
Hermann Bellebaum	Der Dorfschultheiß. Schwer belastet wegen einer vermeintlich bösen Tat. Romanhafte Erzählung aus dem alten Siegerland. Neue Auflage (135 - 8°)	Siegen: Vorländer 1989	
Hermann Bellebaum	Fritz, der Hammerschmied, eine Fortsetzung Harold's des Zigeunerkönigs, historisch-romantisch bearbeitet von ... (VII u. 217 - 12°)	Siegen: Kogler [1859] [Vorwort datiert auf 1858] (Hinrichs Halbjahresverzeichnis 1859, Jan.-Jun.)	nopic
Hermann Bellebaum	Fritz, der Hammerschmied, eine Fortsetzung Harold's des Zigeunerkönigs, historisch-romantisch bearbeitet von ... (230 - 8°)	Siegen: Verlag der Lorsbach'schen Buchhandl. (Druck von Emil Bommert in Siegen - Zweite Auflage [1879] [ORI]	
Hermann Bellebaum	Fritz der Hammerschmied [Neue Ausgabe] (123 - 8°)	Siegen: Verlag der Westdeutschen Verlags-Anstalt [1905] [KVK]	nopic
Hermann Bellebaum	Fritz der Hammerschmied [Neue billige Ausgabe] (118 - 8°)	Siegen u. Leipzig: Verlag der Westdeutschen Verlags-Anstalt / Wilhelm Schneider Verlag 1924 [DNB]	

Hermann von der Sieg (Hermann Bellebaum)	Fritz der Hammerschmied. Eine Fortsetzung Harold's des Zigeunerkönigs, historisch-romantisch bearbeitet von ... (IV, 143 - 8°)	Siegen: Verlag der "Siegener Zeitung" [Vorländer] 1924 [DNB]	
Hermann von der Sieg (Hermann Bellebaum)	Fritz der Hammerschmied. Eine Fortsetzung Harold's des Zigeunerkönigs, historisch-romantisch bearbeitet von ... (Neue Auflage) (IV, 143 - 8°)	Siegen: Verlag der "Siegener Zeitung" [W. Vorländer] 1935	
Hermann Bellebaum	Fritz der Hammerschmied. Eine Siegerländer Erzählung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts [Überarbeitung: Adolf Müller - Illustrationen: Gerhard Reipert] - Neue Auflage (146, ill. - 8°)	Siegen Vorländer 1969 [DNB]	
Hermann Bellebaum	Fritz der Hammerschmied. Eine Siegerländer Erzählung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts [Überarbeitung: Adolf Müller - Illustrationen: Gerhard Reipert] - Neue Auflage (146, ill. - 8°)	Siegen Vorländer 1986 [DNB]	

Max Brand

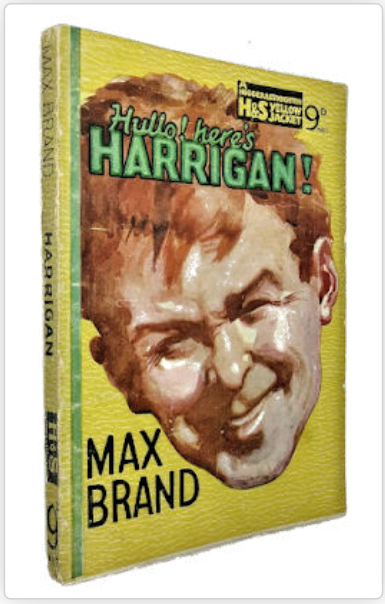
bei

Hodder & Stoughton

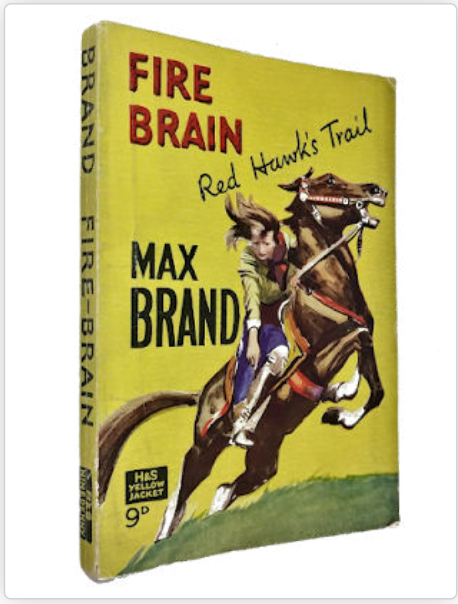
Karl Jürgen Roth

Es gab zahlreiche in Grossbritannien veröffentlichte Ausgaben der Romane von Max Brand. In den 1920er und 1930er Jahren finden wir sie häufig im Programm des traditionsreichen Londoner Verlags Hodder & Stoughton und zwar innerhalb der sogenannten "Yellow Jackets", einer Buchreihe die als gebundene Ausgabe oder auch als Paperbacks auf den Markt kam. Die Bezeichnung "Yellow Jackets" geht auf die vorherrschende gelbe Farbe der Einbände / Schutzumschläge zurück. Neben Texten von Max Brand erschienen zahlreiche Top-Autoren spannungsgeladener unterhaltender Belletristik in dieser Reihe, beispielsweise Baroness Orczy, John Buchan, Edgar Wallace.

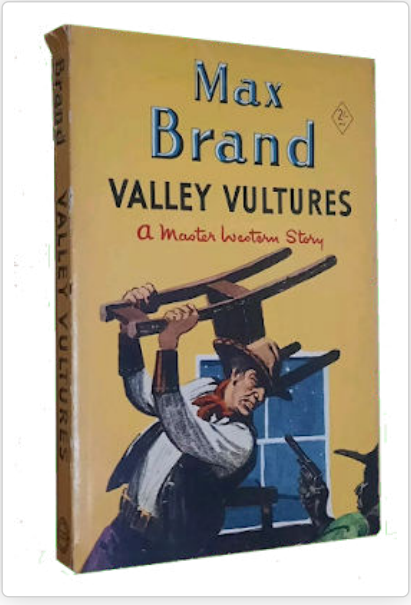
Max Brand hieß eigentlich Frederick Schiller Faust, er lebte von 1892 bis 1944, schrieb Mengen an Wildwest- und Abenteuergeschichten für Pulp Magazines und zunehmend auch für den Buchmarkt. Dabei nutzte er etliche Pseudonyme wie George Owen Baxter oder George Challis und natürlich Max Brand (unter diesen Namen gibt es auch deutsche Übersetzungen seiner Romane und Erzählungen). Die hier gezeigten englischen Western stellen nur eine kleine - eher zufällige - Auswahl der bei Hodder & Stoughton veröffentlichten Bücher dieses produktiven Autors dar.



Harrigan



Fire Brain



Valley Vultures

Mystery Valley

OLD TRAILS

Western Fiction - Erzaehlende Texte

Leben und Sterben in Arizona

oder Die Seele eines Klaviers

von Johnny D. Boggs

(Orig.: „A Piano at Dead Man's Crossing", 2001; übersetzt von Reinhard Windeler)

Johnny Darrell Boggs, 1962 in South Carolina geboren und mittlerweile in New Mexico ansässig, ist (Stand 2024) einziger neunmaliger Gewinner eines Spur Award.

2002 gewann er diesen prestigeträchtigen Preis für seine Kurzgeschichte „A Piano at Dead Man's Crossing", die in der im Jahr zuvor von Loren D. Estleman bei Forge Books heraus gegebenen Anthologie „American West" enthalten ist und nicht nur mit ihrer originellen Erzählperspektive besticht.

Freundlicherweise haben die Lizenzgeber dem Arbeitskreis Western & Abenteuer gestattet, eine deutsche Übersetzung zu veröffentlichen. Es ist das bisher einzige Mal, dass ein Text von Johnny D. Boggs auf Deutsch erscheint. Im nicht-englischsprachigen Europa gibt es von ihm ansonsten nur eine italienische Ausgabe von „West Texas Kill", eines Romans, der im Jahre 2012 ebenfalls einen Spur Award gewann.

Der Link zur Homepage des Autors: http://www.johnnydboggs.com/

Insbesondere wegen der Vielzahl der vorkommenden Lieder, mit denen gewissermaßen ein Streifzug durch die frühe amerikanische Musikgeschichte unternommen wird, hat der Übersetzer einige Fußnoten hinzugefügt.

Es steht vor dem Fenster aus Flachglas, wo es seit achtzehn Monaten ausgestellt ist, und brät in der Sonne, während Passanten auf den hölzernen Gehsteigen vorbeihasten, um zu kaufen, was immer Prescott sonst zu bieten hat. Das „PREIS REDUZIERT"-Schild, das der Mann mit dem rötlichgrauen Backenbart vor einer Woche aufgestellt hat, bewirkt nichts. Nur wenige bleiben überhaupt vor dem Schaufenster stehen.

Ein Jahr ist es her, dass jemand seine Elfenbeintasten berührt hat. Eine mollige Frau namens Hauchzarte Jane (1) hatte ihre dicken Finger über das Gehäuse aus doppeltem Mahagoni-Furnier gerieben und ein paar Takte eines Minstrel-Liedes mit dem Titel *„Oh, Dem Golden Slippers"* (2) gespielt.

„Den Mädchen wird es gefallen", hatte Backenbart gesagt. „Ihr Haus wird die erste Adresse in Prescott sein."

Die Frau lachte und trat beiseite. „Zweihundert ist zu teuer. Wenn Sie auf fünfundsiebzig runtergehen, lassen Sie es mich wissen."

„Sie werden es nie für fünfundsiebzig bekommen, Jane. Das verspreche ich Ihnen."

„Wir werden ja sehen", sagte die Frau.

Sie war nicht wieder gekommen.

Prescott boomt [(3)] . Leute kommen hierher, um den Arizonastaub abzuwaschen oder um Örtlichkeiten wie diejenige von Hauchzarter Jane zu besuchen. Sie brauchen etwas zu futtern, „Recht und Gesetz“ oder Doktor DeWitt, vielleicht auch „ein Bad und eine Rasur“. Niemand braucht ein großartiges Pianino.

Siebeneindrittel Oktaven. Doppelrollen-Tastaturdeckel und vollständig drehbares Notenpult. Handgeschnitzte Rahmen und Verstrebungen im Queen-Anne-Stil. Repetitionsmechanik mit doppelter Auslösung. Vernickeltes Scharnier am Tastaturdeckel. Untertasten aus Elfenbein und Obertasten aus Ebenholz. Drei Pedale. Mehr als siebenhundert Pfund. In Prescott gibt es nichts Vergleichbares.

Einige Ortsansässige nennen es Harrigans Narretei.

Ein Mann bleibt vor dem Fenster stehen und fährt mit langen Fingern durch seinen grobverfilzten Bart. Er trägt ein Musselinhemd, fleckige Segeltuch-Hosenträger und braune Hosen mit einer Kruste aus getrocknetem Schlamm und noch trocknerem Staub. Ein flachrandiger *Boss of the Plains* [(4)] mit niedriger Krone, den John B. Stetson nicht für sich reklamieren würde, sitzt auf seinem schmalen Kopf, und etwas wölbt sich in seiner linken Wange, als er durch das Glas starrt. Schließlich spuckt er einen braunen Wasserfall auf den Gehsteig und geht davon.

Gut so. Das ist kein Musiker, und es ist besser, in Harrigans Gemischtwarenladen zu schwitzen als zu Brennholz für den Winter zerhackt zu werden.

Die Glocke über der Tür läutet. Backenbart erhebt sich von seinem Hocker hinter dem Tresen und setzt sein unechtes Lächeln auf.

„Guten Tag, Sir. Womit kann ich Ihnen heute dienen?“

„Ich möchte mir das Klavier da ansehen.“

Nachdem Backenbart sich von seiner Überraschung erholt hat, deckt er seine Elfenbeintasten auf und tritt zurück. Der bärtige Mann zögert, dann schlägt er ein paar Ober- und Untertasten an, was ein Stöhnen auslöst. Er zuckt zurück.

„Ich nehme es“, sagt er.

„Sir?“

„Sagte, ich nehme es. Wie teuer?“

„Äh. Zweihundertundachtzig Dollar in Papiergeld. Oder zweifünfundzwanzig in Gold. Das ist ein Schnäppchen, wie auf dem Schild steht.“

Nun sollte das Feilschen beginnen, aber der Mann nickt und nimmt einen Beutel aus der Hosentasche. Weiß er nicht, dass er übers Ohr gehauen wird?

Sie wiegen Goldstaub auf der Thekenwaage ab, und der Angestellte stellt eine Quittung aus. Er kann sein Grinsen nicht verbergen, bis der bärtige Mann sagt: „Auf dem Schild steht, dass Sie überall im Territorium ausliefern.“

„Ja, Sir. Für das Klavier wären das, hm, zehn Dollar extra.“

„Einverstanden“, sagt der neue Besitzer und geht zu der Karte, die an der gegenüberliegenden Wand hängt. Er streckt einen langen Arm bis zur äußersten rechten Ecke der Karte, von dort fährt ein knochiger Finger nach unten, vorbei an Fort Defiance, St. Johns und weiter nach unten, bis „White Mountains“ zu lesen ist. Er tippt auf eine Stelle und sagt: „Hier. Wie Sie dort hinkommen, kann man Ihnen in Jakes Laden in Springerville [(5)] sagen. Wie lange brauchen Sie?“

Backenbart schüttelt bedächtig den Kopf. „Einen Monat vielleicht?“

Der Mann gibt ihm ein paar Goldmünzen. „Ein Vergnügen, Geschäfte mit Ihnen zu machen.“

Die Glocke über der Tür läutet, und der Eigentümer pfeift „*The Blue Tail Fly*“ [(6)] , als er auf den Holzplanken davon geht.

Backenbart starrt auf die Karte.

„Mist“, sagt er.

In eine Plane gehüllt steht es hinten auf dem langen Wagen. Zweige schlagen auf das staubbedeckte Segeltuch und überschütten die Ladefläche mit Kiefernduft. Über das Rauschen des Windes, das Knarren der Räder mit ihren Metallfelgen auf dem Lavagestein hinweg hört es Logan, McIntosh und Prosser – die Männer, die Backenbart in Prescott engagiert hat – ein Lied singen, das es noch nie gehört hat:

„Herr im Himmel! Bewegt euch,
ihr verdammten Maulesel.
Dieser Mistkerl, Harrigan,
ich bring’ den verfluchten Yankee um.
Bewegung, ihr blöden Maulesel.
Ich zieh’ euch das Fell ab, bewegt euch, hab’ ich gesagt.“

Das Hanfseil, das durch das Segeltuch und in das Mahagoniholz schneidet, reißt unter der Anspannung, als das linke Hinterrad in ein Loch kracht. Die Heckklappe öffnet sich, und es rutscht hinaus, überschlägt sich einmal und prallt mit einem klagenden Misston gegen die Felsen.

Prosser singt eine weitere Strophe seines Liedes. Logan und McIntosh stimmen ein.

„Steht nicht einfach nur rum, ihr Nichtsnutze.
Helft mir, das Klavier wieder auf den Wagen zu kriegen.
Zieh’ die Bremse an, du blöder Trampel.
Harrigan. Du kannst was erleben.
Was zur Hölle ist das denn?
Auch noch ein Fuß kaputt. Schmeiß das Ding hinten rein.
Hoch auf drei. Eins… zwei… drei.“

Der beschädigte Fuß, dessen Gravur jetzt vernarbt und schmutzig ist, tut nicht weh. Die Männer drehen es auf den Rücken, beachten nicht die Risse in der Segeltuchplane und zerkratzen das Mahagoniholz noch stärker. Die Tasten geben schreckliche Töne von sich, aber Prosser, Logan und McIntosh machen mit ihren Liedern weiter. Bei der ersten Überquerung des West Fork of the Black, wie Logan ihn nennt, bleibt der Wagen stecken, und die Maultiere singen auf das Knallen der langen Schlange, die Prosser schwingt. Noch dreimal durchqueren sie das fließende Wasser, dann beginnen sie einen quälenden Aufstieg über loses Geröll und totes Geäst, bis sie die Weide erreichen und Rauch aus dem Schornstein einer Hütte sehen.

„Was zur Hölle ist passiert?“ fragt der Eigentümer, nachdem Logan und McIntosh das Segeltuch weggeschnitten haben.

„Mister, versuchen Sie mal, ein Klavier einen Weinberg hoch zu schleppen und Dead Man’s Crossing zu überqueren“, sagt Prosser. „Es ist ein Wunder, dass das Klavier noch in einem Stück ist.“

Der Eigentümer hält den abgebrochenen Teil des Fußes hoch. „Ich würde es nicht in einem Stück nennen.“

Eine melodische Stimme aus dem Inneren der Hütte durchbricht ein langes Schweigen. „Seth, ich kann nicht länger warten. Ich komme ’raus.“

„Nur zu, Nora.“

Die Farbe von Noras funkelnden Augen passt zu ihrem Kaliko-Kleid. Diese Frau gehört nicht hierher. Ihr bleibt der Mund offen stehen. „Es ist wunderschön.“

Seth untersucht das Stück des Fußes in seiner rechten Hand. „Nehme an, wir können ein bisschen feuchtes Leder drumwickeln, und es wird so gut wie neu sein. Nun, spiel’ etwas, Nora. Darum hab’ ich es kommen lassen.“

Nora wischt Staub und Nadeln vom Tastaturdeckel, öffnet ihn und schlägt ein F an. „Es ist verstimmt, aber ich denke, das war zu erwarten."

Logan hat eine Kiste entdeckt und hergebracht. Nora bedankt sich bei ihm, setzt sich und spielt *„Lorena"* [(7)] . Später tragen sie es in die Hütte, wo Nora *„Amazing Grace"* [(8)] zum Besten gibt. Als Seth den Prescott-Frachtleuten ein Trinkgeld anbietet, sagt Logan zu ihm, die Musik sei Bezahlung genug gewesen und sie sollten sich jetzt besser auf den Weg machen. Als sie durch die Tür hinaus gehen, nennt Prosser Logan einen blöden Hurensohn, aber Seth und Nora hören es nicht.

Während der bärtige Eigentümer namens Seth keine musikalischen Ambitionen hat, hat die Frau, Nora, Händchen wie ein Engel. Ihre langen Finger gereichen nicht nur den weißen und schwarzen Tasten zur Ehre, sondern sie sind auch kräftig genug, um die Saiten zu spannen, bis sich ein C fast wie ein C anhört. Vielleicht wird es nie richtig gestimmt werden – wie es früher an der Ecke Clark/Kinzie Street in Chicago gewesen war, bevor es nach Prescott transportiert wurde –, aber die Musik, die Nora ihm hier auf diesem Berg oberhalb von Dead Man's Crossing entlockt, klingt wunderbar.

Nora kennt alles, von *„Barbara Allen"* [(9)] bis *„I'll Take You Home Again, Kathleen"* [(10)] , von Johann Sebastian Bach bis Stephen Foster [(11)] . Nora wartet, bis das Morgenlicht perfekt ist, und setzt sich dann auf den Kiefernholzhocker, den Seth gezimmert hat. Sie spielt, manchmal summt sie dabei, manchmal singt sie sogar. Ganz sachte schließt sie den Deckel über den Tasten und erledigt dann ihre Hausarbeit. Abends spielt sie wieder und schimpft gelegentlich mit Seth, weil er seine Kaffeetasse oben auf dem Klavier hat stehen lassen. Niemand sonst hört es bis zu diesem Sonntag.

Kinder tanzen draußen übermütig herum, während die lautlosen rauchenden Flöten von Seth und den anderen Männern den Duft von überbackenen Pfirsichen und Hirschbraten überdecken. Man hat es nach draußen getragen, wo jeder zuhören kann, und Nora wurde überredet, *„Oh! Susanna"* [(12)] zu spielen. Männer, Frauen und Kinder sind noch am Applaudieren, als der Mann im Hirschlederanzug sein schweißnasses Pferd heftig zügelnd vor der Hütte zum Stehen bringt.

„Apachen haben Carrs Kommando ausgelöscht! Fort Apache ist niedergebrannt."

Seth nimmt in aller Ruhe seine halb gerauchte Flöte aus dem Mund. „Na, da habe ich meine Zweifel." [(13)]

„Macht, was ihr wollt", sagt Hirschleder. „Ich gebe nur überall Alarm. In diesen Bergen wird bald die Hölle los sein!"

Nachdem Hirschleder davon galoppiert ist, zupft Seth an seinem Bart. Die Männer bringen es hinein und lassen einen Tonkrug herum gehen. Es hat von Männern gehört, die diese Krüge spielen, aber die einzige Musik, die diese Männer machen, ist ein gelegentlicher Rülpser.

Kurz nach dem Abendessen kommen neue Reiter an. Ihr schwarzes Haar tanzt im Wind, während sie zu einer anderen neuen Melodie in einer seltsamen Sprache singen und tanzen. Eine der Damen nimmt daran Anstoß und fällt in Ohnmacht, während die Männer zu langen Stöcken greifen, wie Backenbart sie verkauft hat. Diese Instrumente dröhnen greller als Becken. Sie krachen ohne Rhythmus und hinterlassen einen bitteren Geruch und dichten Rauch. Etwas prallt gegen die Holzwände und spaltet die Fensterläden. Ein Mann schreit auf und rutscht die Wand hinunter, woraufhin eine Frau – es ist Nora – ihm zur Seite eilt und ein Halstuch gegen seine Schulter drückt.

Die Kinder weinen.

„Ist schon gut!", sagt Nora. „Alles wird gut!"

Die anderen Frauen scheinen wegen der Musik und der Aufregung wie erstarrt zu sein. Der Tonkrug, den Seth auf ihm stehen gelassen hat, explodiert und bespritzt die Kiefernwände mit einer übelriechenden Flüssigkeit.

Die Kinder weinen.

Seth betätigt den Hebel seines langen Stocks und stützt sich gegen die pochende Wand. „Spiel' was!", schreit er.

Nora sieht verwirrt zu ihm hoch. „Um die Kinder zu beruhigen", sagt Seth. „Damit die Patschen unsere Medizin zu hören kriegen. Spiel' was!" Er rammt das dicke Ende seines Stocks gegen seine rechte Schulter, dreht sich um und schlägt wieder einen grellen,

lauten Ton an.

Nora kriecht zu ihm, flüstert den Kindern etwas zu und hebt den Tastadurdeckel an. Sie zieht sich weinend hoch und beginnt zu spielen, wobei sie einige Töne nicht richtig trifft und verängstigt klingt:(14)

„Wir heißen in unseren Scharen die Treuen, Lauteren und Tapferen willkommen,
Und rufen den Schlachtruf der Freiheit!
Und sei er auch arm, kein Mensch darf jemals Sklave sein,
Und rufen den Schlachtruf der Freiheit!“

„Singt mit mir!“, wiederholt sie. Und nach einer weiteren Strophe gehorchen die Kinder. Zuerst zögernd, dann lauter versuchen sie, mit ihren Stimmen die Gesänge der langen Stöcke zu übertönen. Zwei Frauen schließen sich an. Selbst der Mann, der mit einem klebrigen, dunkelroten Halstuch, das er gegen seine Schulter drückt, an der Wand lehnt, spricht die Worte mit.

„Die Union auf ewig!
Hurra, Jungs, Hurra!
Nieder mit dem Verräter, hoch mit dem Stern;
Dieweil wir uns um die Fahne sammeln, Jungs, uns erneut versammeln,
und den Schlachtruf der Freiheit rufen! “

Eine Stunde lang spielen und singen sie so. Langsam treten die Männer, verschwitzt und mit geschwärzten Gesichtern, von den Fenstern und der Tür zurück und lehnen die langen Stöcke an die Wand.

„Ich glaube, die haben genug“, sagt Llewelyn, ein Wales-Mann, wie ihn jemand genannt hat. „Das glaube ich auch“, fügt ein anderer hinzu.

Seth grinst. „Ich glaube, Noras Klaviermusik hat sie vertrieben. Spiel’ uns noch ein Lied, Mädel. Irgendwas, was wir alle mitsingen können.“

„Aber etwas weniger Yankee“, sagt Llewelyn schwach.

Nora lächelt trotz ihrer Tränen und beginnt mit *„Green Grow the Lilacs“* (15) . Dieses Mal spielen die Männer nicht ihre langen Stöcke, und diese langhaarigen Musiker draußen, die Patschen, werden nie wieder für ein Konzert zurückkehren. Genauso wie auch mehrere der Männer, Frauen und Kinder im Innern der rauchgefüllten Hütte heute.

Schon zwei Tage wurde nicht auf ihm gespielt. Nora befindet sich in dem Raum, in dem sie und Seth schlafen. Ein müder alter Mann mit einer schwarzen Tasche ist angekommen. Er ist drinnen bei Nora. Seth sitzt auf dem Klavierhocker und ringt die Hände.

Draußen jodelt ein Wolf den Himmel an.

Seth beißt sich auf die Lippen.

Es tut weh, Noras Schreie zu hören. Seth lässt seinen Kopf sinken. Der Fremde schimpft mit Nora. Sie stöhnt. Seth schaut auf, Nora und der Mann sind still geworden. Dann fängt eine neue Tenorstimme mit einem seltsamen Refrain an. Langsam erhebt sich Seth vom Klavierhocker, als der Fremde das Bärenfell beiseite schiebt, das die Hütte teilt. Dieser Mann wischt sich sein nasses Gesicht mit einem weißen Tuch ab. Er sieht Seth an. Hinter dem Bärenfell geht die Musik weiter.

„Nun“, sagt der Mann, „Sie sollten mir eine Zigarre geben, Papa.“ Er lächelt. „Sie haben ein Mädchen bekommen.“

Seth springt so hoch, dass er fast ein Loch in das Dach schlägt. Er tanzt um den Hocker herum, umarmt den Neuankömmling und sagt: „Ich habe keine Zigarre, Doc. Wie wär’s mit etwas Stärkerem?“

Manchmal vermisst es die Patschen und das Trommeln der langen Stöcke. Nur selten kommt Besuch, und der Wind stöhnt furchterregend. Draußen steht eine Wand von Weiß, und Noras Finger sind kalt auf den Tasten, als sie auf *„Oh, My Darling Clementine“* (16) leise *„Shall We Gather at the River“* (17) folgen lässt. Das Mädchen, Lorena, sitzt neben Nora und tritt leicht gegen das Gehäuse und ab und zu gegen den mit Leder überzogenen zerbrochenen Fuß.

Nora beendet den Refrain und rutscht zur Seite.

„Du bist dran, Lorena“, sagt sie zu dem Mädchen.

„Ich mag nicht, Mama.“

Nora lächelt. „Du bist dran.“

Lorena schlägt hart auf die Elfenbeintasten, so wie es Seth damals vor so langer Zeit in Prescott getan hatte. Noras Gesichtsausdruck verhärtet sich, und sie gibt dem Mädchen einen Klaps auf die linke Hand. „Mach’ es richtig“, sagt sie.

Lorena spielt einen Gospelsong, nicht so gut wie Nora. Offenbar gefällt es Nora nicht, denn sie geht weg und lehnt sich gegen die Wand. Sie hält sich ihren Bauch. Sie ist jetzt dicker, so wie sie war, bevor Lorena zu ihnen kam. Sie ist aber auch blasser. Zitternd lässt sie sich auf einen Stuhl neben dem Tisch fallen. Lorena hört auf zu spielen und dreht sich um.

„Mama?“ fragt sie ängstlich.

„Hol’ Papa her. Beeil’ dich.“

Seth und Lorena warten. Der Mann mit der schwarzen Tasche ist wieder da. Im Raum hinter dem Bärenfell ist es still geworden. Keine neuen Lieder von Nora. Keine Tenorstimme mit einem neuen Refrain. Nach einer langen Zeit tritt Schwarze Tasche hinter dem Bärenfell hervor. Er sagt nichts.

„Lorena“, sagt Seth. „Warum übst du nicht auf dem Klavier?“

„Ich mag nicht, Papa.“

„Bitte. Spiel etwas für Mama.“

Lorena beginnt mit *„Johnny Get Your Gun“* [18] , überlegt es sich dann und wechselt zu *„Jeanie With the Light Brown Hair“* [19] . Sie ist unkonzentriert, trifft einige Töne nicht richtig.

Seth und der Doktor schütteln einander die Hände, und als Schwarze Tasche hinter dem Bärenfell verschwindet, geht Seth hinaus ins Weiße und kehrt mit einer kleinen Holzkiste zurück, zu klein, um darin eine Ziehharmonika unterzubrinen. Auch er geht hinter das Bärenfell, während Lorena das Stephen-Foster-Lied beendet und mit *„Lorena“* anfängt, dem Lied, dem sie ihren Namen verdankt. Als Seth und Schwarze Tasche die kleine Kiste nach draußen tragen, summt Nora eine neue Melodie, ein trauriges Wehklagen, das immer lauter wird, wie das Lied des Wolfs.

Lorena beißt sich auf die Lippen, sie schnieft, aber sie greift weiter in die Tasten.

Ein neuer Duft schwebt in der Luft, dicht und stickig. Als ob im schlimmsten Winter hundert Kamine gleichzeitig in Betrieb wären. Der Himmel jenseits des Fensters, der normalerweise von strahlendem klarem Blau ist, ist dunkelgrau geworden.

Es ist heiß, viel schlimmer, als im Schaufenster des Geschäfts in Prescott zu braten. Wie hieß das noch mal? Kiefernrauch schlängelt sich durch das offene Fenster. Normalerweise bleibt der Rauch in Kamin und Schornstein.

Die Tür fliegt auf. Lorena und Nora stolpern herein. Ihre Kleider sind zerrissen und schmutzig, ihre Hände und Gesichter geschwärzt. Sie haben den Sohn Llewelyns, des Wales-Manns, in die Mitte genommen und stützen ihn. Behutsam setzen sie ihn auf einem der Stühle neben dem Tisch ab.

Nora dreht den Kopf und hustet kräftig.

„Es tut mir leid, Missus McCullough“, sagt der Junge, der eigentlich ein junger Mann ist.

„Mach zu, Lorena, hol’ Wasser. Lass mich deine Hand ansehen, Gwyn.“

Sie waschen Gwyns übel zugerichtete Hand, die rosa und schwarz, rot und violett ist, und umwickeln sie mit Leintüchern, die sie von Lorenas Bett gerissen haben. Draußen sind die seltsamen Wolken immer schwärzer geworden. Nora unterdrückt ein weiteres Husten und erhebt sich. „Ihr zwei bleibt hier“, sagt sie und geht zur Tür.

Gwyn erhebt sich unsicher von seinem Stuhl. „Ich kann helfen, Missus McCullough“, sagt er.

Lorena tritt ihm zur Seite. „Es ist auch mein Zuhause, Mama“, sagt sie.

Nora lächelt. „Dann los“, sagt sie.

Sie sind seit Ewigkeiten weg. Der Himmel verdunkelt sich immer mehr, die Hitze wird intensiver, aber der Wind hat jetzt die Richtung gewechselt, und die grau-schwarzen Wolken entfernen sich. Irgendwo ertönt ein Trommelwirbel. Der Wind nimmt zu. Und jetzt gibt es ein Klappern auf dem Dach, ein merkwürdig vertrautes Geräusch. Regen. Draußen hört man Jubelrufe. Jemand fängt an, ein Lied zu singen. Einige Zeit später fliegt die Tür wieder auf. Ihre Stimmen sind zu erkennen, aber die durchnässte Kleidung und die verschmierten, schmutzigen Gesichter und Haare nicht.

Und doch ist das Nora, die auf Drängen der anderen dort auf dem Hocker sitzt, mit zerkratzten, rußfarbenen Händen und verfilztem Haar. Sie wischt sich ihre schmutzigen Hände an ihrem zerlumpten Kleid ab und besudelt die Elfenbeintasten, als sie ein paar Akkorde ausprobiert.

„Spiel ’was!“ sagt der Mann mit Seths Stimme. „Wir haben ’was zu feiern.“

Nora schaut zur Decke hoch. „Hmm“, sagt sie, „das hier scheint mir auf jeden Fall das Richtige zu sein.“

Laut hämmernd geht *„A Hot Time in the Old Town“* [(20)] los, „es geht heiß zu in der alten Stadt“.

Seth, Lorena, Llewelyn und Gwyn brechen in brüllendes Gelächter aus.

Lorena sieht aus wie Nora, als es sie zum ersten Mal sah: Ihre Augen funkeln. Nur das Kleid ist weiß, kein Kaliko. Und Nora schluchzt.

Seth legt seinen langen Arm um Noras Schulter.

„Gibt keinen Grund zu weinen, Frau“, sagt er zu ihr.

„Ich weine, wenn ich will“, sagt sie zu ihm.

Sie haben es nach draußen auf die Weide gebracht. Dort spielt Nora den Hochzeitsmarsch, und Seth geleitet Lorena zu dem Espenwäldchen, wo ein rothaariger Mann zusammen mit Gwyn wartet. Lorena und Gwyn wiederholen ein paar Worte, küssen sich, und alle – es sieht aus, als seien es mehr Menschen, als jemals in Prescott gewesen sind – klatschen.

Später, als rauchende Flöten und Tonkrüge unter den Männern herum gehen, eröffnet Nora mit *„On the Banks of the Wabash, Far Away“* [(21)] , dann folgt etwas von Beethoven und schließlich *„Buffalo Gals“* [(22)] . Auch Lorena spielt, *„The Sidewalks of New York“* [(23)] und *„Listen to the Mockingbird“* [(24)] . Die Party scheint nicht enden zu wollen, aber schließlich küsst Lorena Nora und Seth und steigt mit Gwyn in einen Buggy.

Sie hatten schon früher diese sogenannten Sonntagsausflüge unternommen, aber dieses Mal kommen sie nicht wieder zurück. Nachdem Llewelyn, Hirschleder, Schwarze Tasche und Seth es in die Hütte zurück getragen haben, verabschieden sich auch die Gäste. Als Seth und Nora alleine sind, sitzt Nora auf dem Kiefernhocker und spielt *„Lorena“*.

Nach der letzten Strophe fällt Nora Seth in die Arme und weint.

„Ein Mann kann in diesem Land nicht von einhundertsechzig Hektar leben“, sagt der Mann mit dem grauen Derbyhut. „Nicht in den heutigen Zeiten.“

Seth mustert seine Kaffeetasse. „Wir sind hingekommen, Nora und ich.“

„Mit Ach und Krach. Hören Sie, Sie haben hier oben gutes Sommerweideland. An meinen Kunden zu verkaufen, ist der richtige Weg. Dann kommen Sie aus dieser Hütte heraus und können näher bei Ihrer Tochter und Ihren Enkelkindern sein. Es ist ein neues Jahrhundert.“

„Ihr Kunde braucht mehr als meine Flächen für seine Herde.“

Derbyhut seufzt. Er schaut Seth über die Schulter und sieht es. „Meine Güte“, sagt er, „wie haben Sie das Ding hier hoch gekriegt?“

Nora lächelt. Sie ist aus einem der neuen Räume gekommen, demjenigen, den Seth, Llewelyn und ein paar andere Männer vor langer Zeit angebaut hatten, damit Lorena ein Zimmer für sich hatte. „Es war ein Hochzeitsgeschenk“, sagt Nora.

„Sie spielen?“, fragt Derbyhut.

Nora zuckt mit den Schultern.

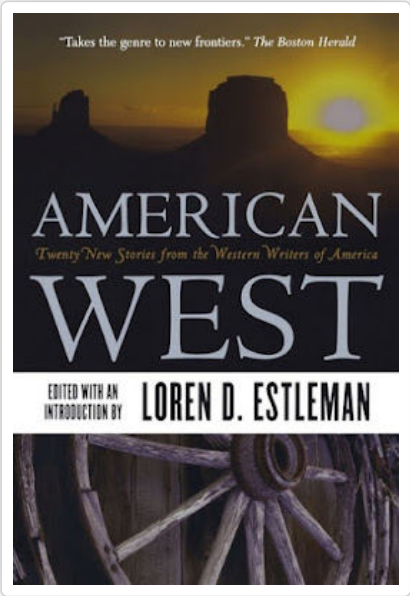
„Bitte, darf ich darauf bestehen?“

Nora klappt den Deckel hoch und holt das Liederbuch heraus, das Lorena geschickt hat. Nora spielt und singt. (25)

“No one to watch while we’re kissing
No one to see while we spoon
Come take a trip in my airship
We’ll visit the man in the moon.”

Derbyhut bedankt sich bei ihr. Er schüttelt Seths Hand.

„Mister McCullough“, sagt er. „Ich werde nie zugeben, das gesagt zu haben, aber wenn ich Sie wäre, würde ich dieses Land niemals verkaufen.“



Seit Nora sich vor Monaten an *„My Mother Was a Lady“* (26) versucht hat, wurde nicht mehr auf ihm gespielt. Jener Vortrag hatte wegen Noras trockenen Hustens vorzeitig geendet.

Nora befindet sich in dem Raum, der jetzt eine Tür anstelle des Bärenfells hat, das dort so lange hing. Seth ist bei ihr, aber Schwarze Tasche, der Mann, der normalerweise in Zeiten wie diesen kam, ist nicht hier. Draußen fallen weiße Flocken.

Ihm wird jetzt klar, dass Nora sich verändert hat. Die Augen funkeln nicht mehr. Das dunkle Haar ist grau geworden, und ihr Gesicht ist wie aus Leder und faltig. Noras Finger hatten geschmerzt, als sie versuchte, auf ihm zu spielen.

Sie sind beide alt.

Seth öffnet die Tür, schließt sie leise hinter sich und geht schwankend zum Tisch. Er stützt sich darauf, um Halt zu finden. Seine Lippen zittern. Sein ganzer Körper bebt. Er tastet sich um die Stühle herum und setzt sich auf den Hocker, den er aus dem Stamm einer Kiefer gezimmert hat. Die Scharniere quietschen, als er den Deckel öffnet und auf die weißen und schwarzen Tasten starrt. Er versucht, ein G anzuschlagen, verfehlt es, dann schlägt er mit den Ellbogen heftig auf die Tasten und vergräbt sein Gesicht in seinen Händen.

Er weint.

Nach Stunden kommt Llewelyn an. Auch er ist alt geworden, aber die beiden Männer bringen eine große Holzkiste in den Raum. Beide Männer kämpfen gegen die Tränen, als sie die Kiste nach draußen tragen. Sie sind lange weg. Nora, scheint es zu begreifen, wird nicht zurückkehren.

Später kommen viele Leute durch die Tür. Manche sehen aus wie die, die kamen, als die Patschen ihr Konzert gaben. Gwyn ist da. Er hält Lorena umschlungen, während sie an seiner Schulter schluchzt. Die Fremden unterhalten sich untereinander. Sie füllen den Tisch mit Pasteten und Hühnchen, mit Schinken und Kartoffelsalat. Sie reden über Nora, aber niemand macht einen Vorschlag für ein Lied.

Wieso?

Als sie weg sind, nachdem Lorena Seth auf die Wange geküsst hat und Gwyn seine Hand geschüttelt hat, sitzt der alte Mann wieder auf dem Kiefernhocker. Er schluckt, geht in Noras Zimmer und kehrt mit einem Leinentuch zurück. Damit wird es zugedeckt.

So wird es von nun an Jahr um Jahr dort stehen.

Auf Kälte folgt Hitze. Auf Hitze folgt Kälte. Strophen und Refrains werden immer einmal wieder gesungen, aber niemand spielt auf ihm. Es hat schon so viele Lieder dadurch vergessen, dass es nutzlos unter seinem Leichentuch gestanden hat. Ratten haben den Lederflicken angeknabbert, so dass sein zerbrochener Fuß fast abgefallen ist.

„Seth!“, singt ein Mann. „Seth McCullough. Hier ist Pryderi Llewelyn. Bist du da?“

Er bekommt keine Antwort. Die Tür geht auf. Lleweyn humpelt, gestützt auf einen Spazierstock, herein. Er schaut sich im Raum um und geht zu Noras Zimmer, in das Seth vor einiger Zeit hineingegangen ist. Llewelyn öffnet behutsam die Tür, schließt für eine Minute die Augen und stolpert hinein. Ein paar Minuten später ist er wieder draußen und schließt die Tür. Er holt tief Luft.

Ein anderer Mann, ein Fremder, kommt herein. Llewelyn sieht ihn an.

„Er hat uns verlassen“, sagt Llewelyn.

Der Mann nickt. „Was für ein Jammer. Nehme an, er hatte schon einige Jahre auf dem Buckel, oder? Ein verflucht langes Leben, erst recht hier oben.“

Draußen gibt es ein neues Geräusch, ein Knattern. Die Tür geht auf. Gwyn Llewelyn öffnet die Tür und wischt sich mit einem Kattunlappen über sein älter gewordenes Gesicht. Zwei bronzehäutige Fremde, die ebenso verschwitzt sind, folgen ihm ins Innere. Draußen steht ein sonderbarer Wagen. Er hat Gummireifen anstelle von Holzspeichenrädern und kein Pferd, um ihn zu ziehen.

Lorena kommt herein. Zwei dunkelhaarige Jungen folgen ihr.

„Das war ein Abenteuer“, sagt einer.

Der andere pflichtet ihm bei: „Meinst du, dass wir noch mal so viele Plattfüße haben werden, wenn wir wieder ’runter fahren, Daddy?“ Gwyn ist zu sehr außer Atem, um zu antworten.

Lorena zieht das schmutzige Tuch weg und lässt es auf den Boden fallen. „Ein Klavier!“, ruft der zweite Junge. „Das ist ein Klavier!“

„Wie ist es hier ‘raufgekommen?“, fragt das erste Kind.

„Euer Opa hat es für eure Oma hier hoch bringen lassen, als sie frisch verheiratet waren“, sagt Lorena. Sie hebt die Klappe an und lässt ihre Finger über die Tasten gleiten. „Verstimmt“, sagt sie, „aber ich denke, das war zu erwarten.“

„Was ist mit dem Fuß da passiert?“, fragt der erste Junge. „Das ist ja ganz kaputt.“

„Es ist perfekt“, sagt Lorena.

„Geht ’raus und spielt“, sagt Gwyn zu den jungen Hüpfern. Er wendet sich an die gebräunten Männer. „Ihr macht den Lastwagen fertig.“

Als sie weg sind, legt Gwyn seine rechte Hand auf Lorenas Schulter.

„Schatz“, sagt er zu ihr, „das ist nicht gut. Wir hatten schon höllische Probleme, mit dem Lastwagen hier ’rauf zu kommen. Mit diesem alten Relikt werden wir es nie ’runter schaffen.“

Lorena entzieht sich ihm. „Du hast es versprochen“, sagt sie zu ihm.

„Aber –“

„Nichts aber. Mein Vater hat das vor mehr als fünfzig Jahren hier ‘raufgebracht. Mama hat mir beigebracht, darauf zu spielen. Sie hat an unserem Hochzeitstag darauf gespielt, falls du es vergessen haben solltest. Wir haben das Land verkauft. DAS werde ich nicht verkaufen.“

Gwyn schüttelt den Kopf. „Das schaffen wir niemals, Lorena“, sagt er.

Lorena lächelt. „Wir werden es schaffen.“ Sie spielt *„The Flying Trapeze“* [(27)] . Gwyn geht nach draußen und bringt den gebräunten Männern ein Ständchen.

„Wir werfen eine Plane über die Ladefläche,
dann nehmen wir noch eine und wickeln es darin ein.
Das ist ein Familienandenken.
Und ich bezahle euch nicht dafür, dass ihr unvorsichtig seid.

Das ist ein höllischer Weg über Dead Man’s Crossing
und dann nach Springerville mit dieser Schrottkarre.“

In eine Segeltuchplane gehüllt steht es hinten auf dem seltsamen Wagen und brät in der Sonne. Lorena und Gwyn sitzen vorne in der Metallkabine des knatternden Wagens. Die Bronzemänner und die beiden Jungen haben es sich hinten gemütlich gemacht und schauen es an.

Der pferdelose Wagen summt eine Polka und ruckelt vorwärts, wendet und macht sich auf den Weg zur ersten Überquerung des West Fork of the Black. Es weiß nicht, wohin die Fahrt geht – Phoenix, hat es einen der Bronzemänner sagen hören –, und es wird Nora, Seth und die Blockhütte vermissen, in der so lange auf ihm gespielt wurde.

Aber Lorena wird gut zu ihm sein. Dafür hat Nora gesorgt. Der Wagen ächzt, als er Dead Man‘s Crossing ungeschickt durchwatet. Gwyn hat Glück. Er hätte hier gewesen sein sollen, als die Ufer unter Wasser standen – damals, bevor die Patschen ihre Harmonien sangen und die Männer ihre langen Stöcke spielten.

Einer der Jungen beginnt eine Melodie zu pfeifen. Der andere stimmt ein. Die Bronzemänner grinsen.

Es kennt diese Melodie nicht.

Aber es wird sie lernen [(28)] .

(Die Abbildungsvorlagen wurden vom Übersetzer bereit gestellt. - © für die deutsche Übersetzung: Reinhard Windeler, 2019, 2024)

Anmerkungen des Übersetzers:

[(1)] Im Original: Gossamer Jane.

[(2)] „Oh, Dem Golden Slippers“ stammt aus dem Jahre 1879. Es wurde von sogenannten Blackface-Künstlern gesungen, das waren Weiße, die sich ihre Gesichter schwarz anmalten. Die Shows, in denen sie auftraten, wurden Minstrels genannt.

[(3)] Prescott war von seiner Gründung 1864 bis 1867 und nochmals von 1877 bis 1889 Hauptstadt des Territoriums Arizona, das erst 1912 zu einem Bundesstaat wurde.

[(4)] „Boss of the Plains“ ist ein bekanntes Hutmodell des Herstellers Stetson.

[(5)] Der Ort Springerville wurde 1879 gegründet.

[(6)] „The Blue Tail Fly“ ist ein Minstrel-Lied aus den 1840er Jahren.

[(7)] „Lorena“ von Joseph Webster (Musik) und Henry Webster (Text) stammt aus dem Jahre 1857 und wurde im amerikanischen Bürgerkrieg populär.

[(8)] „Amazing Grace“ ist ein bis heute beliebtes Kirchenlied aus dem Jahre 1779.

[(9)] „Barbara Allen“ ist eine schon im 17. Jahrhundert bekannte Ballade aus Schottland.

[(10)] „I’ll Take You Home Again, Kathleen“ von Thomas Westendorf stammt aus dem Jahre 1875.

[(11)] Der amerikanische Komponist und Liederschreiber Stephen Foster lebte von 1826 bis 1864.

[(12)] „Oh! Susanna“ von Stephen Foster stammt aus dem Jahre 1848.

[(13)] Diese Zweifel sind berechtigt. Der Alarm bezieht sich offenbar auf die sogenannte Cibecue-Affäre vom August 1881. https://en.wikipedia.org/wiki/Battle_of_Cibecue_Creek - Nein, das Carr-Kommando wurde nicht ausgelöscht; nein, Fort Apache wurde nicht niedergebrannt

(14) „Battle Cry of Freedom“ von George F. Root stammt aus dem Jahre 1862; die deutsche Übersetzung habe ich aus der deutschen Wikipedia übernommen.

(15) „Green Grow the Lilacs“ ist ein irisches Volkslied aus dem 19. Jahrhundert.

(16) „Oh, My Darling Clementine“ (vermutlich) von Percy Montrose stammt aus dem Jahre 1884 (obwohl die Melodie deutlich älter ist). Daran zeigt sich übrigens, dass der von diesem Lied abgeleitete Titel des John-Ford-Westerns „My Darling Clementine“ (dt.: „Faustrecht der Prärie“) anachronistisch ist.

(17) „Shall We Gather at the River“ von Robert Lowry stammt aus dem Jahre 1864.

(18) „Johnny Get Your Gun“ von Monroe Rosenfeld alias F. Belasco stammt aus dem Jahre 1886.

(19) „Jeanie With the Light Brown Hair“ von Stephen Foster stammt aus dem Jahre 1854.

(20) „A Hot Time in the Old Town“ von Theodore Metz (Musik) und Joe Hayden (Text) stammt aus dem Jahre 1896.

(21) „On the Banks of the Wabash, Far Away“ von Paul Dresser stammt aus dem Jahre 1897.

(22) „Buffalo Gals“ ist ein Minstrel-Lied aus dem Jahre 1844.

(23) „The Sidewalks of New York“ von Charles Lawlor (Musik) und James Blake (Text) stammt aus dem Jahre 1894.

(24) „Listen to the Mockingbird“ von Richard Milburn (Musik) und Septimus Winner alias Alice Hawthorne (Text) stammt aus dem Jahre 1855.

(25) „Come Take A Trip In My Airship“ von George Evans (Musik) und Ren Shields (Text) stammt aus dem Jahre 1904. Die Übersetzung der vier Zeilen (falls jemand wirklich nicht genug Englisch kann) lautet: *„Niemand kann uns zusehen, wenn wir uns küssen / niemand kann uns sehen, wenn wir miteinander schmusen / Komm mit auf eine Fahrt in meinem Luftschiff / Wir besuchen den Mann im Mond“*

(26) „My Mother Was a Lady“ von Joseph Stern (Musik) und Edward Marks (Text) stammt aus dem Jahre 1897.

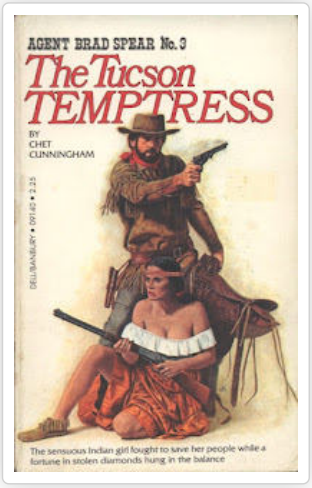
(27) „The Flying Trapeze“ von Gaston Lyle (Musik) und George Leybourne (Text) stammt aus dem Jahre 1867.

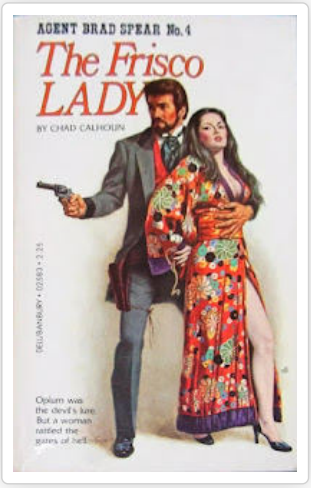
(28) Im Original ist das Piano weiblich, was der Geschichte natürlich einen anderen Charme verleiht. Das lässt sich im Deutschen aber nicht umsetzen, denn ein Klavier als eine „sie“ zu bezeichnen, wäre sicherlich befremdlich. Es hat aber den kuriosen Nebeneffekt, dass der letzte Satz der Geschichte, der im Original „But she will learn it“ lautet, sich sozusagen umkehrt, wenn er hier heißt: „Aber es wird sie lernen.“

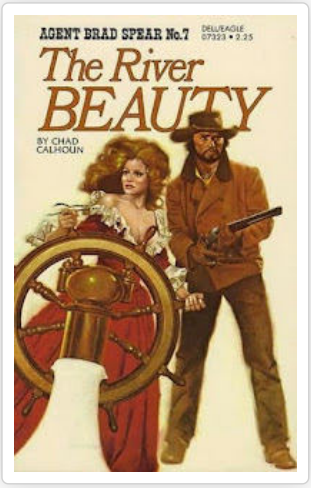
Agent Brad Spear

- An Adult Western Series-

Karl Jürgen Roth





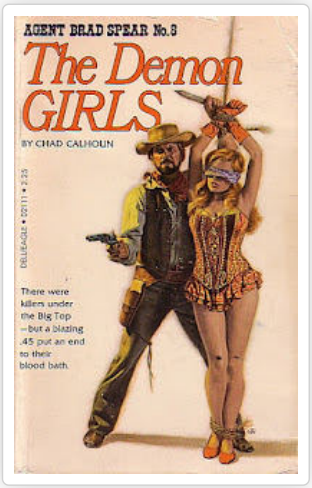


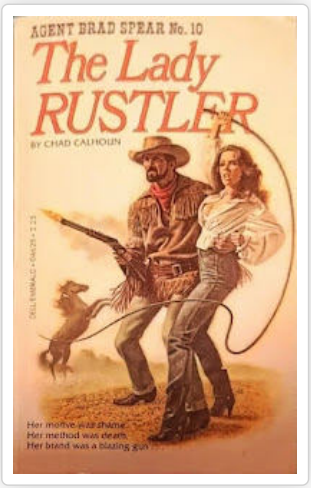
Die Adult Western Reihe Agent Brad Spear wurde 1981/1982 in zwölf Bänden bei Dell/Banbury veröffentlicht. Die ersten drei stammen von Chet Cunningham, die übrigen erschienen unter dem Verlagspseudonym Chad Calhoun. - Von einigen Bänden gibt es spätere EBook-Ausgaben.

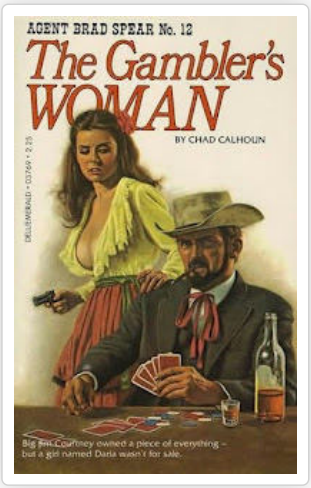
Die einzelnen Ausgaben:

- 01 ~ Chet Cunningham ~ The Cheyenne Payoff (1981)
- 02 ~ Chet Cunningham ~ The Silver Miistress (1981)
- 03 ~ Chet Cunningham ~ The Tucson Temptress (1981)
- 04 ~ Chad Calhoun [?] ~ The Frisco Lady (1981)
- 05 ~ Chad Calhoun [?] ~ The Painted Woman Lady (1981)
- 06 ~ Chad Calhoun [Ron Goulart] ~ The Hidden Princess (1982)
- 07 ~ Chad Calhoun [Neal Barrett, Jr.] ~ The River Beauty (1982)
- 08 ~ Chad Calhoun [Michael Shnayerson] ~ The Demon Girls (1982)
- 09 ~ Chad Calhoun [Ron Goulart] ~ The Wild Dancer (1982)
- 10 ~ Chad Calhoun [Ron Goulart] ~ The Lady Rustler (1982)
- 11 ~ Chad Calhoun [George Ryan] ~ The Mountain Queen (1982)
- 12 ~ Chad Calhoun [Lee Hays] ~ The Gambler's Woman (1982)

Ein Interview mit Chet Cunningham aus dem Jahr 2012: https://westernfictionreview.blogspot.com/2012/03/interview-chet-cunningham.html







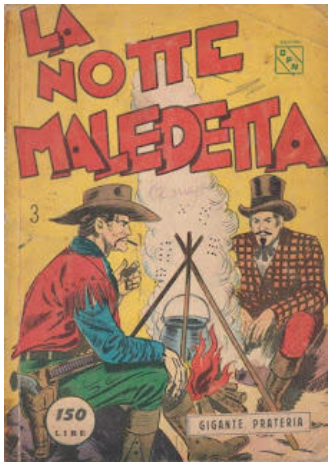
ITALO-Western

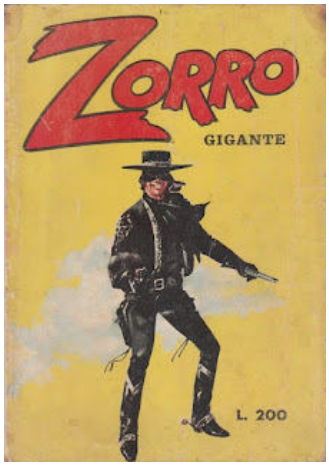
- Gezeichnet und gedruckt auf Papier -

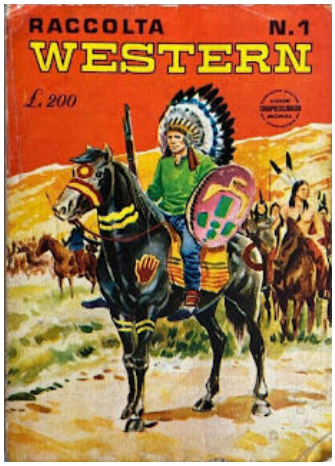
Karl Jürgen Roth

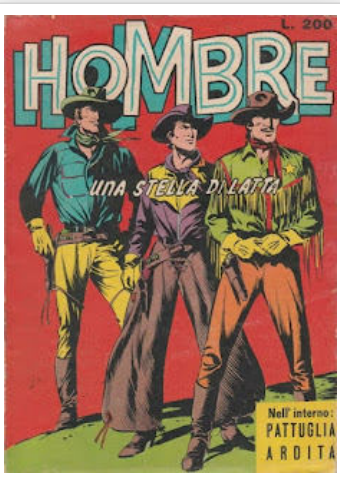
Italien hat eine lange Tradition an Western Comics. Schon in den 1930er Jahren erschienen z.B. Abenteuer Buffalo Bills von Rino Albertarelli, Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging es dann mit neuem Elan in medias res. Mit TEX kam der klassische italienische Westernheld auf den Markt. Gian Luigi Bonelli erzählte spannende, abenteuerreiche und teils auch phantastische Stories, die Aurelio Galleppini zeichnerisch genial umsetzte, später - und damit bis zum heutigen Tag - illustrierte so mancher auch über die Grenzen Italiens bekannte Zeichner die Abenteuer von TEX. Solche zunächst als Strisce (Piccolo-Format) veröffentlichten Serien, erschienen später im Digest-Format (vgl. Scan unten) und erfreuen sich zum Teil bis heute großer Beliebtheit beim Publikum, zum anderen Teil sind sie aber längst auch wieder in Vergessenheit geraten.

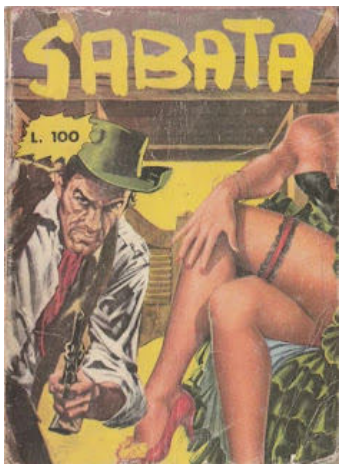
Die meisten Reihen hatten farbige Umschläge, waren im Heftinneren aber schwarzweiss gehalten. Aus der Vielzahl der Veröffentlichungen zeige ich hier eine kleine Auswahl von Heften - zumeist unbekannterer Serien - der 1950er bis 1970er Jahre.

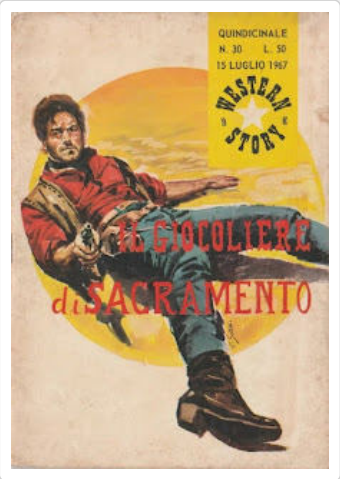


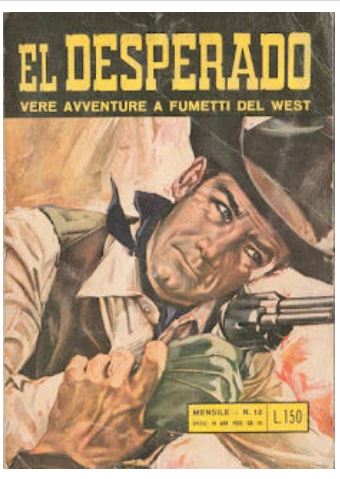


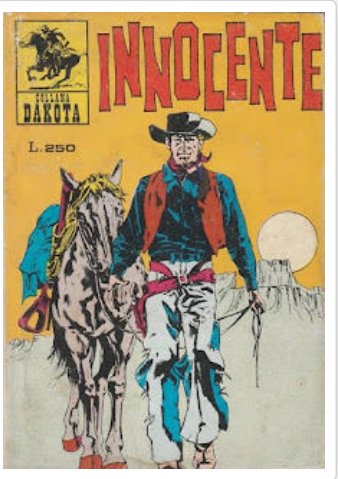




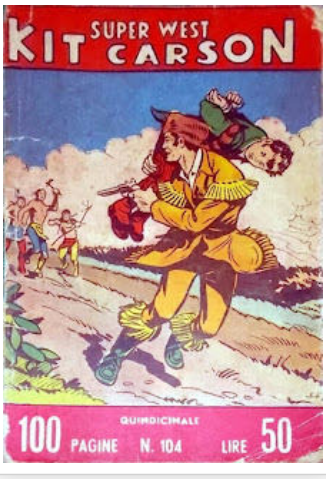


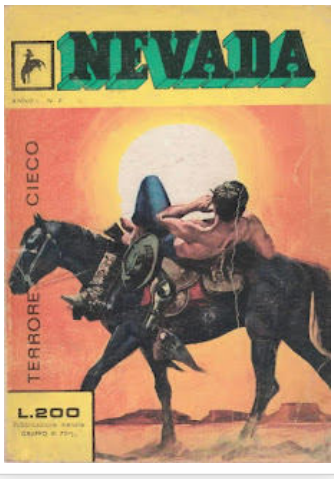

QUINDICINALE
N. 30 L. 50
15 LUGLIO 1967
WESTERN STORY
IL GIOCOLIERE
di SACRAMENTO


EL DESPERADO
VERE AVVENTURE A FUMETTI DEL WEST
MENSILE - N. 12
L. 150


DAKOTA
INNOCENTE
L. 250

MIKI
COLLANA
BLEK
PRATERIA
N. 119 - L. 50


SUPER WEST
KIT CARSON
QUINDICINALE
100 PAGINE N. 104 LIRE 50

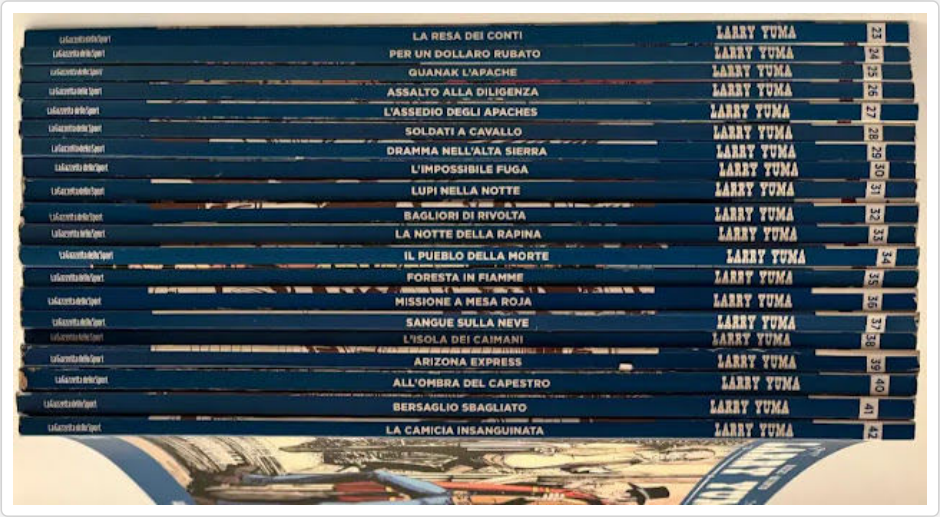

NEVADA
TERRORE CIECO
L. 200

Der Loner LARRY YUMA

Karl Jürgen Roth

"Larry Yuma ist die Titelfigur einer italienischen Western-Comicserie, die von Carlo Boscarato und Claudio Nizzi geschaffen wurde. Larry Yuma, ein Revolvermann, dessen Blick ständig unter der Krempe seines Huts verborgen war. Larry Yuma ist ein Lone Ranger, der auf der Suche nach Ungerechtigkeit durch die trostlosen Landschaften des amerikanischen Westens reitet.
Zu seinen Merkmalen gehören der über die Augen gezogene Hut, die Zigarre, die er lässig anzündet, sein buntes Serape, das lässig auf der rechten Schulter ruht. Wenn man Larry Yuma sieht, denkt man unwiderstehlich an Clint Eastwood in seinen Spaghetti-Western. Er besitzt auch die Gabe, inmitten einer schwierigen Situation aufzutauchen, wenn man es am wenigsten erwartet.
Am Ende eines jeden Abenteuers sieht man Larry Yuma auf staubiger Piste davonreitend in die ewige Einsamkeit." (übersetzt - Quelle: *https://westernsallitaliana.blogspot.com/2015/11/european-western-comic-books-larry-yuma.html*)

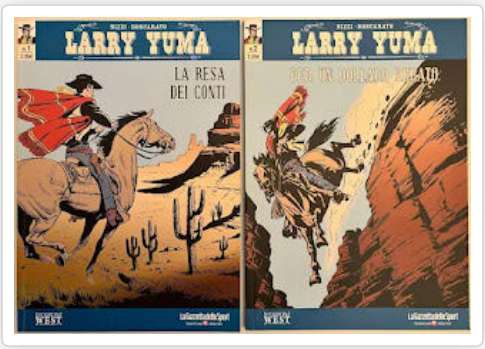
164 abenteuerliche Episoden erschienen zwischen 1971 und 1992 im Magazin *Il Giornalino*. Seitdem gab es verschiedene Neuausgaben. - Deutsche Übersetzungen sind mir nicht bekannt



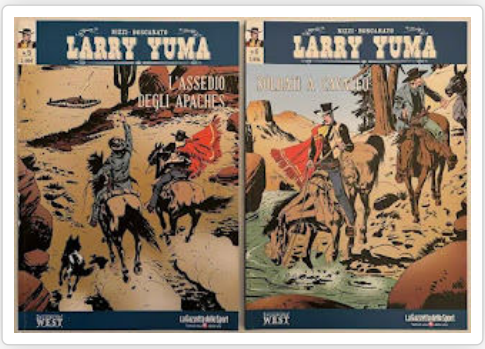
LARRY YUMA 1/20
Nizzi - Boscarato
Gli Albi del West 23/42
Edizione Gazzetta dello Sport - 2017

Nachdruck von Geschichten aus der Feder von Claudio Nizzi

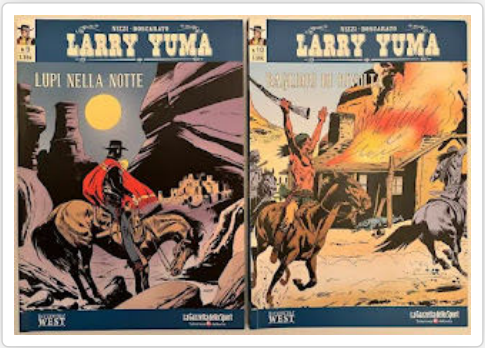
- Larry Yuma 1: La resa dei conti
- Larry Yuma 2: Per un dollaro rubato
- Larry Yuma 3: Quanak l'apache
- Larry Yuma 4: Assalto alla diligenza
- Larry Yuma 5: L'assedio degli Apaches
- Larry Yuma 6: Soldati a cavallo
- Larry Yuma 7: Dramma nell'Alta Sierra
- Larry Yuma 8: L'impossibile fuga
- Larry Yuma 9: Lupi nella notte
- Larry Yuma 10: Bagliori di rivolta
- Larry Yuma 11: La notte della rapina
- Larry Yuma 12: Il pueblo della morte
- Larry Yuma 13: Foresta in fiamme
- Larry Yuma 14: Missione a Mesa Roja
- Larry Yuma 15: Sangue sulla neve
- Larry Yuma 16: L'isola dei caimani
- Larry Yuma 17: Arizona express
- Larry Yuma 18: All'ombra del capestro
- Larry Yuma 19: Bersaglio sbagliato
- Larry Yuma 20: La camicia insanguinata

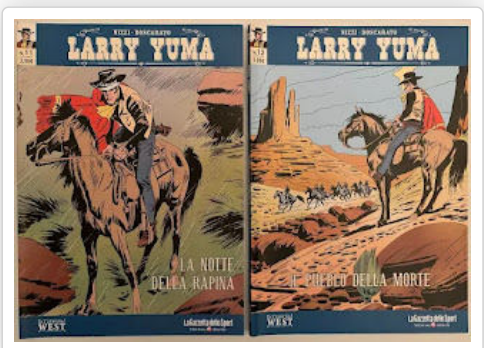

LARRY YUMA
LA RESA DEI CONTI
LARRY YUMA

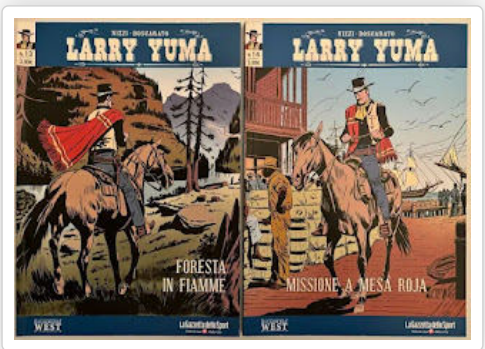
LARRY YUMA
QUANAH L'APACHE
LARRY YUMA

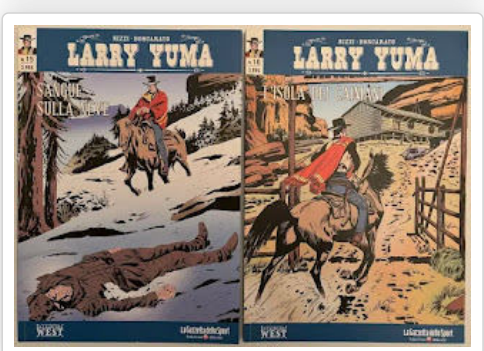

LARRY YUMA
L'ASSEDIO DEGLI APACHES
LARRY YUMA

LARRY YUMA
DRAMMA NELL'ALTA SIERRA
LARRY YUMA
L'IMPOSSIBILE FUGA

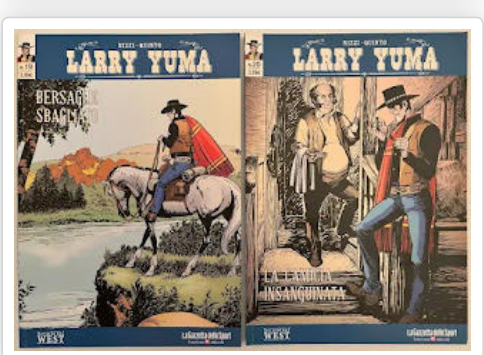

LARRY YUMA
LUPI NELLA NOTTE
LARRY YUMA


LARRY YUMA
LA NOTTE DELLA RAPINA
LARRY YUMA
IL POPOLO DELLA MORTE


LARRY YUMA
FORESTA IN FIAMME
LARRY YUMA
MISSIONE A MESA ROJA

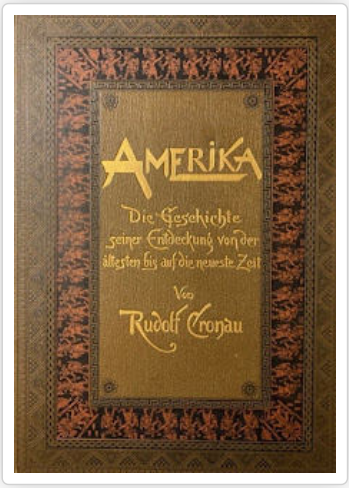

LARRY YUMA
LARRY YUMA

LARRY YUMA
ARIZONA EXPRESS
LARRY YUMA
ALL'OMBRA DEL CAPESTRO


LARRY YUMA
LARRY YUMA

Americana von Rudolf Cronau

Ein Crossover von AKWA Journal und *PoMeWe Magazin*

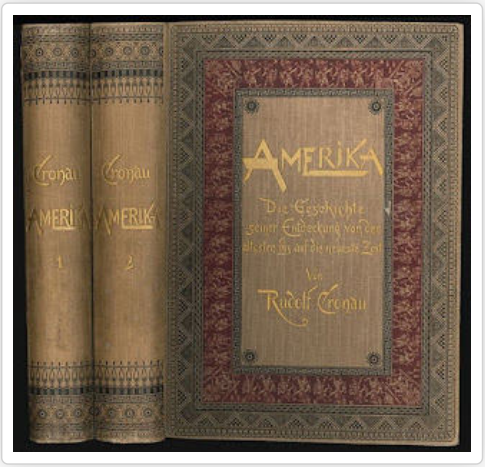


Rudolf Daniel Ludwig Cronau (1855-1939), war ein deutschamerikanischer Journalist, Autor von Reiseberichten sowie von historischen und politischen Abhandlungen, Maler der Düsseldorfer Schule und Illustrator. Er gilt als einer der besten Indianer- und Westernmaler sowie als Streiter für die Bewahrung und Entwicklung einer deutschamerikanischen Identität in den Vereinigten Staaten. 1881 reiste er in die Vereinigten Staaten, und unternahm zwei große Rundreisen. Auf einer dieser Touren begleitete er den Abenteurer Paul Boyton. Er berichtete für die deutsche Zeitschrift Die Gartenlaube und war auch Korrespondent der Nordamerikanischen Rundschau. Cronau freundete sich mit dem Lincoln-Berater Carl Schurz an und mit dem Sioux Häuptling Sitting Bull. Außerdem traf er auf weitere berühmte Indianer, unter ihnen Crow King, Gall, Hump und Rain in the Face. 1883 kehrte er nach Deutschland zurück.(Werbetext zu einen antiquarischen Angebot)

Im Folgenden stelle ich kurz drei Bücher Cronaus vor, die Nordamerika behandeln. Es gibt weitere Texte des Verfassers über die Vereinigten Staaten in Buch- und Aufsatzform; zudem illustrierte Cronau auch einige Abenteuerromane. Die hier gezeigten Titel sind antiquarisch erhältlich, von allen dreien liegen auch Reprints vor. Digitalisate habe ich nicht überprüft.

Rudolf CRONAU Titel: **Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung von der ältesten bis auf die neueste Zeit**. Eine Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus.

Abel & Müller. Leipzig 1892
Beschreibung: 2 Bde. gr.-4°. VIII, 480; VI, 531 (1) S. Mit insges. 500 Abb. im Text, 45 Taf. von Rudolf Cronau u. 37 Karten u. Pläne im Text und auf teils gefalt. u. farbigen Tafeln. OLn. m. Gold- u. Farbpräg. .



Rudolf Cronau Titel: **Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika**. Eine Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Mit 210 Illustrationen. Verlag: Dietrich Reimer / Berlin 1909
Beschreibung: 640 S., 210 Abb. Gr. 8° Leinen Geprägter Leineneinband, 27 x 19 cm,

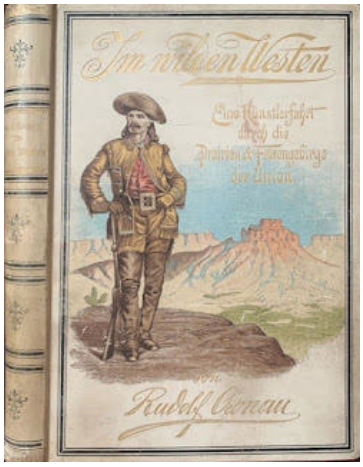
Aufgeteilt in zwei übergeordnete Kapitel: I. Teil: Die Deutschen während der Kolonialzeit, II. Teil: Die Deutschamerikaner während der Aufrichtung der Union. Erzählt die gesamte Entwicklung von ersten Flugblättern in Deutschland, über die Siedlungsgeschichte und den Anteil der Deutschen am Unabhängigkeitskrieg, Deutsche beim Zug nach Westen bis hin in die "neuste Zeit". Mit einem Quellenverzeichnis und einem Register.

Rudolf Cronau Titel: **Im wilden Westen**. Eine Künstlerfahrt durch die Prairien und Felsengebirge der Union.

Braunschweig, Verlag Oskar Löbbecke
Beschreibung: Mit 1 Farbenbilde, 7 Lichtdrucken und zahlreichen Text-Illustrationen nach Originalzeichnungen des Verfasser u.A.., VI + 383 Seiten., Gr.-8°. illustrierte OLeinwand.,

~~~
~~~

Solingen: Bergischer Geschichtsverein 1989 (62, ill.)



Bei PoMoWo MAGAZIN stellen wir einzelne Medien oder Autoren in Form von bibliografischen Notizen, Miszellen oder kürzeren Essays vor. Gerne sind Gastbeiträge möglich.

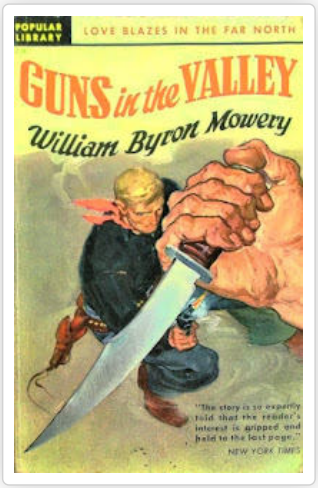
Sagas of the Mounted Police

Karl Jürgen Roth

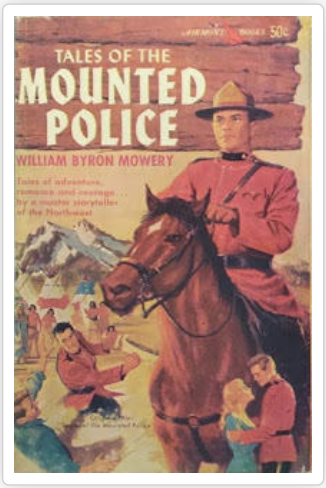
unter diesem Titel erschien die Erstausgabe des hier gezeigten Taschenbuchs *Tales of the Mounted Police* von William Byron Mowery (1899 - 1957).
Sagas of the Mounties könnte man auch zusammenfassend seine zahlreichen Romane und Erzählungen kennzeichnend nennen. Das westliche und nördliche Kanada sowie Alaska waren die Schauplätze seiner Northern, wie man diese Spielart des Western auch nannte.
In deutscher Sprache erschienen - meiner Erinnerung zufolge - einige Übersetzungen bei Goldmann vor 1945 und als Neuausgaben bei Döll bzw. bei Marken nochmals in den 1950er Jahren:

- Das verbotene Tal (Forbidden Valley; 1933)
- Der Habicht (The Silver Hawk; 1929)
- Hart auf hart (Heart of the North; 1930)

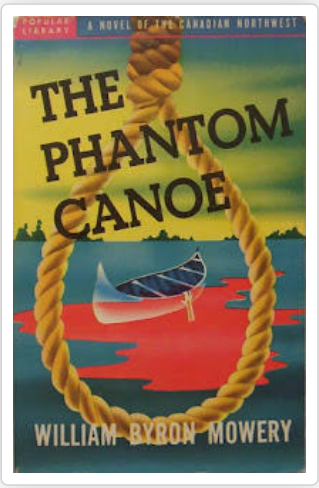
AKWA zeigt hier drei amerikanische Paperbacks. Die Bücher waren zuvor als Hardcover veröffentlicht worden.



Guns in the Valley [The Valley Beyond]
New York: Popular Library
[= Popular Library - 234]]



Tales of the Mounted Police [Sagas of the Mounted Police]
New York: Airmont 1962 [= Airmont - F2]]



The Phantom Canoe
New York: Popular Library
[= Popular Library - 103]]

OLD TRAILS

Western Fiction - Erzaehlende Texte

Wölfe

von Ed Kurtz

(Orig.: „Wolves“, 2018; übersetzt von Reinhard Windeler)

Ed Kurtz ist das von seinem wahren Namen abgeleitete Pseudonym eines Autors, der aus Arkansas stammt (Jahrgang 1977) und in Connecticut lebt. Er debütierte 2011 mit dem Roman „Bleed“ (dt.: Ausgeblutet) und hat sich im Horror-Genre etabliert, schreibt aber auch Western-Romane, darunter die originelle Boon-Trilogie (2020 – 2022), die leider bisher nicht auf Deutsch erschienen ist.

Die folgende Kurzgeschichte, die in einem gnadenlosen Colorado-Winter spielt, ist – diese Warnung sei voraus geschickt – nichts für Zartbesaitete. Sie ist in der Anthologie „Blood They Brought and Other Stories“ enthalten und wurde vier Jahre später auch in der Anthologie „Horseblood“ veröffentlicht.

I.

Nelda machte sich im November davon, kurz vor den ersten Schneefällen, ungefähr sobald ihr klar wurde, dass die Ernte keinen Ertrag bringen würde und dass in der Holzhütte, die Amos für sie gebaut hatte, nie ein Penny übrig sein würde. Zu diesem Zeitpunkt waren die beiden Männer, die Amos eingestellt hatte, Arkansas Aubrey und Little Nick Sanchez, bereits nicht mehr da. Die beiden hatten auf einen Aufstieg gehofft, als das Heimstättengesetz erlassen wurde, wurden aber enttäuscht und verschwanden, als sie erfuhren, dass Amos die Bestimmungen des Gesetzes niemals würde einhalten können, um eine ganze Parzelle zu behalten. Er war drauf und dran, das Land zu verlieren, für das er so hart gearbeitet hatte, um es fruchtbar zu machen. So verlor er seine Frau, seine Arbeiter, seine Ernte und mehr als die Hälfte des halben Dutzends magerer Kühe, die er auf den Weiden frei grasen ließ, durch Hunger, Krankheiten und Arapaho-Überfälle. Alles, was Amos jetzt noch geblieben war, war die Holzhütte, die er mit Nolan gebaut hatte, seinem Sohn mit Nelda, die ihm auch gehört hatte.

Aber der Schnee kam, und aus Denver hieß es, der Winter würde hart werden. Die Vorräte waren knapp und die Aussichten düster. Amos schlachtete die beiden Kühe, die er auf der Weide finden konnte, und hängte ihre mageren Kadaver in die Erdhütte, wo er einen Teil des Fleisches salzte und den Rest in den immer kälteren Nächten und Tagen auskühlen ließ. Er teilte das Fleisch zwischen sich und Nolan auf, ergänzte es mit klumpigen Kuchen aus minderwertigem Mehl und dünnem, mit Gerste verschnittenem Kaffee, der kaum nach mehr als schmutzigem Wasser schmeckte. Und als in der ersten Dezemberwoche am späten Abend die ersten Flocken träge aus den sich ballenden Wolken herabfielen, wusste Amos ohne jeden Zweifel, dass sie nicht genug haben würden. Er entkorkte eine Flasche Roggenwhisky, die er nur selten anrührte, setzte sich auf die vordere Veranda der Holzhütte, die das Schmuckstück des Hauses war, und während er am Flaschenhals nippte, sah er zu, wie sein Ruin sanft und wunderschön aus dem sich verdunkelnden Himmel herab schwebte.

Am Morgen war das Kurzgras mit strahlendem Weiß bedeckt, unberührt und unverdorben, und es fiel immer noch Schnee. Er kam jetzt in dicken, klobigen Flocken, hart und schwer wie ein starker Platzregen im Frühling. Amos erwachte auf der Veranda, fast steifgefroren unter einem Quilt, den Nelda damals in Arkansas gefertigt hatte, vor

Colorado und vor dem Krieg, als ihr Bauch mit Nolan immer dicker wurde. Sie hatte nicht viel mitgenommen, als sie wegging.

Amos bewegte seine Beine, die steif waren und schmerzten, und veränderte seine Lage, bis er aufrecht saß. Er konnte hören, wie der Schnee auf die kahlen Pappeln prasselte, mit denen die Bergkette gesprenkelt war. In der Ferne waren die Berge vollständig von dem nebligen grauen Schleier verdeckt, der die eiskalte Luft erfüllte. Es würde noch schlimmer werden, bevor es besser wurde. So viel wusste Amos.

Mit nicht geringer Mühe kam er auf die Beine, wobei der Quilt wie eine Schlangenhaut von ihm abfiel. Aus dem Inneren der Holzhütte hörte er das metallische Klirren von Geschirr, und für einen kurzen Moment war er so verwirrt, dass er glaubte, seine Frau sei dort drin und kochte. Das konnte nicht sein. Er griff nach dem Lederriemen in der Tür und zog sie auf. Er fand Nolan vor, der am bauchigen Herd stand, Streifen von Rindfleisch kochte und Klumpen fettiger Mehlbällchen über der Flamme fallen ließ.

„Um Himmels willen, Junge“, krächzte Amos, und die Worte wurden von weißen Dampfschwaden begleitet. „Verbrauch’ nicht alle Lebensmittel. Der Winter hat gerade erst angefangen.“

„Du warst die ganze Nacht auf der Veranda“, sagte der Junge, ohne den Blick von seiner Arbeit abzuwenden. „Du bist da draußen fast erfroren, Papa. Du brauchst etwas Heißes, um dich innen aufzuwärmen.“

Amos zog die Tür zu und machte den Riemen fest. Er zitterte bis tief ins Mark vor Kälte.

„Von jetzt an“, sagte er und schlurfte zum Tisch, „fragst du um Erlaubnis, bevor du die Rationen anrührst, hörst du?“

„Hab’ ich verstanden, Papa“, sagte Nolan und wurde rot. Er setzte den Deckel auf den Topf, der über dem Feuer leicht hin und her schwang, und drehte sich reumütig zu seinem Vater um. „Tut mir leid.“

Der Duft von Backmehl stieg Amos wie Ambrosia in die Nase. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, obwohl seine Beklemmung wuchs, die seinen Herzschlag beschleunigte und kalten Schweiß auf seine Stirn treten ließ. Er setzte sich an den Tisch und wartete auf das Frühstück. Und er fragte sich, wie viele Frühstücke es wohl noch geben würde.

II.

Zwei Wochen vor Weihnachten kam Nolan stampfend und keuchend durch den Schnee zurück zur Holzhütte. Mit einer Hand hatte er eine Holzschaufel am Stiel gepackt. Amos kam zur Tür und sah zu, wie er durch den Passweg näher kam, den sie beide durch die hüfthohen Schneewehen gegraben hatten. Das Gesicht des Jungen war knallrosa und glitzerte vor Eis.

„Die Andersons sind weg“, rief Nolan im Gehen. „Ihre Hütte ist völlig leer, bis auf ein paar Stühle und einen Hundekadaver. Ich schätze, der Hund ist zum Sterben da hingegangen, wo es nicht so kalt war.“

„Wahrscheinlich ein Wolf“, sagte Amos mit einem Kopfschütteln.

„Er war ganz verwest. Schwer zu sagen.“

„Hab’ vor ein paar Nächten ein Heulen gehört. Die sind besser für diesen Scheiß gewappnet als wir.“

„Nichts zu fressen für die“, vermutete der Junge. „Ich habe da draußen nichts gesehen, Papa. Nicht einmal einen Vogel. Und schon gar keine Kühe.“

„Wenn noch eine von denen übrig war, ist sie jetzt tot. Gefressen oder unter all dem Schnee und Eis begraben. Verdammt. Gottverdammt.“

„Papa –“

„Nun mach’ schon – komm’ rein.“

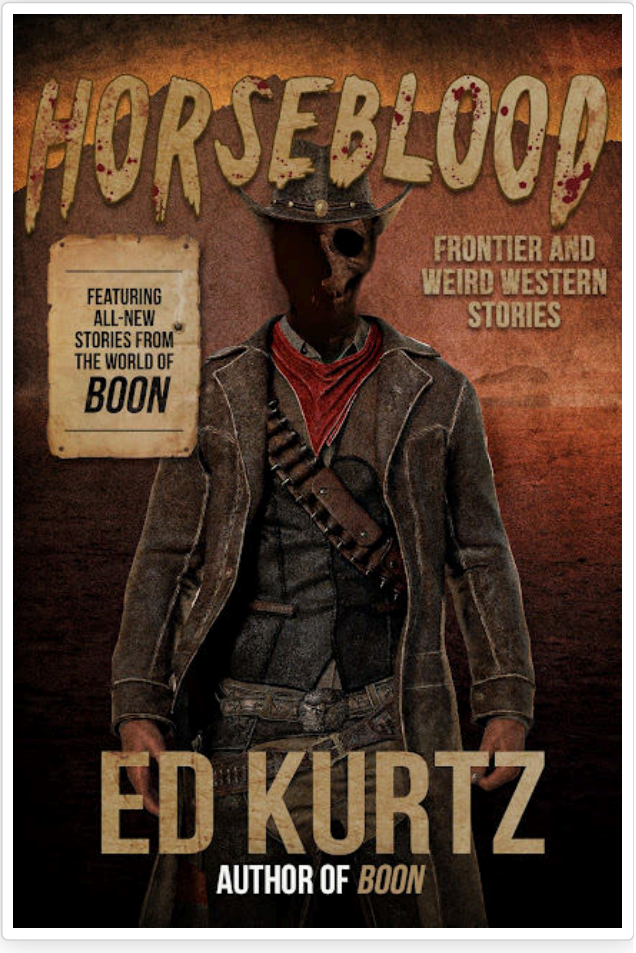
Mit einem langen Seufzer lehnte der Junge die Schaufel an die Vorderseite der Holzhütte und folgte seinem Vater ins vergleichsweise Warme. Er bemerkte sofort, dass die Kohlen im Herd kaum noch glommen, aber es war trotzdem verdammt viel besser als draußen. Amos ließ sich auf einen Stuhl nieder, der eine gerade Rückenlehne hatte und direkt neben dem eisernen schwarzen Herd stand, und schloss seine Augen.

„Was gibt’s denn heute zum Abendessen?“ fragte Nolan verlegen.

„Kein Abendessen“, bellte sein Vater und rümpfte die Nase. „Vielleicht morgen.“

III.

Das Heulen kam ein paar Nächte später wieder, leise und erfüllt von Wehklagen und Hunger. Amos lag wach in der Dunkelheit, in der er nur durch den kaum wahrnehmbaren Schein der verlöschenden Glut im Herd etwas sehen konnte, und horchte. Das einzige Pferd im Pferch, ein Schecke, den der Junge „Little Rock“ genannt hatte – nach der schönsten Erinnerung seines Lebens, als sie zu dritt in der Stadt gewesen waren, um Nelda ein neues blaues Kleid zu kaufen –, wieherte, als das Heulen näher kam und lauter wurde. Amos erhob sich von seiner Pritsche, schob zwei Patronen in seine Schrotflinte und ging auf Strümpfen zur Veranda. Er hatte schon damit gerechnet, dass Little Rock noch vor Neujahr auf dem Abendbrottisch landen würde, und er wollte verdammt sein, wenn er es zuließe, dass ein vor Hunger verrückter Wolf ihm zuvor kam.



Amos’ Augen verengten sich zu Schlitzen, als er in die unerbittliche Dunkelheit spähte, aus der die Fässer heraus ragten, und wartete. Es schneite immer weiter, die Wolken, aus denen der Schnee fiel, waren dunkel und schiefergrau und verschluckten den Mond. Der Schecke schnaubte. Das Heulen setzte nicht wieder ein.

Er lauschte seinem eigenen Atem und beobachtete, wie er in Schwaden ausströmte. Er wartete darauf, dass sich die Wolken verzogen, damit der Mond schien, aber das tat er nicht. Falls die Wölfe jetzt in der Nähe waren, pirschten sie sich lautlos an. Vielleicht teilten sie sich auf: einige zum Pferd, einige zum Rindfleisch in der Erdhütte. Und einer zu Amos.

Sachte stieg er die drei vereisten Stufen von der Veranda hinunter in den Schnee, der festgetrampelt auf dem Erdboden unter ihm lag. Jeder seiner Schritte knirschte nur ganz leicht. Das Doppelperkussionsgewehr Kaliber Zwölf fest gegen seine Schulter gepresst, schauten seine Augen geradeaus an den Läufen entlang. Der Schnee tüpfelte weiterhin die kristallklare Landschaft vor ihm, wie mit Nadelstichen, und legte sich auf die Schrotflinte und Amos’ schütteres schwarzes Haar. Durch die dünne Wolle seiner alten Strümpfe schienen seine Fußsohlen vor Kälte zu brennen, aber er verdrängte es aus seinem Kopf. Horchen. Beobachten.

So wenig zu essen. So ein langer Winter.

Er blieb ein paar Schritte vom Fuß der Treppe entfernt stehen und wartete.

Dann: Knirschen, etwas Gewichtiges auf gefrorenem Schnee und Eis. Schritte in mittlerer Entfernung, fast direkt vor ihm, irgendwo in dem Bereich. Amos hielt den Atem an, hielt die Schrotflinte fest im Griff. Er hatte sie seit Ewigkeiten nicht mehr abgefeuert. War nicht nötig gewesen. Sein Nacken wurde heiß, und ihm wurde fast schwindlig, als ihm einfiel, dass er mehr würde tun können, als nur Little Rock für sich und Nolan zu retten. Er könnte durchaus auch die dürftige Speisekarte um Wolfsfleisch erweitern.

Amos blinzelte zweimal kurz hintereinander, und als die nächsten Schritte die mürbe Oberfläche des Schnees durchbrachen, schwenkte er leicht nach links, vertraute seinen Ohren und seinen Instinkten und feuerte beide Läufe gleichzeitig ab. Die Schrotflinte bockte wie eine aufgescheuchte Stute. Nicht vorbereitet auf den Rückstoß, taumelte er zwei oder drei Schritte zurück. Der Lichtblitz brannte in seinen Augen, und in seinen Ohren entwickelte sich vom Lärm des Knalls ein hohes, fast unmerkliches Pfeifen. Allmählich kam alles zurück: die Dunkelheit, sein Gleichgewicht, der flüsternde Klang des Schnees. Das Gewehr senkte sich langsam, fast wie von selbst. Amos

starrte in die Nacht. Dachte daran, dass er nicht die Geistesgegenwart besessen hatte, mehr Patronen mitzunehmen, als er nach draußen ging. Jetzt war er praktisch unbewaffnet. Wehrlos.

„Am Besten, du verschwindest hier“, bellte er. Er wünschte sich eine Reaktion, ein Heulen oder Winseln oder irgendetwas anderes. Etwas, das ihn wissen ließ, dass er ein Zeichen gesetzt hatte, dass er vielleicht einen oder zwei dieser blutrünstigen Bastarde zur Strecke gebracht hatte. Aber da war nichts. Er atmete tief und laut aus, legte die Waffe über seinen Unterarm und ging in die Richtung, in die er geschossen hatte.

Genau jetzt lichteten sich endlich die Wolken, als der Wind auffrischte, sie nach Süden trieb und ein Loch im Nachthimmel öffnete, durch das der Mond scheinen konnte. Silbriges Licht wurde in einem Schauer glitzernder Punkte vom Schnee zurück geworfen, und auch der dunkelrote Fleck auf dem Weg, den er und Nolan gegraben hatten, glänzte. Amos entdeckte ihn und runzelte die Stirn. Der Schnee war bereits dabei, ihn zu verdecken wie ein verborgenes Geheimnis. Er ging schneller und beeilte sich, dem Blut zu folgen, solange er noch das Licht des Mondes hatte.

Little Rock stieß ein hohes Winseln aus und schnaubte noch ein bisschen mehr. Amos zuckte ein wenig zusammen, blieb aber konzentriert. Der Weg bog scharf nach rechts ab, und der weiße Sims, der dort abzweigte, war mit Blut und Schrot übersät. Er bog um die Ecke und fand endlich seine Beute.

Sie war bemerkenswerterweise noch am Leben – wenn auch nur so gerade eben. Ihr Mantel aus Wildschweinleder war geöffnet und breitete sich zu beiden Seiten von ihr aus wie zwei verkümmerte schwarze Flügel. Die blaue Bluse darunter, die hochgerutscht war und einen Fingerbreit fischweißen Bauch freigab, war mit Schrotkugeln übersät, jedes winzige Loch war schwarz gesäumt, und rot sickerte es aus ihm heraus. Auch ihre rechte Wange war gesprenkelt, die Haut dort angeschwollen, wo eine Schrotkugel sie durchschlagen hatte, und dort aufgerissen, wo ein ganzer Haufen sie getroffen hatte. Hals und Hände blutverschmiert. Eisblaue Augen, aus denen Tränen strömten. Sie strampelte schwach mit den Beinen, als ob sie versuchen wollte wegzulaufen. Ihr Busen hob und senkte sich, ihr weit geöffneter Mund schnappte nach Luft.

Auch Amos keuchte.

„Nelda“, sagte er. „Mein Gott, Nelda.“

IV.

Nolan hielt unablässig Wache, füllte Öl in der Lampe nach, wenn die Flamme schwächer wurde, und wiederholte jedes Gebet, an das er sich aus der kurzen Zeit, die er in Arkansas in der Sonntagsschule verbracht hatte, erinnern konnte. Seine Mutter schien nichts zu hören, nichts zu sehen und nicht viel zu tun, außer Mitleid erregend zu stöhnen und Schweiß zu verströmen. Ihr Gesicht war blass und klamm, die Bandagen, die Amos an Gesicht, Brust und Rippen angelegt hatte, klebrig und dunkel. Als der Junge seinen Vater fragte, wie es passiert war, blieb Amos stumm. Und als Nolan wissen wollte, ob seine Mutter überleben würde oder nicht, konnte der Mann nur die Augen schließen und versuchen, nicht zu atmen.

Auch er wollte Dinge wissen. Dinge wie, warum seine Frau zurückgekommen war und wie sie es durch den Blizzard quer über die gefrorene Prärie bis zu ihrem einstigen Zuhause geschafft hatte. Er hätte mit der Frage gewartet; er hätte Monate und Jahre gewartet, um es heraus zu finden. Aber in der dritten Nacht, nachdem Amos seine Braut, die ihn verlassen hatte, im Dunkeln mit seinem Perkussionsgewehr Kaliber Zwölf getroffen hatte, stieß Nelda ein leises, kaum hörbares Maunzen aus und starb.

Nolan weinte einen ganzen Tag lang lautlos. Amos sagte kein Wort und bewegte kaum einen Muskel, abgesehen davon, dass er den Quilt seiner toten Frau behutsam hochzog und über ihr regloses, weißes Gesicht legte. Am Tag darauf machte er sich daran, die Leiche aus der Holzhütte zu tragen, nachdem er sie zuvor sorgfältig in den Quilt eingewickelt hatte, der nun als Leichentuch diente. Nolan half, indem er seine Mutter bei den Füßen nahm. Gemeinsam brachten sie sie in die Erdhütte, wo sie würde bleiben müssen, bis der Blizzard nachließ und der Schnee so weit geschmolzen war, dass sie einen Bestatter und vielleicht einen Pfarrer rufen konnten. Bis dahin musste sie zusammen mit dem Rindfleisch warten.

V.

Die Wölfe kehrten an Heiligabend zurück.

In der Holzhütte wurden keine Lieder gesungen, keine Geschichten erzählt, und es wurde nicht gelacht. Die Kohlen glommen wie immer im Herd. Statt Gans zu essen, kauten Amos und Nolan langsam und leise auf dünn geschnittenen Rindfleischstreifen, die sparsam zugeteilt waren. Um kein Öl zu verschwenden, löschte Amos eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit das Licht, schickte seinen Jungen auf sein Lager und zog sich auf die Veranda zurück, wo er saß und die blassen, weit entfernten Sterne betrachtete, die auf ihn herabblinkten.

Gelegentlich wanderte sein Blick nach Südosten, in Richtung der Erdhütte. Nachts konnte er sie nicht sehen, aber er wusste genau, wo sie war. Und das wussten – wie er bald erfuhr – auch die Wölfe.

Sie kamen in einem Rudel von einem halben Dutzend zurück und streiften schnell und leise durch die Schneewehen, wobei das Mondlicht gelegentlich ein Glitzern ihrer geheimnisvollen, starrenden Augen zurück warf. Mit ihrem dichten grauen und weißen Fell sahen sie eher wie Gespenster als wie Tiere aus, und ihre Absichten waren klar, als Amos beobachtete, wie sie wie eine Militäreinheit oder ein Trupp von Indianern auf Raubzug die Erdhütte umkreisten. Keiner von ihnen gab einen Laut von sich; wenn sie auftraten, schienen sie nicht einmal die Oberfläche des Schnees zu durchbrechen. Doch als die Scharniere der niedrigen Eingangstür zur Erdhütte quietschten, wusste Amos, dass sie wieder da waren. Er rannte in die Holzhütte, um die Schrotflinte zu holen, und unterdrückte dabei die aufsteigende Übelkeit, die mit der unvermeidlichen Erinnerung an das letzte Mal einherging, als er sie abgefeuert hatte.

„Was ist los, Papa?“ murmelte Nolan von seinem Lager aus.

„Bleib drinnen“, fauchte Amos. „Ich werde mich darum kümmern.“

Er lud die Patronen, während er wieder hinaus in den Frost und den Schnee rannte, ließ den Verschluss zuschnappen und nahm die Erdhütte ins Visier. Jetzt gaben die Tiere, ermutigt durch ihren Fund, jeglichen Anschein von Heimlichkeit auf. Sie knurrten sich gegenseitig an und rissen mit ihren geifernden Kiefern an dem Rindfleisch. Amos konnte auf Anhieb vier von ihnen zählen, die mit einem riesigen gefrorenen Stück rosafarbenem Kuhfleisch Tauziehen spielten, während die Hitze ihrer Schnauzen das Fleisch auftaute, das sie so gierig verschlingen wollten. Und obwohl dieser Diebstahl seiner Vorräte das Ende von ihm und seinem Sohn bedeuten würde, waren es die sterblichen Überreste seiner Frau, die ihm die meisten Sorgen bereiteten. Er würde nicht zulassen, dass diese Teufel Nelda entweihten, selbst wenn das den Hungertod bedeuten würde. Er würde jeden einzelnen der Wölfe abschlachten und ihn roh verspeisen, bis aufs Mark, bevor ihre schmutzigen Reißzähne auch nur ein Haar auf ihrem Kopf berühren konnten.

Wo waren also die anderen beiden Wölfe, fragte sich Amos mit wachsender Sorge.

Mit einem krachenden Geräusch riss das Rindfleisch auseinander, wodurch zwei Paar Tiere voneinander weg geschleudert wurden, nur um ihren Kampf um das Fleisch gleich wieder aufzunehmen. Amos stapfte so schnell er konnte durch den hüfthohen Schnee und feuerte die Ladungen mit einem kräftigen Druck auf beide Abzüge auf das Paar ab, das ihm am Nächsten war. Das Festmahl wurde durch den Knall und das qualvolle Jaulen der mit Schrot übersäten Wölfe jäh unterbrochen.

Die anderen beiden in seinem Blickfeld ließen das Fleisch auf ihren jeweiligen Seiten fallen und wichen knurrend einige Schritte zurück, wobei sich ihre weißen Lefzen bedrohlich über entblößten Reißzähnen zurück zogen. Amos verlor keine Zeit beim Nachladen, denn er hatte so viele Patronen wie möglich in die Tasche seines Mantels gesteckt hatte, als er sich die Waffe griff. Die Wölfe, die er mit seinen Schüssen traf, schlugen wild um sich, heulten auf und färbten den Schnee rot. Amos behielt sie aus dem Augenwinkel im Blick, während er zielte und auf die beiden übrig gebliebenen schoss. Einer ging tödlich getroffen zu Boden, während der andere auf eine unheimlich menschenähnliche Weise kreischte, seine Hinterbeine hochwarf und dann direkt auf Amos zutrabte. Da er keine Zeit hatte, noch einmal nachzuladen, drehte er die Schrotflinte um, sodass er sie an den noch heißen Läufen packte, holte aus und schlug den Schaft mit voller Wucht auf den Kopf des angreifenden Tieres, wodurch dessen Schädel zertrümmert wurde und das Tier zu Boden fiel. Kaum war es zusammengebrochen, schlug er mit dem Schaftende immer wieder auf die Schädeldecke des Wolfs und zermalmte ihm das Gehirn. Er hörte erst auf, als hinter ihm ein tiefes, grollendes Knurren erklang, das das Erscheinen der fehlenden beiden anzeigte.

Sie kamen aus der Erdhütte, den Rücken gekrümmt wie Katzen, mit aufgestelltem Fell, ihre langen gelblichen Zähne gefletscht und bereit. Amos machte eine Drehung, drehte die Schrotflinte mit einer Hand richtig herum und griff mit der anderen in die Tasche, um weitere Patronen zu holen. Er schnappte sich eine Handvoll, war aber zu hektisch, um es mit Bedacht zu tun, und als er sie aus der Tasche zog, fielen ihm alle bis auf eine sofort vor die Füße. Mit nur einer Patrone bewaffnet, lud er, klappte den Verschluss zu und feuerte, während der ihm nächste Wolf die dabei verstrichene Zeit brauchte, um ihn zu erreichen. Der Schuss aus nächster Nähe traf Hals und Kiefer des Tieres und zerfetzte es in einem roten Nebel, durch den der zweite Wolf mit nach vorne ausgestreckten Pfoten und wilder Miene in die Höhe sprang. Angesichts zweier leerer Kammern erstarrte Amos endlich vor Angst. Alles in allem hatte er einen gewaltigen Kampf geliefert, aber er hatte wirklich nicht damit gerechnet, ihn zu verlieren. Ein kleiner Fehler würde wahrscheinlich nicht nur ihn, sondern auch Nolan das Leben kosten. Die Wölfe würden schnell mit Amos fertig werden und mit dem Rindfleisch fort sein, bevor der Junge etwas davon mitbekommen konnte. Und da Amos in erster Linie nur Neldas Leichnam beschützen wollte, schmerzte die drohende Niederlage umso mehr. Er war sich nicht wirklich sicher, dass es ihm etwas ausmachte, ob die verdammten Bestien ihm das Fleisch von den Knochen nagten oder nicht, aber nicht ihr. Nicht seiner geliebten Nelda.

„Fahr zur Hölle“, krächzte er, als die riesigen Pranken mit seiner Brust zusammenstießen und ihn hart in den Schnee drückten. Einen Sekundenbruchteil später winselte der Wolf jämmerlich und taumelte von Amos weg, rollte über den Pulverschnee, bevor er sich wieder aufrappelte. Das Fell an seiner rechten Flanke war blutverklebt. Das Biest jaulte halb, halb knurrte es und trabte dann in einem weiten Halbkreis auf das ihm nächste Stück Rindfleisch zu, biss hinein und trug es in die Nacht davon.

Amos blinzelte mehrmals und hielt den Atem an, während er auf den Schmerz wartete, der nie kam. Er war in Ordnung. Er war in Sicherheit. Mit einem Ruck setzte er sich auf und blinzelte in die Dunkelheit. Ein Lichtstreifen erhellte den Bereich, in dem die ersten beiden Wölfe niedergestreckt worden waren. Einer lag tot da, aber der andere war verschwunden und hatte eine Spur aus roten Flecken hinterlassen. Also vier tote. Vier waren tot und zwei hatten überlebt, obwohl er damit rechnete, dass sie wahrscheinlich irgendwo da draußen auf der gefrorenen Prärie an ihren Wunden sterben würden. Das hoffte er jedenfalls.

„Papa – Papa, alles in Ordnung mit dir?“

Der Junge stand in seinem Morgenmantel und in Stiefeln da und umklammerte mit beiden Händen den splitterigen Griff einer Heugabel. Die Zinken glühten förmlich vom Blut und Fell an ihren Spitzen.

Als Amos ihn im Gegenlicht der Lampe musterte, war er erstaunt. Er grinste, aber als er seinen Kopf wieder dem Gemetzel im Schnee zuwandte und erkannte, dass ihre gesamten Rindfleischvorräte weg waren, verschwand das Lächeln und entwich in seiner Brust die Luft aus seinen Lungen.

„Wir sind ruiniert, Sohn“, sagte er. „Wir sind erledigt.“

Er schloss die Augen, stützte sich auf die Knie und spürte zum ersten Mal, seit er in dieser Nacht nach draußen gegangen war, die Kälte, die seinen ganzen Körper durchströmte. Warum hatte ihn der verdammte, idiotische Junge vor der Erlösung bewahrt? Warum musste dieses Leiden weitergehen?

Amos kämpfte gegen die Tränen an, die ihm heiß in die Augen stiegen, und stand auf.

„Ich werde mich um deine Mama kümmern“, sagte er und wich Nolans Blick aus. „Bring’ die Kadaver auf die Veranda. Ich werde sie morgen früh zerlegen.“

VI.

„**E**s ist eklig.“

Nolan rümpfte die Nase und verzog das Gesicht, während er mit offenem Mund seinen Kiefer bewegte.

„Iss es“, befahl sein Vater. Auch er kaute auf dem Wildfleisch herum. Der Januar war halb vorbei, und das Wolfsfleisch wurde immer weniger. Trotzdem beschwerte sich der Junge immer wieder darüber, dass er es essen musste.

„Wenn wir doch noch das Rinderfleisch hätten.“

„Wir haben’s aber nicht. Und Wölfe fressen verfaultes Zeug, tote Sachen. Deshalb riechen sie so schlecht.“

„Und schmecken schlecht“, fügte Nolan hinzu.

„Auch das. Aber das ist, was wir haben, also hör’ auf zu meckern und iss auf.“

Der Junge zog die Augenbrauen zusammen und kaute schneller und fester, wobei er sich sogar während des Schluckens auf den Vorgang konzentrierte. Amos hatte versucht, das Fleisch auf jede ihm bekannte Weise zuzubereiten, vom Kochen bis zum Braten in der gusseisernen Pfanne. Er kochte es, bis es fast keinen Geschmack mehr hatte, was ihnen beiden noch am Liebsten war, aber der Geschmack war immer noch unangenehm. Es war zäh und würzig, und es behielt immer einen leichten Todesgeruch. Aber bald würde es aufgebraucht sein, und Amos ahnte, dass der Tag nicht mehr lange auf sich warten ließ, an dem er und sein Sohn sich wünschen würden, sie hätten wenigstens noch einen Bissen von dem stinkenden Fleisch.

Worüber keiner von ihnen sprach, war, was die Tiere mit der Leiche in der Erdhütte angestellt hatten, bevor sie getötet oder verjagt wurden. Von den Schrotladungen, die sie getötet hatten, bereits zerfetzt – und trotz der kalten Bedingungen an ihrem provisorischen Ruheplatz mit der Zeit und durch die Verwesung grau und ledrig geworden –, hatten die Wölfe, die an sie heran gekommen waren, ihren linken Arm beinahe aus der Gelenkpfanne gerissen und an einer Seite ihres Körpers so viel abgebissen, dass die Rippen zu sehen waren. Der Anblick am nächsten Morgen traf Amos wie ein Hammerschlag auf die Stirn und versetzte ihn in entsetztes Schweigen, bis Nolan hinter ihm herkroch und einen wilden Schrei ausstieß. Amos, der wieder halbwegs zu sich gekommen war, drehte sich um und schob seinen Sohn hinaus ins Tageslicht. Danach schluchzte der Junge eine Weile, und keiner von ihnen sprach auch nur ein Wort darüber. Sogar jetzt, am Abendbrottisch, während ihre Gedanken ganz klar auf diesen schrecklichen Anblick und darauf fixiert waren, was dies für ihre Vorräte bedeutete, wurde darüber nichts laut ausgesprochen. Und was es auch bedeutete, war, dass mindestens einer der Wölfe sich an Neldas Fleisch zu schaffen gemacht hatte und es einfach keine Möglichkeit gab, heraus zu finden, ob es einer war, den Amos und Nolan aufaßen, oder nicht.

Das einzig Gute war, dass die Biester nicht zurückkehrten. Abend für Abend saß Amos nach der kargen und unangenehmen Mahlzeit in Mantel und Hut auf der Veranda und lauschte dem unaufhörlichen Schneefall, aber er hörte nichts mehr. Nach den ersten paar Nächten nahm er das Gewehr nicht mehr mit; nur seine Flasche mit dem Roggenwhisky, die fast leer war. Er teilte ihn ebenso sparsam auf wie das Wolfsfleisch, aber nur praktisch völlige Abstinenz würde verhindern, dass beides vollständig aufgebraucht sein würde, bevor der Winter vorüber war.

Dieser Tag kam, als der Schneefall endlich nachließ, eine Woche vor Monatsende, und einen klaren, hellen Himmel freigab, der die wachsende Panik und den Hunger beleuchtete, die Amos und seinen Sohn quälten. Nolan schlief bis Mittag, woraufhin er aufstand, zum Tisch ging, sich setzte und mit leerem Blick auf das grob behauene Holz starrte, das weder von einem Teller noch einer Schüssel oder einer Tasse belastet wurde. Amos hingegen stand bei Sonnenaufgang auf und verbrachte den ganzen Morgen damit, durch den hüfthohen Schnee zu stapfen und nach Anzeichen von Schmelzwasser oder Spuren auf der fernen, unsichtbaren Straße zu suchen. Irgendetwas, was auf ein Ende der Isolation hinweisen könnte. Er fand nichts. Am Nachmittag wiederholte er den Vorgang, diesmal jedoch mit dem Zwölfer-Kaliber im Schlepptau. Alles, was sich bewegte, war dazu geeignet, abgeschossen zu werden, aber nichts bewegte sich außer einer Wolkenbank, die riesig und unaufhaltsam von Norden heranzog. Ein weiterer Schneesturm war im Anmarsch.

Die Dämmerung brach früh herein, wie sie es im tiefsten Winter immer tat. Nolan blieb am Tisch sitzen und saß still und schweigend in der zunehmenden Dunkelheit, während die Temperatur draußen erneut sank, wo Amos auf dem Weg stand, der im Begriff war zu verschwinden. Er stützte sich auf die Schrotflinte wie auf einen Wanderstock und starrte mit unruhigem Ziel auf die Erdhütte.

VII.

Es war schlimmer als das Wolfsfleisch, obwohl er nicht mit Gewissheit sagen konnte, ob nicht die überwältigende Trauer und Schuldgefühle etwas damit zu tun hatten. Tränen liefen seine Wangen hinab, hinterließen Furchen in dem Schmutz, der sich auf seinem Gesicht angesammelt hatte, weil er sich nicht gewaschen hatte, und er stöhnte, als er das erste Mal schluckte. Das kleine Feuer, das er entzündet hatte, füllte die Erdhütte mit grauschwarzem Rauch, der durch den offenen Eingang nach draußen zog und den üblen Geruch versengtem, verfaultem Fleisch in den fallenden Schnee hinaus trug. Zusammengekauert in der stinkenden Hitze konnte er nach einer Weile kaum noch atmen,. Er verbrannte sich die Fingerspitzen, als er die Stücke aus den Flammen nahm, um sie in seinen Mund zu stecken. Unerträglicherweise hinterging ihn sein eigener Körper: Sein Magen knurrte, und ihm lief das

Wasser im Mund zusammen. Die wackelige Kraftlosigkeit, die von tagelangem anschwellenden Hunger herrührte, schien sich sofort zu legen.

Er aß, bis von Neldas rechtem Arm nur noch die Knochen und zähen Sehnen übrig waren. Als er fertig war, als er sich sattgegessen hatte, schaufelte er Erde über das kleine Feuer, kroch auf Händen und Knien wieder hinaus und stopfte sich handvollweise Schnee in den Mund. Er schmolz sofort und floss kalt und sauber seine Kehle hinab, aber er wusste, dass aller Schnee in Colorado nicht ungeschehen machen konnte, was geschehen war.

VIII.

Obwohl er sich zunächst sicher war, dass es nur ein Traum war, ließ der Schrei einer Elster, der von einer anderen Elster beantwortet wurde, Amos kerzengerade aufspringen und nach der Waffe greifen. Er spürte eine schleimige Schicht auf Gesicht und Hals, weil er im Schlaf stark geschwitzt hatte, und sein Kopf schien sich vor Schwäche und Erschöpfung zu drehen. Seine Hand griff in die Luft, während die andere hastig den Schlaf aus seinen Augen rieb, damit er sehen konnte, wo er die Schrotflinte zuletzt hingelegt hatte. Als die Verschwommenheit aus seinem Blick verschwunden war, konnte er ziemlich deutlich erkennen, dass die Waffe überhaupt nicht da war.

Amos beeilte sich, in seine Stiefel zu schlüpfen und nach draußen zu gehen. Auf der Suche nach den Vögeln warf er wilde Blicke in den strahlend weißen Himmel. Er entdeckte sie im Westen, wo sie Kreise zogen und sich gegenseitig ankrächzten, insgesamt drei an der Zahl. Winzige, kohlschwarze Flecken am Himmel, die frei umeinander schwirrten, als würden sie spielen.

„Meine Flinte“, murmelte er mit klappernden Zähnen. „Wo zum Teufel ist meine gottverdammte Flinte?“

Er biss sich auf die Unterlippe und zitterte. Eine dumpfe Hitze stieg aus seinem Innersten auf und breitete sich durch seine Gliedmaßen, seine Finger und Zehen aus. Der Junge, dachte er. Der Junge hat sie genommen.

„Nolan!“ brüllte Amos und drehte sich um sich selbst, um die grenzenlose Blässe der toten Welt um ihn herum abzusuchen. „Deine Augen sollen verdammt sein, Junge – Nolan!“

Seine Stimme schallte über das gefrorene Tiefland und hallte in Wellen wider, die die Elstern erreichten und sie zum Schweigen und zur Flucht veranlassten. Im Nu waren sie verschwunden, und der Himmel war wieder leer. Amos starrte wütend in die hohle Luft, in der sie kurz zuvor noch herumgetollt waren, und er wimmerte.

„Die vor Hunger und Mangel erschöpft sind“ (1), flüsterte er. Die Worte der Heiligen Schrift kamen weiß über seine Lippen und stiegen zum leeren Firmament auf, von dem ihm kein Vogel geliefert wurde, wo kein Gott wachte, während seine Schöpfung litt und hungerte. *„Die das dürre Land abnagen, die Wüste und Einöde…“* (2)

Sein Blick wanderte vom Schnee zum Horizont, der sich unendlich in alle Richtungen erstreckte, und er fragte sich, wie weit er kommen würde, wenn er jetzt losginge, wie lange es dauern würde, bis er zusammenbräche, und wie lange, bis die Frühlingswärme den Winter verdrängen und seine Knochen dem nächsten Menschen offenbaren würde, der vorbeikam. Der Gedanke zauberte ihm ein perverses Lächeln ins Gesicht, obwohl er sich überhaupt nicht sicher war, warum. Irgendetwas mit Erlösung, vermutete er. Entkommen.

„Hunger und Mangel“, sagte Amos. „Hunger und Mangel.“

Er schluckte trocken und wollte gerade wieder in die Holzhütte gehen, als er aus dem Augenwinkel die Erdhütte und die dünne graue Säule erblickte, die aus dem Eingang wogte, halb verdeckt vom Schnee der vergangenen Nacht. Er hielt verwirrt und etwas ängstlich inne und bemühte sich in seinem verwirrten Kopf, es zu verstehen. Ein Feuer. Aber wie? Und warum?

„Nolan?“

Der Wind trieb den Rauch Richtung Süden, auf Amos zu. Der Geruch brennenden Holzes stieg ihm in die Nase, und noch etwas anderes. Etwas unbestimmt Widerwärtiges.

Er schnupperte in der Luft und würgte ein wenig. Es roch ein bisschen wie das Wolfsfleisch – verfault, ungenießbar –, aber gleichzeitig auch anders. Sein Magen krampfte sich zusammen, und er gab ein Grunzen von sich, weil er keine Kontrolle über seinen eigenen Körper hatte. Mit einem tiefen Atemzug reckte er den Hals, um einen letzten Blick in den Himmel zu werfen und zu sehen, ob die Elstern vielleicht zurückgekommen waren. Das waren sie nicht. Amos stieß einen Seufzer aus und machte sich auf den Weg zur Erdhütte.

Der Rauch wurde jetzt dichter und schwärzer. Es hatte etwas Fettiges an sich, das an Amos' Haut und seinem Hirschledermantel zu kleben schien. Auch der Geruch war schlimmer: widerlich-süß, mit einem unverkennbaren Unterton von Fäulnis, wie der Geruch verwesender Kadaver, die nach einer sommerlichen Büffeljagd über die Ebene verstreut lagen. Amos hielt sich die Nase zu und duckte sich in die Erdhütte. Die Luft brannte in seinen Augen, so dass er sie zu Schlitzen zusammenkneifen musste. Er konnte die schattenhafte Gestalt, die wie ein Affe über den aufsteigenden Flammen hockte, kaum erkennen, bis der Feuerschein ihr Gesicht erhellte, die fettige Haut und den Mund, von dem Fett tropfte. Der Junge weinte und zitterte am ganzen Körper, während er schluchzte, während seine Zunge sich über seine Lippen streckte, um einen grauen Klumpen in seinen Mund zu ziehen. Neben ihm am Boden lag die Schrotflinte. Hinter ihm die abscheulich verstümmelten Überreste von Nelda. Von Amos' Frau. Von Nolans Mutter.

„Nein", keuchte Amos, und seine Kehle brannte. „Jesus Christus, nein."

Nolan hob sein Gesicht, und sein glasiger Blick irrte durch die Dunkelheit, die das Feuer umhüllte, bis er sich auf seinen Vater konzentrierte. Als er Amos erkannte, sackte er zusammen, kaute schneller und rückte näher an die Waffe heran.

Wieder kamen Amos Worte der Heiligen Schrift in den Sinn – *dass ihr sollt eurer Söhne und Töchter Fleisch essen* [(3)] – und er sagte laut: „Und was ist mit eurer Mütter Fleisch?"

Und er lachte.

Und Nolan ergriff die Doppelperkussionschrotflinte, die sonst vielleicht Elstern vom toten Winterhimmel herunter geholt hätte, und schoss seinem Vater aus knapp einem Meter Entfernung in die Brust.

„Sie hat uns wegen dir verlassen", flüsterte der Junge, kaum hörbar über dem Knistern der Flammen, nachdem Amos auf dem Boden zusammengebrochen war und der Lärm des Knalls in seinen Ohren verstummt war. „Mich wird sie niemals verlassen, Papa. Aber mit dir wollte Mama nichts mehr zu tun haben."

IX.

Er wurde im Frühling gehenkt, in Denver, an einem regnerischen Nachmittag mit weniger Zuschauern als allgemein erwartet. Arkansas Aubrey war derjenige, der ihn zuerst gefunden hatte, gerade einmal eineinhalb Wochen vorher, vor dem Marshal und Deputy Jensen und den Morrell-Brüdern, die sich als ungebetene Gäste an sie angehängt hatten. Als Aubrey auf den Jungen traf, schnitzte dieser auf der Veranda an einem Holzstück, während der letzte Schnee auf dem gelben Kurzgras zu braunem Matsch schmolz. Er war gekommen, um zu fragen, ob er wieder anheuern könnte, bis er sich auf den Rückweg nach Texas machen konnte, aber seine Zuversicht erhielt einen Dämpfer, als er erkannte, wie armselig das Grundstück aussah und dass weit und breit kein Vieh zu sehen war. Die Holzhütte sah nicht viel besser aus: Das Dach hing in der Mitte durch, und der Schnee hatte auf der ganzen Vorderseite Schmutz und Schäden hinterlassen. An der Dachtraufe waren grauweiße Kaninchen aufgehängt, deren Fell dunkel und blutverschmiert war und die darauf warteten, zerlegt und gekocht zu werden. Die Schrotflinte lehnte bequem am Türpfosten. Sie unterhielten sich eine Weile, doch der Junge war kurz angebunden und schaute dem alten Farmhelfer kein einziges Mal in die Augen. Als Aubrey fragte, ob er hineingehen und mit Amos sprechen dürfte, machte Nolan lediglich eine Kopfbewegung, als wollte er sagen: „Meinetwegen."

Die Knochen waren auf der Pritsche an der Ostseite der Holzhütte drapiert, mit Spuren von Messerschnitten und vom Feuer geschwärzt. Sie lagen auf dem Quilt, den Nelda gefertigt hatte und dessen Farben zu verblassen begannen. Sie waren sorgfältig arrangiert, um einen gewissen Anschein von ihrer ursprünglichen Anordnung zu erwecken, die nicht präzise war, die dabei verfolgte Absicht aber deutlich genug erkennen ließ. Zwei nahezu vollständige Skelette, Seite an Seite, von allem befreit, was nicht Knochen war. Als Arkansas Aubrey das grausige Bild sah, stieß er einen spitzen Schrei aus und stolperte schwer atmend und mit weit aufgerissenen Augen zurück zur Veranda.

Nolan schüttelte nur den Kopf, ohne die Schnitzarbeit zu unterbrechen, die er mit dem einzigen Messer ausführte, das er je benutzt hatte, und sagte mit gewohnter Gelassenheit: „Wölfe."

© für die Übersetzung: Reinhard Windeler, 2024

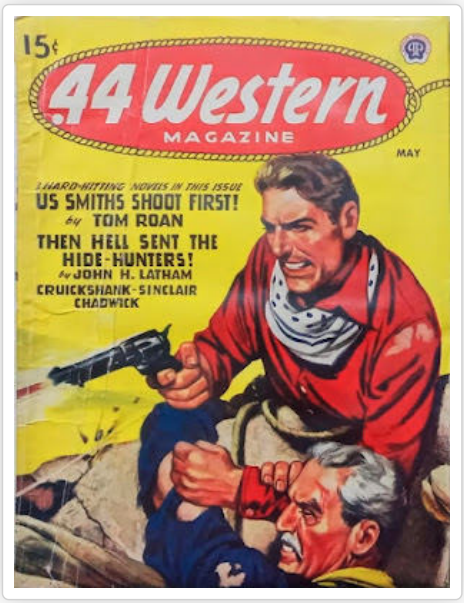
Fußnoten:

(1) Buch Hiob, Kapitel 30, Vers 3

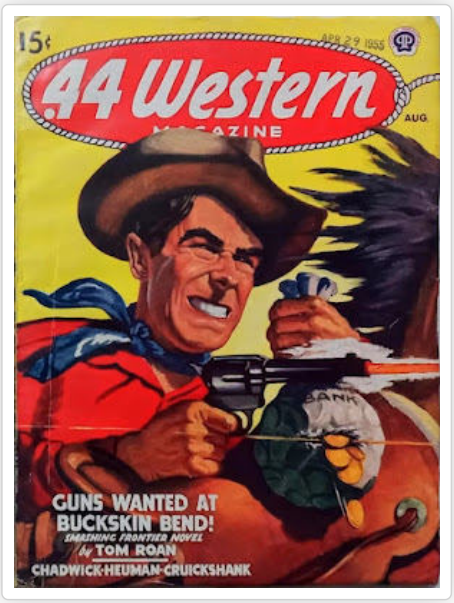
(2) ebenda

(3) 3. Buch Mose, Kapitel 26, Vers 29

.44 Western Magazine



May 1947



August 1947

.44 Western Magazine erschien ab September 1937 bei Popular Publications Inc.. Bis zur letzten Ausgabe im August 1954 wurden 122 Ausgaben dieses Pulp Magazines veröffentlicht.
Die beiden oben gezeigten Magazine erschienen 1947, inhaltlich boten sie die übliche Mischung mit kürzeren und längeren Erzählungen von damals bekannten Autoren wie Tom Roan oder Joseph Chadwick. Im Gegensatz zu deutschen Romanheften waren die amerikanischen Pulps oftmals mit schwarzweißen Zeichnungen bebildert, die vielfach speziell passend für die jeweiligen Stories angefertigt wurden und einzelne Szenen der Handlung veranschaulichten. Unten einige Beispiele.

THEY GROW 'EM TOUGH ON THE BRAZOS!

By Joseph Chadwick

Two filled nooses, made of human hair, brought stark terror to those God-fearing Brazos cowmen. . . . And sent Jim Kavanaugh, alone, up the risky, twisting trail that could end only in the hell of snarling bushwhack lead—or in a command invitation to join his two friends in the grisly Dead Man's Prance!

40

Hard-Hitting Frontier Novel

CHAPTER ONE

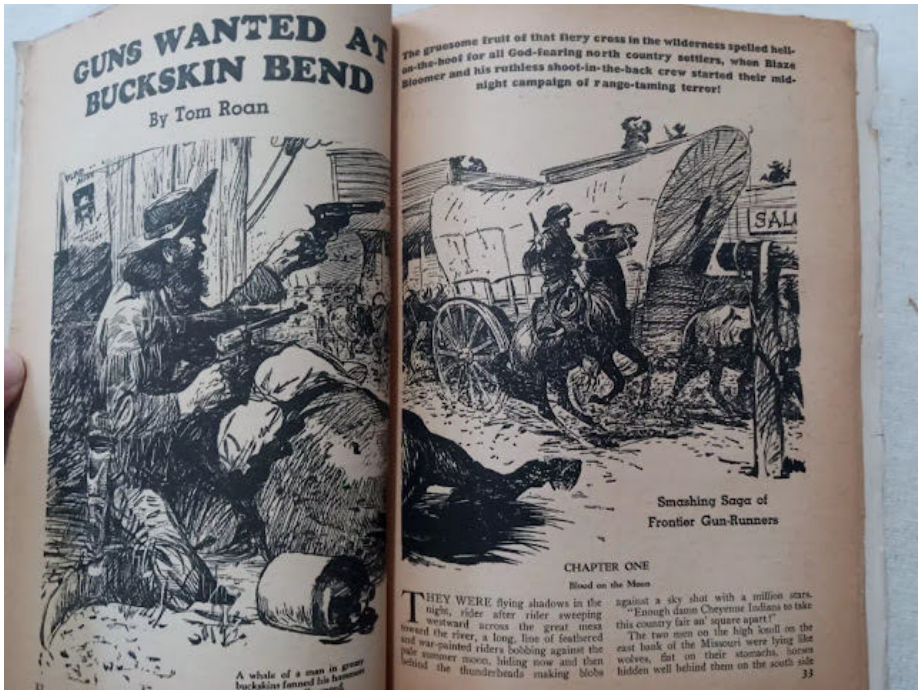
Coyote Guts

THE way it was told, Old Dobe Wall had been found tied to a live oak tree—up high, so his boots didn't touch the ground. The old ranchhan had been strung up with a lass-rope woven of human hair, Indian hair. Tonkawa squaws' hair, maybe, because the Tonk women sheared themselves at widowhood, as a symbol of mourning. They always left their hair where it fell. Sometimes, a white man man with coyote guts would gather it up. And braid it into a bridle. Or a quirt. Or a lass-rope, like the one that choked the life out of Old Dobe Wall.

Along the Brazos, after the war, there were a lot of tough hombres. But only one was tough and mean and low-down enough to turn a symbol of grief into a lass-rope, and the lass-rope into a hang-man's noose. Even before Old Dobe was murdered, folks had whispered that this hombre was tough enough to bed down with the Brazos gators. Afterwards, they didn't even whisper about him.

Old Dobe had been killed in that fashion

41



GUNS WANTED AT BUCKSKIN BEND

By Tom Roan

The gruesome fruit of that fiery cross in the wilderness spelled hell-on-the-hoof for all God-fearing north country settlers, when Blaze Bloomer and his ruthless shoot-in-the-back crew started their mid-night campaign of range-taming terror!

A whale of a man in greasy buckskins fanned his hammer

Smashing Saga of Frontier Gun-Runners

CHAPTER ONE

Blood on the Moon

THEY WERE flying shadows in the night, rider after rider sweeping westward across the great mesa toward the river, a long, line of feathered and war-painted riders bobbing against the pale summer moon, hiding now and then behind the thunderheads making blobs against a sky shot with a million stars.

"Enough damn Cheyenne Indians to take this country fair an' square apart!"

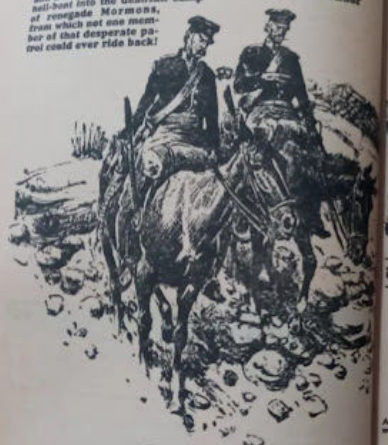
The two men on the high knoll on the east bank of the Missouri were lying like wolves, flat on their stomachs, horses hidden well behind them on the south side

33

TEN RODE OU

The cryptic threat of a dying man sent Sergeant Jeff Ransome and a handful of plains soldiers of renegade Mormons, from which not one member of that desperate patrol could ever ride back!

Action-Filled Saga of th
Utah Frontier



CHAPTER ONE

Desert Death Watch

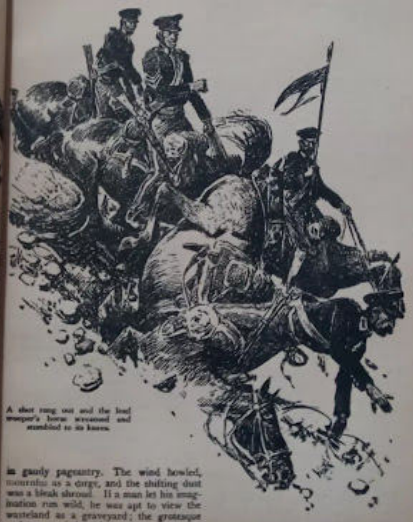
THERE were men who maintained that the trouble in Utah was the product of over-fertile imaginations. Those critics, however, were apt to be safe and comfortable a thousand and more miles away. Here in the desert a handful of men, less than a dozen United States Dra had reason to doubt that their discomfort was imaginary.

In the fall of '57, soldiering on the was not a simple thing. It was not a of trumpets, and no brave banners

6

TO DIE! ★

By Joseph Chadwick



A shot rang out and the lead trooper's horse screamed and stumbled to its knees.

in gaudy pageantry. The wind howled, canyons as a dirge, and the shifting dust was a bleak shroud. If a man let his imagination run wild, he was apt to view the wasteland as a graveyard; the grotesque rocks as myriad tombstones.

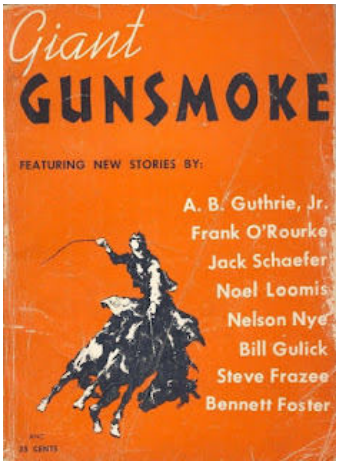
7

Rauchende Colts *einmal bzw. zwei Mal anders!*

Die kurze Geschichte des ambitionierten Magazins „Gunsmoke“

Reinhard Windeler

Nur auf zwei Ausgaben im Abstand von zwei Monaten brachte es im Jahre 1953 das US-amerikanische Magazin „Gunsmoke“, obwohl es mit gediegener Gestaltung und hochkarätigen Western-Autoren aufwarten konnte.



Der Gedanke liegt nahe, dass das schnelle Ende an den Namensrechten gelegen haben könnte, denn obwohl die Fernsehserie mit demselben Titel (dt.: Rauchende Colts) erst 1955 startete, gab es doch bereits seit 1952 eine Radiosendung, die so hieß. Allerdings erschien nach den beiden Ausgaben (Juni, August) auch noch ein „Giant Gunsmoke“, in dem remittierte Exemplare verbunden und nochmals auf den Markt gebracht wurden, was CBS wohl kaum zugelassen hätte, wenn der Sender die Fortführung des Titels untersagt hätte.

Ein anderer Grund könnte der Preis gewesen sein. Während die gängigen Pulp-Magazine damals 25 Cent kosteten, mussten für „Gunsmoke“ 35 Cent auf die Ladentheke gelegt werden, also satte 40 % mehr. Außerdem hatte es auch ein kleineres, nämlich ein Digest-Format. Andererseits hatte derselbe Verlag (Flying Eagle Publications) ein knappes halbes Jahr vorher das ähnlich konzipierte Krimi-Magazin „Manhunt“ ebenfalls zum Preis von 35 Cent und im selben Format gestartet, und „Manhunt“ wurde nicht eingestellt, sondern erschien jahrelang sogar monatlich und überlebte – ohne Preissenkung – bis weit in die 1960er Jahre hinein; erst mit Ausgabe # 114 war 1967 Schluss.

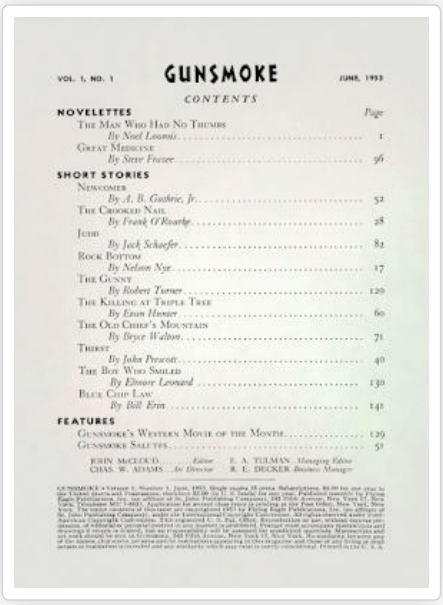
Es mag auch sein, dass die damaligen Leser düstere, grimmige Geschichten ohne Garantie für einen glücklichen Ausgang zwar im Krimi-Genre goutierten, nicht aber im Western, wo sie einen strahlenden Helden erwarteten, der am Ende das schutzbedürftige Girl erobert. Das könnte zu ungenügenden Verkaufszahlen geführt haben.

Letztlich blieben die wahren Beweggründe für die bedauernswerte Kurzlebigkeit von „Gunsmoke“ ungeklärt.

Die beiden Ausgaben – zum Lesen von # 1 Gunsmoke, Vol. 1, No. 1,
zum Lesen von # 2 Gunsmoke, Vol. 1, No. 2 [jeweils bitte auf den Link klicken] – enthielten auf jeweils 144 Seiten zwei längere Geschichten, sogenannte Novelettes, und zehn bzw. neun Kurzgeschichten sowie ein paar nicht-fiktionale Artikel. Auf der Innenseite des hinteren Umschlags wurden den Lesern einige der Autoren etwas näher vorgestellt.

Auffällig sind die ungewöhnlichen Inhaltsverzeichnisse auf der Innenseite des vorderen Umschlags, in denen die Short Stories weder nach Seitenzahlen noch alphabetisch nach Autorennamen oder Titeln geordnet sind, sondern ihre Reihenfolge wie zufällig zustande gekommen erscheint.

Ein Editorial, wie man es zumindest in der allerersten Nummer eines Magazins erwarten würde (und bei „Manhunt“ auch findet), sucht man vergebens, was erstaunlich ist, denn der Name des Herausgebers, der seinerzeit mit John McCloud angegeben wurde, war tatsächlich ein Pseudonym von ScottMeredith (1923 – 1993), der trotz seiner Jugend schon über viel Erfahrung im Verlagswesen verfügte.


VOL. 1, NO. 1 GUNSMOKE JUNE, 1953

CONTENTS

NOVELETTES Page

The Man Who Had No Thumbs — By Noel Loomis — 1

Great Medicine — By Steve Frazee — 96

SHORT STORIES

Newcomer — By A. B. Guthrie, Jr. — 52

The Crooked Nail — By Frank O'Rourke — 28

Judd — By Jack Schaefer — 82

Rock Bottom — By Nelson Nye — 17

The Gunny — By Robert Turner — 120

The Killing at Triple Tree — By Evan Hunter — 60

The Old Chief's Mountain — By Bryce Walton — 71

Thirst — By John Prescott — 40

The Boy Who Smiled — By Elmore Leonard — 130

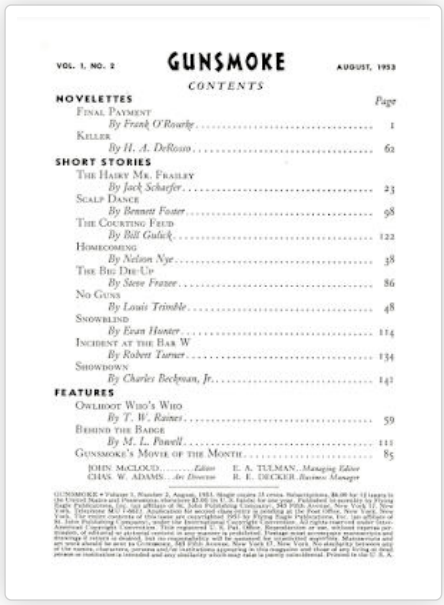
Blue Chip Law — By Bill Erin — 141

FEATURES

Gunsmoke's Western Movie of the Month — 129

Gunsmoke Salutes — 51

JOHN McCLOUD ..... Editor — E. A. TULMAN ..... Managing Editor
CHAS. W. ADAMS ..... Art Director — R. E. DECKER ..... Business Manager


VOL. 1, NO. 2 GUNSMOKE AUGUST, 1953

CONTENTS

NOVELETTES Page

Final Payment — By Frank O'Rourke — 1

Keller — By H. A. DeRosso — 62

SHORT STORIES

The Hairy Mr. Frailey — By Jack Schaefer — 23

Scalp Dance — By Bennett Foster — 98

The Courting Feud — By Bill Gulick — 122

Homecoming — By Nelson Nye — 38

The Big Die-Up — By Steve Frazee — 86

No Guns — By Louis Trimble — 48

Snowblind — By Evan Hunter — 114

Incident at the Bar W — By Robert Turner — 134

Showdown — By Charles Beckman, Jr. — 142

FEATURES

Owlhoot Who's Who — By T. W. Raines — 59

Behind the Badge — By M. L. Powell — 111

Gunsmoke's Movie of the Month — 85

JOHN McCLOUD ..... Editor — E. A. TULMAN ..... Managing Editor
CHAS. W. ADAMS ..... Art Director — R. E. DECKER ..... Business Manager

Im Jahre 2011 stellte Peter Enfantino in seinem Blog „Bare Bones" – zum Lesen – alle dreiundzwanzig Stories vor und bewertete sie. Darauf beruht die folgende Rangliste:

☆☆☆☆ Vier Sterne (5 Stories):

- **Steve Frazee** (*1909)**: The Big Die-Up** (# 2, S. 86 – 97); Enfantinos Fazit: „Frazee verschwendet keine Zeile und packt die Charakterbeschreibung eines ganzen Romans in ein Dutzend Seiten."
- **Evan Hunter** (*1926)**: The Killing at Triple Tree** (# 1, S. 60 – 70); Enfantinos Fazit: „Die letzten Absätze treffen den Leser schnell und heftig wie eine Ladung Schrot ins Gesicht und hinterlassen ein unvergessliches Bild in seinem Kopf."
- **Elmore Leonard** (*1925)**: The Boy Who Smiled** (# 1, S. 130 – 140); Enfantinos Fazit: „Die fesselnde Geschichte wechselt in verschiedenen Phasen die Perspektive. Man kann dabei zusehen, wie aus Elmore Leonard ein wunderbarer Geschichtenerzähler wird."
- **Frank O'Rourke** (*1916)**: Final Payment** (# 2, S. 1 – 22, Novelette); Enfantinos Fazit: „Es ist von Anfang bis Ende eine fesselnde, befriedigende Geschichte (wie sie in Western tausende Male erzählt wird) über zwei Männer, deren Hass aufeinander sie beide zu verschlingen droht."
- **Jack Schaefer** (*1907)**: Judd** (# 1, S. 82 – 95); Enfantinos Fazit: „Die Geschichte funktioniert sowohl als schön erzähltes Moralstück als auch als Analogie des alten Westens, der vom neuen verdrängt wird."

☆☆☆ Drei Sterne (8 Stories):

- **H.A. De Rosso** (*1917)**: Killer** (# 2, S. 62 – 84, Novelette)
- **Bill Erin** (*1919)**: Blue Chip Law** (# 1, S. 141 – 144)
- **Bill Gulick** (*1916)**: The Courting Feud** (# 2, S. 122 – 133)
- **A.B. Guthrie Jr.** (*1901)**: Newcomer** (# 1, S. 52 – 59)
- **Noel Loomis** (*1905)**: The Man Who Had No Thumbs** (# 1, S. 1 – 16, Novelette)
- **Nelson Nye** (*1907)**: Rock Bottom** (# 1, S. 17 – 27)
- **Louis Trimble** (*1917)**: No Guns** (# 2, S. 48 – 58)
- **Robert Turner** (*1915)**: Incident at the Bar W** (# 2, S. 134 – 140)

☆☆ Zwei Sterne (8 Stories):

- **Charles Beckman Jr.** (*1920)**: Showdown** (# 2, S. 141 – 144)
- **Bennett Foster** (*1897)**: Scalp Dance** (# 2, S. 98 – 110)
- **Steve Frazee** (*1909)**: Great Medicine** (# 1, S. 96 – 119, Novelette)
- **Evan Hunter** (*1926)**: Snowblind** (# 2, S. 114 – 121)
- **John Prescott** (*1919)**: Thirst** (# 1, S. 40 – 50)
- **Jack Schaefer** (*1907)**: The Hairy Mr. Frailey** (# 2, S. 23 – 37)
- **Robert Turner** (*1915)**: The Gunny** (# 1, S. 120 – 128)
- **Bryce Walton** (*1918)**: The Old Chief's Mountain** (# 1, S. 71 – 81)

☆ Ein Stern (2 Stories):

- **Nelson Nye** (*1907)**: Homecoming** (# 2, S. 38 – 47)
- **Frank O'Rourke** (*1916)**: The Crooked Nail** (# 1, S. 28 – 39)

Soweit ersichtlich, hat keine der Geschichten jemals eine deutsche Übersetzung erfahren.

ROUNDUP

ROUNDUP